

Der Großvater

Ein Lebensbild

gezeichnet

von

A. Z.

Schauet den Fels an, davon ihr gehauen
seid, und des Brunnens Gruft, daraus ihr
gegraben seid!

Jer. 51,1.

Stuttgart,

1881

Den Enkeln

Daniel von der Heydt's

Friedrich, Daniel, Bertha, Johannes
von Diergardt,

Emil, Werner, Emilie, Klara
Lischke,

Bertha, Anna
de Geer,

Johannes, Meta
Zahn,

Emilie, Daniel, Wilhelm
von der Heydt.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	6
1. Die Jugendzeit.....	8
2. Das Familienleben.....	12
3. Der reformierte Presbyter.....	32
4. Dr. Friedrich Kohlbrügge.....	40
5. Der Aufruhr in Elberfeld und der Besuch des Königs. Der Patriot.....	49
6. Die öffentliche Tätigkeit.....	62
7. Der Pastor und der Kirchmeister.....	83
8. 1866.....	101
9. Unfehlbarkeitserklärung und Krieg 1869 und 1870.....	114
10. Ein Jubiläum.....	125
11. Die letzten Jahre.....	140
12. Nachträge.....	153

Vorwort

Das teure Gedächtnis des Großvaters den Enkeln zu bewahren, ist der Zweck dieses Buches. Ist er es doch wert, dass sie sein nicht vergessen. Namentlich sollen sie sich an seinen ernsten *Glauben*, an seine große *Liebe* erinnern, und wie er alle Zeit für das *gute Bekenntnis* eingestanden ist.

Darum tritt auch neben ihm das Bild des Mannes ihnen entgegen, mit dem er bis an sein Ende in der innigsten Freundschaft verbunden war, und ohne den seinem Leben der wichtigste Inhalt gefehlt hätte.

Es gibt wenige Abschnitte aus der Kirchengeschichte dieses Jahrhunderts, die so bedeutsam wären, wie der in diesem Buche berührte. Auch die Könige Preußens werden mit erhebenden Worten in denselben hineingezogen. Die Jahre 1866 und 1870 empfangen ein eigenes, ich könnte sagen, heiliges Licht. Aus der geschilderten kleinen Gemeinde schaut man in die Geschicke der Welt mit der Teilnahme des Glaubens, vieler Gebete und tiefgehender Einsieht.

Das großväterliche Haus ist in andere Hände übergegangen: es ist nicht mehr die Stätte unserer frohen und glücklichen Vereinigung. Die Kinder desselben sind in der Welt fast zerstreut. Auch manche andere zarte Beziehungen haben sich geändert. Das Alte liegt mit vielen Gaben hinter uns.

Um so mehr möge diese hier gebotene Erinnerung an das schöne Vergangene lieb und angenehm sein. Ein Jeder kann dieselbe aus seinem Vorrat ergänzen und berichtigen: ich biete, unterstützt von der so oft erfahrenen Güte *unserer Bertha*, das dar was ich gesammelt und was mir zur Hand war und als das Wichtigste erschien. Ein wenig möchte ich damit auch an dem großen Dank abgezahlt haben, mit dem ich allezeit dem Gedächtnis des Großvaters und der Liebe seiner Kinder und Enkel verpflichtet bleibe.

Stuttgart, Ostern 1881.

Adolph Zahn,

Doktor der Theologie.

Es war am 9. Juli des Jahres 1874. Noch lag das Haus Morsbroich bei Mühlheim a/R. in der Frühe eines lieblichen Morgens, der vom Dufte des das Gut ringsumschließenden Waldes durchzogen war, als sich geräuschlos auf dem Hofe der Kriegerverein des nahen Dorfes Schlebusch versammelte, um der Leiche des Geheimen Commercierrates *Daniel von der Heydt* das Geleit zum Bahnhof zu geben. Der Verstorbene hatte in Morsbroich die letzten drei Jahre seines Lebens zum größten Teil zugebracht, und hier friedliche Ruhe und nach schweren Leiden ein stilles Einschlafen gefunden. Der Wagen, der die Leiche trug, fuhr durch die anmutige Gegend, die der Selige so sehr geliebt hatte, begleitet von Männern, an deren Verein er als echter Patriot reges Interesse genommen, und mit stummem Gruß am herrlichen Walde vorbei, erreichte er bald den Bahnhof. Ein Extrazug der Bergisch-Märkischen Eisenbahn, deren belebende Kraft der tätige Commercierrat gewesen war, nahm hier die Leiche in Empfang und durch die Täler und Höhen des frischen bergischen Landes fuhr ein toter Sohn desselben hin, der mit unvergleichlicher Liebe an seiner Heimat geangen. In Elberfeld angekommen, brachte ihm die Vaterstadt einen Ehrenkranz entgegen, und durch den Leichenwagen der niederländisch-reformierten Gemeinde geführt, kam die Leiche zu dem in der Stadt wohlbekannten Hause des Verstorbenen. Betreten wir mit ihr diese Arbeitsstätte des Großvaters und werfen wir von hier aus einen Rückblick auf sein Leben und Wirken.

1. Die Jugendzeit

Der Name: *von der Heydt* entspricht den vielen Familiennamen, die von der Wohnstätte hergenommen sind: von der Mühlen, van der Beck, vom Dorp, vom Berg usw. Von der Haide: von der waldlosen, wildgrünenden Ebene. Im Holländischen derselbe Name: Verheyden.

Daniel v. d. Heydt wurde am 31. Oktober 1802 in Elberfeld geboren. Sein Großvater war ein Konditor und wohnte in der Burg (jetzt Burgstraße Nr. 5), und als einst der Enkel seiner Tochter von dort her Kuchen zum Weihnachtsfeste 1865 sandte, dichtete er dabei:

„Aber es riecht schon entgegen der Kuchen, es buk ihn vortrefflich
Frickenhaus, dort, wo als Kind still und bescheiden und froh
Einst mein seliger Vater aufwuchs in gottesfürcht'ger
Eltern ermahrender Zucht, segnender geistiger Saat,
Welche der ewige Geist den Geschlechtern der Zukunft bewahrte,
Dass nie bei ihnen vergeh', was die Urahnen geglaubt.“

Sein Vater *Daniel Heinrich v. d. Heydt* (geb. den 6. Januar 1767) hatte sich mit *Wilhelmine*, einer Tochter von *Abraham Kersten*, verheiratet und war so Inhaber des von seinem Schwiegervater und dessen Bruder Caspar 1754 unter der Firma: Gebrüder Kersten gegründeten Bankhauses geworden.

Der Name Kersten ist sehr alt und ist das niederdeutsche Christan, Christian, d. i. ein Christenmensch; Nebenformen sind Kerst, Karst, Kesten, Kasten.

Als später die Söhne in das Geschäft eintraten, nahm dasselbe die Firma: *von der Heydt Kersten und Söhne* an (1. Juli 1827).

Von seinem Vater schreibt einmal der Großvater:

„Am Tage des Gedächtnisses der Geburt meines seligen Vaters erinnere ich mich alles des Guten, was Gott insbesondere durch ihn, den zärtlichen Vater, den redlichen, wahren, lauterer, bescheidenen Mann, von ebenso klarem Kopf und feinem Verstand, wie fleißig in der Arbeit, uns Söhnen gegeben hat.“

Die Mutter des Großvaters ist nicht nur im Tale, sondern auch in weiten Kreisen wohl bekannt¹.

Der Großvater hatte viele Gaben und Eigentümlichkeiten von ihr geerbt: die feierliche, vornehme Redeweise, der hohe Flug des Gefühles, die starke Empfindung, die ihre Briefe und Gedichte auszeichnen, zeigt sich auch bei dem Sohne. Von seinem Vater erzählte er viele Züge der Liberalität: wie er oft die Geldschatulle frei geöffnet habe und es den Söhnen überlassen, indem er den Rücken wandte, soviel sie wollten zu nehmen; wie er voll Güte und Liebe gewesen und es nicht habe verstehen können, wie sein Schwiegersohn Strauß so wenig feierlich in Berlin abgeholt sei und anderes.

Er starb am 6. August 1832 in Wiesbaden an einem Schlaganfall².

1 Vergl. über sie die Frauenbriefe von *A. Zahn*. Halle 1875 und die Abend-Glocken-Töne von *Frdr. Strauß*. Berlin 1868.

2 Er war ein launiger, heiterer Mann, der an allerlei Einfällen seine Freude hatte. Er schloss wohl die Läden seiner Fenster und rief mit einem Sprachrohr einer mit einem Hahn im Korbe vorübergehenden Frau zu: er wolle den Hahn kaufen, was er kosten solle? Verwundert sah sich diese nach dem unbekanntem Käufer um. Oder er beunruhigte auf ähnliche Weise die im Postwagen vorbeifahrenden Leute, und was dergleichen Späße mehr sind. Einmal ging er mit einem jungen Verwandten auf den Markt und entdeckte eine Schnepfe. Sie wurde gekauft und eingesteckt und der Neffe zum nächsten Sonntag zum Verzehren des Marktfundes eingeladen. Die Hausfrau sollte aber nichts davon wissen und erst nach ihrem Weggange von der Tafel kam die Schnepfe auf den Tisch und der Neffe durfte sich den besten Wein im Keller dazu aussuchen. Dafür band er ihn dann unversehens im Comptoir an einem Stuhle fest und rief ihn dann plötzlich mit einem Auftrage in die Höhe. Er war ein freigebiger, gerne dienender und beglückender Mann, von dem wohl die Söhne und Töchter auch die Neigung zum Necken geerbt haben. Er schrieb einmal in ein

Aus der Ehe von Daniel Heinrich v. d. Heydt und Wilhelmine gingen drei Söhne: *August, Daniel* und *Karl* und drei Töchter: *Johanna, Wilhelmine* und *Julie* hervor.

August v. d. Heydt wurde nach einer ruhmvollen Tätigkeit in seiner Vaterstadt im Jahre 1848 Handelsminister und vermählte sich mit Julie Blank. Karl v. d. Heydt trat in das Geschäft des Vaters und verheiratete sich mit Julie Simons. Er ist bekannt als Übersetzer des N. Testaments. Von den Töchtern wurde Johanna die Frau des Pastors und späteren Oberhofpredigers *Dr. Strauß* in Berlin, Wilhelmine die Frau des Pastors *Wichelhaus* in Elberfeld, dann in Bonn, und Julie die Frau des Commerzienrats *Louis Frowein* in Elberfeld.

Von der Mutter ist noch ein Gedicht erhalten, welches sie am dreiunddreißigsten Geburtstage an ihren Sohn richtete:

„Schon dreiunddreißig Jahre sind verschwunden,
 Da ich an eines Sonntags frühen Stunden
 Dich, lieber Sohn, zur Freude und zum Glück gebar;
 Wobei der Herr mir unvergesslich gnädig war.
 Du angenehm' Geschenk und Morgengabe!
 Kamst als ein wohlgestalt'ter starker Knabe,
 In dieses Erden-Jammertal mit Weinen an,
 Und bist nun ein hoch über mich erwachs'ner Mann –
 Noch manches könnte ich dir fort erzählen,
 Wenn ich das Schreiben dazu möchte wählen:
 Von deiner Ruhe, Schlaf und seltenem Gedeih'n,
 Und wie der gute Gott mir mächtig wollt verleihen
 Gesundheit, Mut und Kraft zum Krankenpflegen,
 Als noch vier Kinder um mich her gelegen;
 Die treue Magd war auch im engen Raum dabei,
 Und dennoch bliebst du von den Masern frei;
 Für alle Wohltat wünsch' ich Lob zu singen,
 Und durch den Geist des Glaubens Dank zu bringen
 In meinem Stellvertreter und Immanuel;
 O, und das Ebenezer steht in meiner Seele:
 Du lieber Sohn bekamst des Vaters Namen,
 Zu deiner Taufe sprach Jehova: Amen,
 Dass du gehören magst in seinen Gnadenbund
 Und ihn aus innerm Trieb bekennest mit dem Mund;
 Ich weiß für dich kein besser Angebinde,
 Als wenn ich dich mit mir umschlungen finde
 Mit diesem Lebensseil, das nimmermehr zerreißt;
 Und wohl mit Recht ein Testament – ein Erbe heißt.
 Gott schütze dich (wie in der Losung heute)
 Mit seinem Volk und fest erwählte Leute.
 Wir sind vereint im engsten Blutsverwandtschaftsband
 Und hierin grüß' ich liebend dich mit Herz und Hand!“
 31. Oktob. 1835.

Die Jugendzeit des Großvaters fällt in die Not der französischen Fremdherrschaft, die seit 1806 auf dem bergischen Lande lastete. Von 1806-1808 regierte Murat als Joachim I.; dann übernahm Napoleon die Regierung des Großherzogtums Berg. Nur nach langem Zögern erlaubte sein Minister, dass an die alte lateinische Schule der reformierten Gemeinde ein neuer Rektor in der Person des Kandidaten der Theologie *Seelbach* gewählt werde. Die Aufgabe, welche der Berufsschein diesem Manne stellte, war keine geringere, als „die Jugend bis zu dem Grade vorzubilden, dass dieselbe aus seinem Unterricht unmittelbar zur Universität übergehen könne.“ Er sollte ganz allein dieses große Werk vollbringen, und setzte an dasselbe seine riesige Arbeitskraft, doch nur um sich einen frühen Tod zu holen. An dem Tage, an dem er seinen Unterricht begann, am 1. November 1813, war Elberfeld in großer Bewegung und Besorgnis. König Hieronymus auf der Flucht begriffen, war mit seinem ausgelassenen Gefolge plötzlich in der Stadt erschienen und hatte sich in dem gastlichen Hause, das ihn aufnahm, Üppigkeiten erlaubt, die den sittlichen Abscheu seiner Bewohner hervorriefen. General Rigaud folgte ihm fast auf dem Fuße und brandschatzte die Stadt, deren Sympathien für Preußen er züchtigen wollte. Während dieser aufregenden Ereignisse begann Seelbach unbeachtet seine Tätigkeit. Von den sechs Schülern, die den Grundstock der neuen Rektoratschule bildeten, wird zuerst *Daniel von der Heydt* genannt. Auch sein Vetter Hermann von der Heydt war unter den Sechsen. Die Tätigkeit des neuen Rektors war eine vorzügliche. Seine Gewissenhaftigkeit und die anspruchslose Art, wie er ausschließlich seinem Berufe lebte, führte ihm einen Schüler nach dem andern zu. Als die zweite Feier der Leipziger Schlacht im Jahre 1814 unter dem Zuströmen einer zahllosen Volksmenge in der reformierten Kirche begangen wurde, erschien der Rektor schon mit zehn Schülern in der Kirche. Am 10. April 1815 huldigten die Bürger Elberfelds ihrem neuen Landesherrn, dem Könige von Preußen. Der Preußische Adler wurde aufgepflanzt, die Schuljugend zog, von ihren Lehrern geleitet, in die Kirche. Als Pastor stand damals in Elberfeld der bekannte *G. D. Krummacher*, der vertraute Freund des von der Heydt'schen Hauses. Aus seinen Predigten ging eine Fülle von Wahrheit und Leben aus und sie waren der Mittelpunkt der Erkenntnis und Betrachtung vieler im Tale.

Bei ihm wurde der Großvater im Heidelberger Katechismus unterrichtet und legte darauf sein Glaubensbekenntnis ab. Das Urteil, welches der gute Rektor Seelbach dem Namen seines ersten Schülers beifügte, „ein von der Vorsehung reich begabter Schüler, der stets der Erste oder einer der Ersten war,“ zeigt hinreichend, welche Hoffnungen derselbe schon als elfjähriger Knabe erweckte.

Als der Großvater im Jahre 1820 ein Zeugnis von Seelbach verlangte, stellte ihm dieser – es war am 31. Oktober – dasselbe also aus: Vorzeiger dieses, Daniel von der Heydt, von Elberfeld, hat die hiesige lateinische Schule fünf Jahre unausgesetzt besucht, sich während dieser Zeit durch sein sittliches Betragen, wie nicht weniger durch seinen unermüdeten Fleiß ausgezeichnet. Er hat eine Reife der Erkenntnis in der lateinischen, griechischen, französischen und deutschen Sprache und in allen übrigen Lehrgegenständen erreicht, dass nicht leicht ein Schüler der oberen Klassen eines Gymnasiums gefunden werden wird, der ihm überlegen wäre.

Nach Vollendung seiner Schulbildung ging der Großvater nach Italien in ein Exportgeschäft von *Gebhardt in Livorno*. In dem förmlichen und feierlichen Wesen des Hauses gefiel es ihm doch wohl, er lernte vorzüglich die italienische Sprache und gerne hätte es der Hausherr gesehen, wenn er sein Herz der Tochter Signorina Julia zugeneigt hätte. Nachher arbeitete er bei *Mylius* in Mailand und lernte das Geschäft in Rohseide, das er dann neben dem Bankiergeschäft seines Vaters und seiner Brüder betrieb. Er genoss viel Liebe in Mailand, machte aber auch eine schwere Krankheit durch. Im Jahre 1826 hat er dann eine Vergnügungsreise durch Italien gemacht und von derselben seine glühende Schwärmerei für die Schönheiten desselben, namentlich für Siziliens Pracht empfan-

gen. Was konnte er mit unermüdlicher Beredsamkeit über die altberühmten Orte der schönsten Insel der Welt sich sprudelnd äußern! Noch in seiner Krankheitszeit, wo ihm nicht mehr die alte Kraft der Sprache zu Gebote stand, lebte und schwelgte er in diesen Erinnerungen, denen er so manches Bild in seinem Hause gewidmet hatte.

Von dem Aufenthalt in Rom haben wir noch eine Mitteilung in einem Briefe, die wir hier als eine oft mündlich erzählte erneuern:

„Ich saß – anno 1826 – im Belvedere des Vatikan: eine Rotunde, hoch gebaut, mächtig weit, vier hohe Toröffnungen ohne Flügel nach den vier Orten des Himmels, zwischen diesen Durchgängen, längs den Wänden mauerhohe Sofas auf zwei breiten Estraden. Zwischen diesen und dem inmitten stehenden Bilde ein Raum von vielleicht 20 Fuß. – Ich saß – und mit mir nur ein Engländer mit seiner lieblichen Tochter. Beide suchten in Murray (alte Edition, seitdem waren die Nummern der Statuen geändert); sie besahen forschend die hoch an den Mauern unter der Kuppel inkrustierten bassi rilievi; sie sahen auf mich, der ruhig das schönste Bildwerk menschlicher Hand forschend und sinnend beschaut – meine Freunde waren längst in anderen Räumen – da erhebt sich zögernd die Jungfrau, durchschreitet das Rund, tritt zu mir, ich erhebe mich feurig. – ‚Wouldn’t you tell me, where is the Apollo of Belvedere?’ und ich antwortete ihr: ‚You are in his presence!’ wobei ich aber auf den Marmor hinwies, damit die züchtige Maid nicht denken sollte, ich, damals noch jung, hätte mich falscher Schönheit angemäßt.

Und nun zum Vater laufen, jubelnd ihm sagen: ‚Certainly it is, this gentleman did say it,‘ und nun aufstehen, mir danken – ja die Freundschaft war für einige Zeit geschlossen.“

Soldat ist der Großvater nicht gewesen, da man ihn wegen eines Fehlers an seinen Augen freigab. Das Jahr 1827 war für den Großvater ein wichtiges. Er fand in demselben die, mit der er sich für immer als seiner Gefährtin verbinden wollte. In diesem Jahre am 1. Juli trat er auch als Teilhaber in das väterliche Bankhaus ein.

2. Das Familienleben

Die Großmutter, *Bertha Wülfig*, stammte aus einem altherwürdigen, reich begüterten Geschlechte des Wuppertals, ausgezeichnet durch die besten Familiensitten, einfacher, nüchterner und in Allem gediegener Art. Ihre Mutter war eine geborene Siebel. Sie war die Älteste in einem großen Kreis von Geschwistern: zwei Brüder und fünf Schwestern, die nachher alle die angesehensten Elberfelder Familien gründeten: die von Hermann und Robert Wülfig, die Schniewinds, die Bembergs, die Meckels; außerhalb Elberfelds die Steinkäulers und Peills.

Sie genoss in ihrer Jugend den Unterricht des bedeutenden, aber ganz rationalistisch gerichteten Willberg, dem „seine Religionsstunden Weihestunden waren“, war dann eine wegen ihrer auffallenden Schönheit und seltenen Anmut viel umworbene, durch Einfalt und Nüchternheit ausgezeichnete Jungfrau und neigte unter den Jünglingen dem Großvater ihr Herz zu. Er schrieb nach 36 Jahren der glücklichsten und gesegnetsten Ehe: „Ich muss bekennen, dass Gott geheiligt hat, was ich nach einem sanft und lieblich, aber mächtig treibenden Gesetz der Notwendigkeit tat. Ja ich habe mir meine Braut im Februar 1827, da ich sie zuerst sah, nicht gewählt. Ich hatte sie so oft gesehen, wie ich hundert Andere sah. Aber in jener Stunde stand sie da und ich erkannte, ich sah, ich glaubte: Die ist deine Genossin.“

Die Verlobung geschah am 28. Mai.

„Am 23. August 1827 wurde mir mein Eheweib *Bertha Rosalie* angetraut.“

Durch ihre Schwiegermutter wurde sie aufs tiefste angeregt, besuchte mit ihr die frommen Stunden und Vereinigungen, erkannte aber auch bald, wie viel dort Menschenverehrung unterlief, hörte dann eine Zeit lang mit Teilnahme auch F. W. Krummacher, wandte sich aber aufs entschiedenste von ihm ab, als er einmal ihre Sündennot mit leeren Worten beseitigen wollte und ihre Klagen über ihr Elend für unnötig erklärte. Sie wurde dann eine ergebenen Schülerin Kohlbrüggens, in dessen Predigten sie das Leben und die Freude ihrer Seele fand. Sie war eine bestimmte, klare, äußerst milde und liebevolle Natur, die sich vor nichts mehr hütete, als zu richten und überall barmherzig und freundlich die Menschen beurteilte, mehr sie bemitleidend und beklagend als verdammend. Sie suchte in Allem die Ehre Gottes. Eine wunderbare Gewalt der Liebe lag in ihr und hat auf alle die, die ihr nahten, einen mächtigen Eindruck gemacht. Sie hatte etwas Großartiges in ihrer Erscheinung und konnte den Staublappen weglegen und einen König empfangen. Die Königin Elisabeth hat einmal einen tiefen Eindruck von ihr bekommen, als sie im Winter 1855 ihren Mann zu den Sitzungen des Herrenhauses nach Berlin mit ihren vier jüngsten Kindern begleitet hatte.

Die Arbeiten des hohen Hauses, namentlich aber auch die Militärangelegenheiten Elberfelds, wo sich viele junge Leute ihrer Militärflicht entzogen hatten und ein strenger Landrat allzu scharfes Gericht hielt, beschäftigten den Großvater vielfach. Seine Frau schreibt aus dieser Zeit an einen Freund: „So wie mein lieber Mann Alles für seinen Nächsten mit Wärme und Liebe besorgt, lässt er es sich auch hier angelegen sein, mit Liebe zu tun, was jeder Tag bringt und ich freue mich dann herzlich, mit ihm teilen zu können, was sein Herz bewegt. So wie zu Hause preise ich auch hier die Güte Gottes in seinen Bemühungen für Andere und danke Gott, der volle Gesundheit ihm wieder gab.“

Damals wurde auch die Großmutter zu einer Audienz bei der Königin Elisabeth befohlen und als diese sie vor das Bild der in jener Zeit vielgenannten Quäkerin Elisabeth Frey führte und dieselbe hoch rühmte, fing sie in aller Einfalt und innigster Wärme an: Sie wolle Majestät auch von einer Freundin erzählen und die wäre die liebe Ruth, deren Büchlein sie immer wieder und wieder lese und an dem sie sich nicht genug ergötzen könne. Die Königin war nachher von dieser heiligen Freude der edlen Frau an einem Schriftbuche ganz erfüllt.

Der Verkehr mit dem Bruder Minister und dem Schwager Oberhofprediger Strauß, ein Besuch von Lic. Wichelhaus aus Halle brachte viel Liebes und Freundliches. Mit dem bescheidensten und doch selbstgewissen Zeugnis für die Wahrheit trat die Großmutter diesen angesehenen Verwandten gegenüber, von Allen in ihrer großen Anmut und Weihe geehrt. Als ihr einmal der Minister alle seine Orden und Dekorationen zeigte, sagte sie: Nun wünsche ich nur, August, dass dir *dazu* noch gegeben werde, bescheiden und demütig zu bleiben. Von Berlin aus schickte sie an ihren geliebten Lehrer in Elberfeld einen großen Blumenkorb, nach einer damals in der Hauptstadt Sitte gewordenen Art zusammengestellt. Sie empfing für diese Gabe zum Osterfest folgende Dankesantwort:

 Verehrte Frau von der Heydt,

Geliebte Schwester in dem Herrn, unserem Wohlgeruch vor Gott!

Sie blühen noch alle, die schönen Blumen, die Erikas, die Hyazinthen, die Kosen mit reichen Knospen, die Azalias, und die über alle emporragenden Camalias mit zwei vollen Kelchen und zwei sich entfaltenden Knospen. – Am Auferstehungstage sah ich sie zuerst in unserem Zimmer und wie erquickte mich und rührte mich die Schattierung, der auserlesene Stand der einzelnen Blumen und der Duft des Ganzen. Das Ganze ein fürstliches Geschenk aus der Königsstadt. Ich wurde versetzt in das Jahr 1847, wo ich am Osterfeste mit einem Paar kleiner Blümchen auf die Kanzel kam. Das war noch in unserem Wohnhause! und nun solch eine Blumen- und Blütenpracht, in solcher Fülle, in solcher Herrlichkeit! Bei ihrer Anschauung ward mir ein ganzes Buch der Macht und Treue unseres erstandenen hochgelobten Heilandes aufgeschlagen – nach acht Jahren! Und von den Blumen schlug ich die Augen auf das von mir gemalte Bild, das nach meinem Tode noch sprechen und sagen wird: „Obschon – dennoch – hier steht's geschrieben.“ Ich dachte zurück an das Aussteigen aus dem Schiff zu Bonn und Ihre jubelnde, mich unendlich tröstende Begrüßung, an Godesberg, an den Spaziergang mit Ihrem hochgeschätzten und geliebten Gemahle, an Alles, was damals unmöglich schien, und an die Bewahrheitung so vieler tröstender Aussprüche des allmächtigen Gottes, der da Wort und Treue hält. Welch ein reicher Stoff für mein Gemüt, um an dem Ostertage zu predigen, und es auch zu erfahren an meiner Seele, was in dem Auferstehungs- und Siegesliede in dem 68. Psalm längst bevor wir noch waren, bereits ausgesprochen wurde. Täglich nehme ich einen Stuhl und setze mich eine Weile zu dem reichen Blumenkorb und möchte dabei Stunden verweilen, mich der Gefühle hinzugeben, die mich erfüllen, indem mich aus den Blumen, die täglich aus dem Korbe neugeboren auferstehen, das Alles anheimelt, was dort oben wahr und zuverlässig ist, und was sich verherrlicht bei und in uns Menschen hienieden.

Vielen, vielen Dank, tausendmal Dank, meine hochgeschätzte Freundin und geliebte Schwester in dem Herrn! für die Liebe, welche es Ihnen eingab, uns zu überraschen mit solchem Geschenk in solchen Tagen. Es ist mir eine wahre Augen- und Seelenweide. Das Erhabene, das Purpurrote der Camelia erhebt mich; das unaussprechlich bescheiden Schöne der Erikas beruhigt mich und haucht mir Friede und den Sieg zu durch und in dem Tode; das Weiß der Azalias – und dann die übrigen Blumen, namentlich die lieblich kleinen Rosen im Kelch und in der Knospenhülle:

Ob siebenmal zertreten
 Ich richte mich empor,
 Ich heiße Sarons Rose
 Und bleib in ewigem Flor.

Und wenn eine Blume hinschwindet und abgeschnitten wird, so denke ich:

„Wohlan denn, ich sterbe:

Eia, ich ererbe
 Ein ewiges Leben.
 Christ hat's mir gegeben,
 Er hat's mir vermacht,
 Wer hätte es gedacht!
 Willst du den Beweis?
 Schau hin auf das Kreuz!“

Sie wollten es aber dabei nicht bewenden lassen, Sie erfreuten auch meine liebe Frau Pastorin mit herzlichen aus schwesterlicher Liebe hervorgehenden Worten. Und das nicht allein; Sie hören nicht auf in allerlei Weise mütterlich sorgend unserer eingedenk zu bleiben! Ich denke oft, „welch eine unverdiente Liebe und Herzensgüte!“ Gott, der reich ist an allerlei Heil und Gnade, lohne es Ihnen und Ihren Kindern, vornehmlich mit dem Frieden, der über alle Vernunft geht; und Er lasse Sie und unsern hochverehrten Freund, Ihren lieben Gemahl, die Ruhe in ihm schmecken und genießen, welche auch in Ihm stark und gefasst macht, mitten im Getümmel einer Welt, welche im Argen liegt. –

Abgesehen von zeitweiligem Kopfschmerz und sonstigen Schwachheiten geht's uns wohl; unsere liebe Anna ist auch wohl auf. Unser Gerhard war die Ostertage hier und von unsrem Jakobus bekommen wir stets gute Nachrichten. –

Tausend, tausend Grüße an Herrn von der Heydt, an Selma, Pauline und Daniel. Der Herr, der unser Friede ist und in dem allein die wahre Ruhe der Seele, sei mit Ihrem Geiste – die Gnade mit Euch Allen. –

Ihr dankbarer und in dem Herrn liebender

Pastor *Kohlbrügge*.

Elberfeld, den 16. April 1855.

Die Worte, die man über die Art ihres Lebensweges setzen kann, sind: Der Herr ist gut und treu. Daran hat sie sich in allem Leid gehalten, und als einst ihre Tochter Bertha in tieferschütterndem, furchtbarem Elend niedergebeugt dalag, stand sie vor ihr ernst und hoch und sagte: Bertha, Gott ist dennoch gut. –

In der Ehe mit seiner Bertha wurden dem Großvater fünf Kinder geboren. Zuerst *Bertha Johanna* am 16. Juni 1828. Sie besuchte die Töcherschule von Liet, empfing dann Unterricht im Hause und war zuletzt in der Pension der Fräulein Fernères in Genf. Ihr Glaubensbekenntnis legte sie bei F. W. Krummacher ab. Am 24. Februar 1849 vermählte sie sich mit *Fritz von Diergardt*, dem Sohne des Geheimen Commerzienrates Freiherrn von Diergardt in Viersen, geb. 27. Dezember 1810. Sie ist die Mutter von vier Kindern: *Friedrich*, geb. 21. November 1850, *Daniel*, geb. 30. Mai 1852, *Bertha*, geb. 3. September 1854, *Johannes*, geb. 13. September 1859.

Friedrich verheiratete sich mit *Agnes von Loën*, Tochter des Generals der Infanterie von Loën in Berlin. Bertha wurde die Gattin von *Carl von Scharfenberg*, Sohn des Konsuls Scharfenberg in Bremen. Aus diesen Kinderehen sind schon fünf Enkel die Freude der Großeltern.

Zweites Kind nach Bertha war *Alwine*, geb. 8. Januar 1831, welche einen ähnlichen Bildungsgang wie ihre Schwester durchmachte, bei Kohlbrügge ihr Glaubensbekenntnis ablegte und sich am 15. Juni 1854 mit dem Geh. Regierungsrat und Oberbürgermeister von Elberfeld Dr. Emil *Lischke* (geb. 30. Dezember 1813 in Stettin) vermählte. Aus dieser Ehe gingen vier Kinder hervor: *Emil*,

geb. 5. Oktober 1857, *Werner*, geb. 10. August 1859, *Emilie*, geb. 13. November 1860, *Clara*, geb. 6. Juli 1863.

Drittes Kind war *Selma*, geb. 28. Juli 1833. „Selma“, sagte der alte G. D. Krummacher, „Selma, du Hochbeglückte.“ Sie verheiratete sich 5. Dezember 1858 mit dem Baron *Carl de Geer* aus Arnheim, geb. 4. November 1820 und schenkte ihm zwei Töchter: *Bertha*, geb. 4. Oktober 1860 und *Anna*, geb. 31. März 1863.

Viertes Kind war *Pauline*, geb. 26. November 1836. Sie wurde die Gattin des Dompredigers Dr. th. *Adolph Zahn* in Halle am 4. Mai 1862 und schenkte ihm fünf Kinder, von denen eines gleich nach der Geburt starb, dann kommen *Johannes*, geb. 19. Februar 1865, *Alwine*, geb. 2. August 1868, *Paula*, geb. 18. September 1870, *Meta*, geb. 29. Febr. 1872, von denen noch Johannes und Meta leben.

Am 22. Juli 1838 wurde der einzige Sohn *Daniel* geboren, der sich am 22. Juli 1861 mit *Anna Boeddinghaus* verheiratete, von der ihm drei Kinder: *Emilie*, geb. 1. Dezember 1862, *Daniel*, geb. 7. November 1864, *Wilhelm*, geb. 8. August 1868, geboren wurden.

Am 7. Januar 1843 wurde als letztes Kind *Emilie* geboren, die am 19. Oktober 1860 starb.

Es war ein sehr schönes Haus, in dem sich diese Kinder tummeln konnten.

Im Jahre 1842 hatte der Großvater dasselbe bezogen. Es liegt in der Königsstraße. Er hatte vorher in der Herzogstraße und dann auf dem Mäuerchen gewohnt. Er baute sich nun ganz nach seinem Sinne und seinem Geschmack einen Quaderbau von geschliffenen Sandsteinen nach italienischen Mustern mit Balkon und Terrassen, mit vollendeter Pracht und Malerei ausgestattet; die herrlichsten Blumenstücke im oberen Salon, im Esszimmer die reizendsten Fruchtgirlanden, das Landschaftszimmer mit Blicken durch Markisen in die durchwanderten strahlenden Gegenden von Italien und namentlich von dem geliebten Sizilien. Hier stand man und bewunderte die unvergleichliche Lage von Syrakus, von Segestum, Agrigent und Taormina, wo einst der Jüngling geschwärmt. Seltene Kunstwerke schmückten überall die Wände, einige Studien von Rauch zum Friedrichs-Denkmal vom Künstler selbst geschenkt, waren in die eine Wand des hohen, sich ganz nach oben öffnenden Treppenhauses eingelegt. Von dem in rotem, schwarzem und weißem Marmor ausgeführten Parkett sagte Friedrich Wilhelm IV., als er die Treppe hinaufstieg: ein so schönes habe ich nicht. Als er in den Salon trat mit seinem fein gefundenen, eigentümlichen Ton des Grünen, rief er aus: Magnifique, magnifique! Der Reiz des Hauses waren die gedämpften edlen Farben.

Soll ich noch sprechen von den seltenen Kupferstichen, die der Großvater gesammelt, von den italienischen Bildern Bossolis und anderen Herrlichkeiten? Das Schönste und Lieblichste war in den letzten Jahren doch das wunderbar getroffene lebensgroße Bild der Großmutter, welches im grünen Zimmer frei stand und die teure Frau mit ihrem reichen und weichen dunklen Haarschmuck, mit ihrer edlen und doch einfach natürlichen Haltung, mit ihren ernsten mit uns gehenden tiefen innerlichen Augen zeigte, in der einen Hand das Büchlein Ruth in englischer Ausgabe. Dahin führte der Großvater am liebsten seine Gäste und zeigte ihnen den größten Schatz seines Hauses, die über Alles geliebte Bertha Rosalie, „seinen Engel“, wie er sie wohl nannte.

Hinter dem Hause lag der immer mehr gepflegte Garten, in den wir nachher noch einen Blick tun werden. Das Haus in der Königsstraße war weit bekannt und hatte als geschmackvoller Bau wohlverdiente Ehre. Viel Arbeit und Mühe aber brachte es der Hausfrau, die mit kleineren Verhältnissen zufrieden gewesen wäre, aber nach ihrer Liebe die Bewunderung des Mannes am dem wahrhaft Schönen teilte.

Das Leben der Kinder beschränkte sich auf den Kreis des Hauses oder man suchte die Verwandten auf, namentlich die beiden Großmütter am Sonntag und Dienstag, oder verbrachte liebliche Sommertage auf den Gütern der Großmutter Wülfing: Volcardy bei Düsseldorf oder Leichlingen bei Opladen.

Am 1. Juli 1854 starb die Mutter des Großvaters. Vor ihrem Tode kam noch ihr ältester Sohn und „durch Ergreifen seiner Hände, durch beruhigende Laute gab sie ihre Freude über seine Anwesenheit zu verstehen“. Ihre Beerdigung, zu der auch die Schwiegersöhne Strauß und Wichelhaus gekommen waren, war eine feierliche. Trotz des strömenden Regens hatten sich die Straßen mit teilnehmenden Zuschauern angefüllt. Man kam in der Abendstunde auf dem Kirchhof an, der Himmel hatte sich aufgeklärt und nachdem 3 Verse aus Psalm 118 gelesen waren, den die Vollendete in der letzten Zeit immer wieder betrachtet, sprach Kohlbrügge ergreifende, vielsagende Worte, indem er Mehreres aus dem geistigen Leben der Verstorbenen erzählte.

— — — — —
Friedrich Wilhelm äußerte sich damals so an den Minister von der Heydt:

Sans-Souci 3. Juli 1854.

Mein teuerster von der Heydt!

Was Ihre schnelle Reise nach Elberfeld mich ahnden ließ, ist also erfüllt. Ihre teure verehrte Mutter ist also vom Glauben zum Schauen abgerufen. Ich glaube nicht, dass es außerhalb Ihres Familienkreises Jemand gibt, der Ihren Verlust so lebhaft mitfühlt als ich. Darum hoffe ich, dass der Ausdruck meines warmen Beileids, der Ihnen, lieber Minister, gilt, und den ich Sie bitte, allen Mitgliedern ihrer Familie in meinem Namen zu berichten, eine gute Stätte finden, und nicht als eine leere Zeremonie aufgenommen werden wird. Ihre selige Mutter ist in- und außerhalb Ihres Kreises eine Ursach des Heiles vieler Menschen und der geistigen Erbauung der Kirche im schönen Tale gewesen.

Ihr Andenken bleibt im Segen, ihr Name geehrt, die Tränen der Ihrigen und der Schmerz ihrer Verehrer sind durch die Gewissheit ihrer Seligkeit verklärt. Drum keine Worte des Trostes für Sie und alle mir so werten Hinterbliebenen – nur Teilnahme. Reiche herzliche Grüße

von

Ihrem

wohlgeneigten Freund

Friedrich Wilhelm.

P. S. Meinen aufrichtigen Dank dafür, dass Sie mir dieses für Ihre Familie so wichtige Ereignis, mitten aus Ihrem Schmerz, selbst berichtet haben.

Bald nach diesem Trauerfell genoss die Stadt die Ehre eines hohen Besuches: der Prinz und die Prinzessin von Preußen hatten sich angemeldet. Da sie der Großvater in seinem Hause nicht empfangen konnte, so hatten der Oberbürgermeister und seine Frau die Ehre der Bewirtung. Die hohen Herrschaften waren sehr freundlich und der Prinz führte zu dem für *ihn* bestimmten reich geschmückten Sessel die Hausfrau. In der Küche aber waltete die sich fern haltende Großmutter, damit alles wohl gelungen sei.

Im Herbst des Jahres 1856 machte der Großvater mit seiner Frau und seinen vier jüngeren Kindern eine vom herrlichsten Wetter begünstigte achtwöchentliche Reise durch das bayrische Gebirge, Salzammergut und Tirol nach Ober-Italien. Hören wir hierüber eine seiner Töchter:

„Die bevorstehende Reise war lange geplant worden, noch einmal hatte der Vater mit seiner treuen Gefährtin das Land seiner Jugendträume wiedersehen mögen, nicht ahnend, dass diese bald am Ziel der ganzen irdischen Reise sein würde; dann auch wollte er, wie er es den beiden ältesten Töchtern im Jahre 1847 getan, auch den jüngern die Herrlichkeiten Italiens selbst erschließen. Der Sohn musste leider schon in Berchtesgaden die Reisenden verlassen, um in Gütersloh den Studien weiter obzuliegen.

Über Botzen und Innsbruck, wo vor 29 Jahren die Eltern auf der Hochzeitsreise der Mutter Geburtstag gefeiert, ging die Reise zunächst nach Meran. Es war die Zeit der Weinlese, und Vaters große Freude war es, der Mutter die schönsten der Trauben zu verschaffen. Weiter ging's über Botzen nach Riva. Die von früh Morgens bis zum Abend andauernden Wagenfahrten wurden der lieben Mutter oft lang, sie suchte dann aus ihrer großen schwarzen Tasche ihre Vorräte hervor, ihr Neues Testament, ihren ‚lieben Luther‘ und den Katechismus; die machten es ihr erträglich. Da sie eines großen Druckes bedurfte, konnte es nur das Neue Testament sein, das sie in dieser Weise bei sich führte, das war ihr erst schmerzlich, denn sie liebte nur das ganze Wort. Namentlich die Geschichte vom Kranken am Teich Bethesda war ihr in diesen Tagen lieblich, immer wieder fing sie jeden Tag mit der gleichen in ihrer Einfachheit erhabenen Geschichte an, und als sie nachher in einer Gemäldesammlung in Mailand die Begebenheit in Farben dargestellt fand, hatte sie große Freude und konnte sich nicht trennen von dem Bilde, auf dem ihr Auge in Tränen ruhte. Oft wenn der Vater, hingerissen von der Pracht der Landschaft, sich von seinem Sitz beim Kutscher, den er der freieren Aussicht wegen liebte, umwandte: ‚Sieh doch mal, Frauchen, welche Herrlichkeit‘, schaute sie leuchtend zu ihm auf: ‚Ich sehe auch Herrlichkeit, hör' doch mal: da Jesus denselben sahe liegen und vernahm, dass er so lange gelegen war, spricht er zu ihm: willst du gesund werden? usw.‘ Dabei ließ sie sich gerne belächeln und lachte mit und las aus beiden Büchern das gleiche: ‚Gott ist gut!‘ – aus dem Buch der Natur und aus dem Buch auf ihrem Schoß. Uns Töchter trieb sie stets an, alles fein zu behalten und aufzuzeichnen, was der landeskundige Vater uns zurief.

In Venedig hatte auch sie Freude. Die erhabene Ruhe der Stadt vergangener Größe, das sanfte Dahingleiten auf der Lagune, das geschickte taktmäßige Rudern der Gondoliere, das alles bot sich ihr so ohne alle Ermüdung und war so neu, dabei Vaters unermüdliche Scherze mit dem alten gesprächigen Cicerone – kurz die acht Tage von Venedig beim klarsten Vollmondschein gehörten zu den schönsten der Reise. In Mailand und dem nahen Canzo bei der Familie Verza wurden alte Erinnerungen aufgefrischt. Auf der Hochzeitreise waren auch dort die Eltern gewesen, sechs Wochen war die liebe Mutter in Mailand krank, gepflegt von der jüngeren Schwester Emma, die sie auf der Reise begleitet. Weiter ging's an den Como-See und Lago maggiore. Welche Pracht der Farben, welche begeisternde Führerschaft mit unserem lieben Vater. Noch sehe ich die herrlichen Rosen, die auf der Isola bella uns dargereicht wurden. Über Turin, Genua, Marseille und Paris kehrten wir am 15. November in die Heimat zurück. Die teure Mutter, die in früheren Jahren meist zu sagen pflegte, wenn der unternehmendere Vater mit Reiseplänen kam: ‚Nirgends ist's ja schöner, als in unserem Garten,‘ hatte doch diese Reise dem Gatten und den Kindern zu lieb willig und von ganzem Herzen mitgemacht. Groß war aber ihre Freude, wieder daheim zu sein und in ihr Kirchlein gehen zu können, das sie zwei Monate entbehrt hatte.“

In den Winter 56-57 fallen nun schmerzliche Erlebnisse in Gemeinde und Familie, die den Austritt zweier Geschwister des Großvaters aus der niederländisch-reformierten Gemeinde zur Folge hatten, und ebenso die Trennung von Daniel von der Heydt aus dem Geschäftshause von der Heydt-Kersten

und Söhne. Der Großvater führte von nun ab die eine Branche des Geschäfts, den Handel mit roher Seide für seine eigene Rechnung unter der Firma: von der Heydt-Wülfig weiter. Die, ohne die er nichts tat, seine Gehilfin, Ratgeberin, sein „leitender Engel“ war seine Frau und es war dieser letzte Winter, den sie mit einander verlebten, vielleicht der schwerste, aber auch der, in welchem sie sich innerlich am meisten nahe standen.

Die Sonntage waren ihre Sammeltage für die Not der Woche. Die Großmutter rief damals mit besonderer Liebe einen Verein ins Leben, der im Kleinen ganz unbemerkt schon lange unter ihrer Leitung bestanden. Es war eine Nähsschule für Kinder der Gemeinde. An dieselbe schloss sich nun eine Strickschule an, eine monatliche Zusammenkunft von Frauen und Jungfrauen der Gemeinde und ein Verkauf der daselbst verfertigten Gegenstände zu ermäßigten Preisen. Die Liebe und der Geist der Großmutter belebte das Ganze: es war gleichsam ihr Abschiednehmen von der Gemeinde. Manche, die sich lange von Angesicht gekannt und mit einander als Schwestern an einem Tisch gesessen, lernten sich nun auch näher kennen; ab und zu wurden auch Bedürftige von Frauen des Vereins besucht.

Es war auf einem solchen Wege, wenigstens lag die Vermutung nahe, dass die Großmutter sich ihre letzte Krankheit holte. Hören wir darüber wieder eine ihrer Töchter:

„Nachdem unsere teure Mutter den letzten Winter körperlich besonders wohl war und ihre bösen Kopfschmerzen, die sie in früheren Jahren sehr viel und oft geplagt hatten, fast ganz verschwunden waren, so dass sie unter ihren Töchtern wie die strahlendste erschien – aus dem Sommer 1856 ist das vortreffliche Gemälde von Prof. C. Sohn – wurde sie im Monat Juni wie mitten aus dem Leben im Alter von 50 Jahren nach achttägiger Krankheit dem Kreis der Ihrigen ganz plötzlich entrissen an der Pocken-Krankheit. Sie hatte einen armen Weber besucht, dem die Frau gestorben; das jüngste Kind war geimpft worden und lag, der nötigen Mutterpflege entbehrend, unsauber in seinem Bettchen. Da hatte sie – wie sie es selbst in der Krankheit schilderte – ein Ekel erfasst. Vierzehn Tage nachher legte sie sich. Als sie zum letzten mal ohne Ahnung dessen, was die nächsten Tage bringen würden, mit dem Vater Abends die Treppe hinauf ging zum alten lieben Toilettezimmer mit daneben liegendem Schlafkabinet, in dem sie so viel geseufzt, so viel gerungen für sich, ihren Mann und, ihre Kinder, kam es so, dass der Vater die Bemerkung hinwarf: ‚Wie lieblich war es doch, dass wir vor all dem Schweren, das wir in den letzten Monaten erlebt haben, die schöne Reise so ungetrübt mit den Kindern machen durften.‘ Da antwortete sie feierlich, liebevoll und ernst: ‚Ja Männchen, aber sei mal aufrichtig, danken wir Gott nicht mehr für die bösen als für die guten Tage?‘

Am nächsten Morgen, einem Mittwoch, blieb die liebe Mutter wegen Kopfweh liegen. Die nächsten Tage brachten heftiges Fieber. Sonnabend etwa erkannte der Arzt und Hausfreund die Gefahr der Krankheit, die noch dadurch erhöht wurde, dass sie nicht nach außen trat. ‚Ich liege wie in einem glühenden Ofen,‘ sagte sie oft. Wenn ich nach 24 Jahren an jene Tage zurückdenke, in denen ich stets um die teure Kranke sein durfte, welches große Vorrecht die andern Geschwister entbehren mussten – ich hatte als Kind die Varioliden gehabt und das soll Schutz gewähren – so klingt es wie ein Lobgetöne durch meine Seele. Die teure Mutter ahnte von Anfang an, dass die Krankheit sie zum Tode führe, doch konnte sie sagen: ‚Weint doch nicht, ich bin ja längst gestorben, ich gehe ein zum Leben.‘ Wohl hat sie erfahren, dass der letzte Feind der Tod ist, wie sie das in jenen Tagen einmal sagte, denn ihre Seele sprach und rang viel mit Gott, wenn die Wasser bis an die Lippen stiegen – dann bat sie: ‚lass mich allein, setz dich da in die Türe.‘ Dann hörte ich sie, ohne sie zu verstehen, ihre Seele ausschütten vor ihrem Gott. In den ruhigen Stunden verfügte sie über Alles, womit sie noch Andern Freude

machen wollte und ließ sich von allem erzählen. Sie gedachte ihrer fernen Kinder, die der gefürchteten Ansteckung wegen bei der bösen Krankheit fern bleiben mussten. ‚Auch den einen oder andern der Freunde,‘ sagte sie wohl, ‚hätte ich gerne gesehen, aber – ich weiß ja alles. O welch eine Gnade, Gott hat alle meine Gebete erhört, mein Mann getrieben vom heil. Geist, meine Kinder gelehrt vom Herrn, Kinder! es geht Euch gut, nicht wie Ihr es denkt, aber es geht Euch gut. Ihr werdet nun zuerst traurig sein und mich vermissen, aber Menschen sind zu ersetzen und ihr wisst alles. Haltet den Katechismus hoch, bleibt bei der Gemeinde, seid fleißig, getrost, tut gewisse Tritte.‘ Der arme Vater litt unsagbar: ‚Weine nicht, dann machst Du das Herz mir schwer, ich bin Du und Du bist ich.‘ Er aber konnte sie nicht loslassen, er bat und rang um Genesung derer, ohne die er nicht glaubte leben zu können. Die Krankheit aber nahm zu von Tag zu Tage; der Sohn aus Gütersloh kam, Selma und Emmy waren nun auch um das Krankenbett und außerdem am letzten Tage eine jüngere Schwester der Mutter, Hulda. Sie sprach viel in Liederversen aus, was ihre Seele empfand: ‚Tod, Sünd, Leben und Gnad, Alles in Händen Er hat, *Er hat errettet alle, die zu ihm treten!*‘

„Jerusalem, wo ich werd’ Dein vergessen,
So werd’ von mir die rechte Hand vergessen!
Rühm’ ich Dich nicht, wo ich Dich rühmen kann,
So kleb’ die Zung’ an meinem Gaumen an!
Jerusalem in allen meinen Leiden
Geht Freud’ an Dir noch über alle Freuden.

„Lebenssonne, deren Strahlen
Auch im Dunklen geben Schein,
Dich nach Würden abzumalen,
Ist der Sonne Glanz zu klein,
Aller Sterne goldne Pracht
Gegen Dich ist lauter Nacht:
Mond und Sonne müssen weichen
Und vor Deinem Glanz erbleichen.

„O was ist das für Herrlichkeit,
Zu der wir sind gekommen,
Dass Du uns Herr in dieser Zeit
Zu Kindern angenommen.
Wir sind vergänglich wie das Laub
Und vor Dir Asch’ und armer Staub
Und sind so hoch geehret.“

So vergingen die Tage unter Bangen und Seufzen, unter Hoffen und Zagen, bis der 17. Juni anbrach. Am 16. war der Geburtstag der ältesten Tochter ihrer Bertha, da hatte sie noch viel

Not, ob auch ein Kranz rechtzeitig an sie abgeschickt sei. In den Nächten phantasierte sie mehr oder weniger, einmal hatte der alte treue Friedrich sie beschäftigt, da sagte sie am Morgen: „Jetzt soll der Friedrich aber nur noch im Hause sich aufhalten und nicht mehr fahren (er war brustleidend), er hat mir diese Nacht so treu beigestanden.“ Ein anderesmal war sie hart bedrängt worden: „Ach, dass ich auch immer Zeugnis ablegen muss, warum denn ich immer?“ sagte sie beim Erwachen. Voll Zärtlichkeit war sie für uns, ihre Töchter; noch meine ich ihre feberheiße Hand zu fühlen, wenn ich an ihrem Bett kniete und sie mir übers Haar strich. Rühmte der Vater, wie wir ihr in den kleinen Diensten gut zur Hand gehen konnten, so sagte sie: „Es sind ja meine Töchter.“ Ja eine herrliche Mutter war unsere Mutter!

Ihr Ende war sanft, der Arzt mochte es herankommen sehen, wir nicht so sehr. Sie sagte am Morgen: „Herr Doktor, zwischen hier und da – das ist schwer.“ Viele Grüße trug sie allen Freunden auf. Wir saßen alle um sie, der Atem wurde nun leiser und leiser, es war Mittag: sie hatte ausgelitten, sie hatte den Kampf gekämpft und Glauben gehalten.“

Die Teilnahme in der ganzen Stadt bei Arm und Reich war groß, eine unabsehbare Wagenreihe folgte der teuren Leiche, als man am 19. Juni Abends sie zur Grabstätte geleitete.

Wir lassen hier gleich nach der Schilderung des Sterbens der Mutter die des Sterbens der jüngsten Tochter folgen.

Am 19. Oktober 1860 teilte der Großvater seinen Verwandten und Freunden mit, dass ihm seine zärtlich geliebte jüngste Tochter Emilie in dem Alter von 17 Jahren und neun Monaten gestorben sei. „Die so früh Vollendete ist schwerer Prüfung enthoben, die sie nicht minder heldenmütig wie kindlich ergeben trug; den Rat des Friedens über mein Kind hat Gott erfüllt.“

Eine gefährliche Krankheit des Blutes hatte acht Monate vor dem Tode bei Emilie eine Abnahme des linken Armes nötig gemacht, ohne jedoch der Krankheit in Wirklichkeit zu steuern. Auf einer Reise nach Holland zur Schwester stellte sich heftiges Nasenbluten ein und nötigte zur Heimkehr. Das Übel nahm zu und die sich äußernde große Besorgnis ihrer Lieben ließ die Kranke die Bitte an die pflegende Schwester Pauline aussprechen: „Frag’ doch mal den Doktor offen, was er meint; das Geheimhalten habe ich gar nicht gerne.“ Der Doktor erklärte dann, dass der Zustand sehr gefährlich sei. „Das ist auch wahr,“ sagte Emilie nach einer Weile, „und nun weiß ich es auch.“ Als sie mit der Schwester allein war, zog sie dieselbe fest an sich heran. „Leg’ deinen Kopf auf meine Schulter, meine Paula, o so bald – das hätte ich doch nicht gedacht – wäre gerne noch bei Euch geblieben – hatte mir so Vieles gedacht, wollte Euch nun mal rechte Freude machen. Aber wenn ich nur sicher wäre! Ewigkeit – o das ist ein Wort, nie hab’ ich noch so dran gedacht, ewige, ewige, ewige Freude, oder ewige, ewige, ewige Verdammnis! O das ist ein Unterschied, wenn ich sicher wäre! Aber die Sünde, ich sehe nur Sünde und Alles wird mir Sünde; den rechten Weg kennen und doch so verkehrt! Ja, wenn ich selig werde, ist es nur Gnade, *allein* Gnade. O wenn ich sicher wäre, dann könnte ich mich freuen!“ Die Schwester las ihr den 25. Psalm vor und laut wiederholte sie die Worte: „Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend und meiner Übertretung, aber gedenke an mich nach Deiner Barmherzigkeit um Deiner Güte willen; errette mich und bewahre meine Seele, denn ich traue auf dich.“ Als die Schwester zu lesen aufhörte, sagte sie: „O ich muss dir noch sagen, was Bertha mich lehrte“ und sie sprach mit einer der Schwester unvergesslichen Betonung:

„Wo find’ ich Frieden,
Wo find’ ich Ruh’?
Wo kann ich liegen,

Wer deckt mich zu?
 In Jesu Armen
 So voll Erbarmen,
 Da find' ich Frieden,
 Da find' ich Ruh!
 In Jesu Armen
 Da kann ich liegen
 Mit seinen Armen
 Da deckt er mich zu!“

Bald lag das Kind da, ein Bild des Todes, aber noch öffnete sich das Auge, um uns anzusehen mit unbeschreiblicher Liebe, noch hob und senkte sich die Brust. Verwandte und Freundinnen besuchten sie noch und sie hatte für Alle zärtliche Worte. Einmal seufzte sie wieder: „O wenn ich doch sicher wäre!“ Sie lag wieder eine Zeit lang stille, schlug dann ihre Augen auf und da zeugte ihr Blick und ihre Stimme, dass sie die Seligkeit ahne, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz gekommen ist; sie sagte mit wunderlieblicher Stimme die Antwort auf die erste Frage des Heidelberger Katechismus und wiederholte mit besonderer Betonung, die Hand dabei hoch erhebend, die Worte: „Für alle meine Sünden vollkömmlich bezahlet ja für alle;“ auch für die sechs- undfünfzigste Frage sprach sie die Antwort, „dass Gott um der Genugtuung Christi willen, aller meiner Sünden auch der sündlichen Art, mit der ich mein Leben lang zu streiten habe, nimmermehr gedenken will.“ Dann bat sie noch, kaum mehr verständlich: „Bitte Vater, sag mir noch mal von den Kleidern, von dem Erbarmen, herzlichen Erbarmen. Sie meinte damit einen Auszug aus einer der letzten Predigten über Kolosser 3,9-16, den der Vater den Töchtern mitgeteilt hatte. Nachdem der Vater davon Einiges wiederholt, trat P. Kohlbrügge ans Lager der Sterbenden und frug: „Du willst uns verlassen, Emilie?“ „Ja,“ antwortete sie laut. – „Und wohin gehst du?“ „Ich rufe in den Himmel.“ „Ist dir denn bange?“ „Ja, ein bißchen.“ Kaum mehr verständlich war jetzt, was sie versuchte zu sagen. Doch nahm sie noch auf, was ihr der Mann Gottes ins Ohr flüsterte, sie versuchte mitzusprechen, als er sagte: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg?“ Und: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben. Derselbe mein Herr Jesus Christ für all' meine Sünd' gestorben ist und aufgefahren mir zu gut.“ Noch saß Pastor Kohlbrügge an ihrer Seite, da überzog sich das teure Antlitz wie mit einem Schleier, über die Lippen flog noch ein: „Jesus, Jesus!“ – Die Hände waren kalt, es öffnete sich das Auge – es war gebrochen – noch ein leises Geräusch im Halse – der Odem war ausgeblasen. –

Wenn Gott einst unsere Bande bricht,
 Uns führt gen Zion in sein Licht,
 Dann wird's wie Träumenden uns sein,
 Wir geh'n mit unserem Führer ein,
 Und jauchzen laut in Gottesfreuden
 Nach überstandenen Pilgerleiden.
 Dann staunt die ganze Welt uns an
 Und ruft: Das hat der Herr getan.

Ps. 136.

Emilie aan haren Vader.

Jesus leeft – en ik met Hem.
 Vaderlief! ook gy Zult leven
 En my Zien; als op Zyn Stem,
 't Graf Zyn prooi Zal wedergeven.
 Ween dan niet! maar juich met my,
 'k Ga met d'Englen nu ten rey.

'k Ben by Jesus niet te vroeg.
 Zoudt gy op myn grafterp treuren?
 't Roosje, dat u tegenloech,
 Spreidt thands hooger blos en geuren.
 Wat ik leed verhoogt my meer.
 En gy hebt me eens eeuwig weêr.

Kohlbrügge.

Nach dem Tode seiner Frau und seiner jüngsten Tochter begann für den Großvater mehr und mehr ein einsames Leben in seinem Hause. Die Heirat von Selma entleerte es noch weiter, bis dann in dem Weggange von Pauline die schied, welche viele Jahre die Last des großen Hauses getragen und die trüben Stunden des Vaters mit kindlichster Hingebung und Unterwürfigkeit versüßt hatte. Klagte nun wohl öfter der Großvater über mancherlei Öde, so wurde dieselbe doch durch die Nähe von Emil und Alwine, Daniel und Anna wesentlich gemildert. Viele Besuche wusste er zu erbitten und so war doch bald diese bald jene Tochter aus der Ferne bei ihm, um mit ihm das viele Gute zu genießen, was Elberfeld im elterlichen Hause und in der kirchlichen Gemeinschaft bot.

Seine Freude wurden mehr und mehr – je größer die Ausdehnung wurde – seine öffentlichen Arbeiten in der Armenverwaltung, die er seit 1853 in die Hand genommen, in der Direktion der Bergisch-Märkischen Eisenbahn seit 1849, der Rheinischen Dampfschiffahrtsgesellschaft seit 1836, vor allem aber das, was er als ständiger Kirchmeister der niederländisch-reformierten Gemeinde zu tun hatte.

Die Berichte über die Erlebnisse in diesen Kreisen der Tätigkeit, die immer eine gesegnetere und großartigere wurde, füllen die Briefe an seine Kinder neben den häuslichen und geistigen Erfahrungen und den reichhaltigen Mitteilungen aus den gehörten Predigten aus, oder er erzählt von seinen vielbewunderten Pferden Juno und Vesta, „die schön, bildschön seien, frisch, zart, vom feinsten Haar mit gütigen, freundlichen, lebhaften Augen, Mähnen und Schweife von herrlicher Fülle, prächtig gebaute Häuse, der ganze Bau die feinsten Knochen,“ oder er schildert seine ihn erquickenden Empfindungen, die er beim Anblick des wohlgepflegten, herrlichen Gartens hat, der in Mitten der rußigen und dunklen Stadt das leuchtende, prachtvolle Grün eines sorgfältig gepflegten Rasens, die schönsten Blattpflanzen, das dunkelrote, schattige Laub einer Blutbuche, das feine, zierliche Grün der edlen Araucarien und vieler anderer seltenen Gewächse dem entzückten Auge bot. Sein großer Schönheitssinn, der ihn alles Liebliche gleich erblicken und aufs vollste genießen und staunend bewundern ließ, hatte in dem Garten, seinem Warm- und Kalthause eine Weide vielfachen Genusses. Die rednerische Gabe, die ihm eigen war, das tiefe, mächtige Gefühl für Wohlklang und Wohlklang tritt poetischreich in den Schilderungen seines Gartens hervor:

„Solltest die Pracht meiner Camelias sehen! 10-20 volle Blüten an einem Baum. Farben weiß, rosa, feuerrot, rot mit weiß gesprengt, rot mit weißen Streifen. Auch blüht Musa Oavendistei in grotesk schöner Form und auffallender Fülle. Meine Salvien blühen wie ein Trompeterchor im feurigen Scharlach. — — — — —“

Der Garten ist herrlich. Keine Nachtigall, aber ein vielstimmiger Chor süßer Vögel tönt in unseren erinnerungsreichen Bäumen sein lockendes Lied. Ich habe in den ‚Täglichen‘ einen Aufsatz über ‚Schutz den Vögeln – Tod den Katzen‘ einrücken lassen.“

Neben diesem Garten war nicht weniger großartig und freundlich die Anlage hinter dem Kirchhofe, der nach dem Tode der Großmutter gestiftete Buchenpark von einem Gartenkünstler in ausgezeichneter Weise hergestellt und mit üppig wachsenden Koniferen und Zedern vom Libanon und anderem edlem Holz verschönt. Hier wandelte der Kirchmeister der Gemeinde öfter in der Kühle und Stille des Abends und gedachte in Mitten der still friedlich beleuchteten Waldnatur, die alles Geräusch der tobenden und schaffenden Stadt verdeckte, an die, die vor ihm heimgegangen waren, an die Not des Lebens, die einmal ein Ende hat, und dass in Allem der Frieden Gottes höher ist als alle Vernunft. Über Bilder der Heimat, die er einst seinen Kindern sandte, schreibt er:

„Dass ich dir so viele Freude mit den Bildern der Heimat machte, wie es wirklich geschehen ist, das wagte ich nicht mal zu hoffen.– Mein Bruder August war eben mit Bernhard bei mir im Garten – um mich hüpfte Bertha – Abends vorher um 11½ von Bonn mit Dorchen, nein von, Morsbroich, lachend und rufend zu meiner Überraschung angekommen: ‚die Mama hat mir erlaubt, ein paar Tage bei dir zu sein; das war mir viel lieber, als in M. bleiben,‘ – da sagte – Vorm. 10 Uhr – August: ‚Komm, setzen wir uns, auch uns soll er aufnehmen.‘ Die Sonne brannte, das grelle Licht bringt sonderbare Effekte, besonders das Weiß der Wäsche. Natürlich bekam mein Bruder das erste Abbild.“

Ein Blick in seine Briefe zeigt, wie er auf die Leiden und Freuden, die Einfälle und Spiele, das ganze Tun und Treiben seiner Kinder und Enkel mit der feinsten Mitempfindung einging und so auch bei den Fernen immer in ihrer Mitte war. Seine Kinder versammelte er namentlich am Montage, am Familientage um sich, um an seinem reichen Tisch seine Liebe zu empfinden, und ihn, den Alten, einfältig mit den kleinen Enkeln beten, und froh scherzen zu sehen. Dann saß er oben an den schönen Landschaften, die ihn an Italien erinnerten, wo er einst seine Lehr- und Wanderjahre verleibt, und blickte mit Freude und wärmstem Herzen, oft in neckendem Scherzwort sich äußernd, auf den manchmal großen Kreis, der sich vor ihm ausdehnte und in dem die frischeste Jugend heranwuchs. An solchen Tagen hat er viel Glück genossen und sich seines Geschlechtes im Sinne der göttlichen Verheißung gefreut, dass der Same des Gerechten mächtig auf Erden sein werde. Gerne ließ er sich von den Kindern am Schluss des Mahles, wie von einem Kranze umschlingen und sprach mit ihnen: „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich.“

Weil er für Alles sorgte, musste er auch Alles wissen. Er zürnte, wenn er nicht Briefe und Nachrichten genug bekam. Man sollte ebensoviel schreiben, wie er selbst schrieb. Welch eine Fülle von Gaben und Geschenken hat er auf die Seinen ausgeschüttet! An ihre besonderen Liebhabereien und Studien dachte er und sorgte für herrliche Conchilien³ und seltene Prachtwerke in die Sammlungen des Oberbürgermeisters, für Bücher und Bilder an den Domprediger, für Cigarren an Fritz, für Wein an Karl usw. Seine Töchter waren seine Ehre und er lobte sie fast zu viel. Bei den erschütternden Leiden, mit denen sein Haus heimgesucht wurde, oft in solcher Art, dass man an das Wort zu David geredet denken musste: „Das Schwert soll nicht weichen von deinem Hause,“ hat er unsagbar gelitten und in sich mit seinem Gott überwinden müssen. Es schien oft, als wäre es zu viel, was ihm auf-

³ Vergl. E. Lischke: Japanische Meeres-Conchilien 1. 2. 2. Kassel. 1889-1874.

gebürdet wurde: Schlag auf Schlag traf ihn und immer da, wo er am empfindlichsten war – doch er beugte sich und unterwarf sich Gott. Er hätte sich und Andern manches Leid ersparen können, wäre er öfter ernster und rücksichtsloser gegen seine Schwachheiten und allzu große Liebe angegangen – aber er konnte seiner Zärtlichkeit und Hingabe keine Schranke setzen. Seine Liebe zu seinen Kindern war auch seine Not und Qual und seine geheime tiefste Wunde.

Es waren freundliche Führungen Gottes, dass der Gemahl seiner Erstgeborenen der Sohn und Erbe des Geheimrats von Diergardt war, der Gemahl der zweiten Tochter der Oberbürgermeister von Elberfeld, mit dem er so viele städtische Angelegenheiten beraten und der mit seinem ausgezeichneten Verwaltungstalente ihn in wichtigen Verhandlungen unterstützen konnte, der auch sein steter Hausgenosse und vertrauter Umgang war, der Gemahl der vierten Tochter der Domprediger in Halle, mit dem er auf kirchlichem Boden sich eins fühlte und dessen Gemeinschaft und Arbeiten ihm Freude und Mitwirkung brachten. Wie gerne weilte er immer in Halle bei seinen Kindern, bei den Taufen seiner Enkel, nicht minder gern aber in Bonn und vor Allem in dem duftigen, lieblichen Morsbroich, dem Gut von Fritz von Diergardt. „Die Luft, die Frische des Waldes, die saftigen, grünen Äcker und Wiesen, die Ruhe, das tiefe anhaltende Schweigen, der Komfort des Hauses, die Liebe der Kinder und Enkel machen Morsbroich zu einem lieblichen Aufenthalt“ – so schreibt er einmal. Fritz von Diergardt hat er stets hochgeehrt, auch nahm derselbe gerne Rat von ihm an und folgte ihm. War derselbe in Elberfeld, so tat der sorgsame Vater alles, um ihm Freude zu machen und belebend und erheiternd auf ihn zu wirken. Zweimal war er auch mit Freuden auf dem schönen Keienberg bei de Geer's.

In allen Verbindungen, die seine Töchter eingingen, lag ein großes Maß göttlicher Güte bei allen mannigfachen Leiden, die damit verbunden waren. Er musste auch hier rühmen und dankbar sein, so tief er oft darniederlag. In seinen 15 Enkeln wuchs ein ansehnliches Geschlecht heran, und mit welcher Liebe hat er dasselbe in seinen Entwicklungen begleitet, sei es, dass die beiden ältesten als Freiwillige in die Reihen der Königshusaren 1871 eintraten, oder der eine auf der „Medusa“ die Erde umschiffte, oder die Söhne Lischkes auf dem Elberfelder Gymnasium avancierten, oder der Nanny in Halle allerlei interessante Einfälle hatte. Wie tief war sein Schmerz, als Alwine Zahn, das liebe Kind, im März 1870 im väterlichen Hause starb. Er half selbst den kleinen Sarg mit vielen Tränen die Treppe hinabtragen. Sie konnte eine Ruhestätte neben ihrer Urgroßmutter und Großmutter finden. Für die Schmückung ihres Grabes sorgte die Liebe des Großvaters. Zu den fast täglichen Beschäftigungen des Großvaters bis ins Alter gehörte der vertraute Verkehr mit seinem treuen Jugendfreunde, dem Commerzienrat Carl Luckemeyer in Düsseldorf, vormals in Elberfeld, einem Teilnehmer an der Direktion der Düsseldorfer Dampfschiffahrtsgesellschaft, in der er nach dem Tode aller Übrigen mit dem Großvater zuletzt der einzige war, der die Gesellschaft gegründet hatte. Es war das eine sehr zarte und doch konfessionslose Freundschaft, da Luckemeyer den reformierten Glauben seines Freundes nicht teilte. Seine Tochter ist die auch als Schriftstellerin bekannte anmutige Mathilde Wesendonk, die Freundin von Bertha und Alwine.

In der Gemeinde verkehrte der Großvater auch viel und innig mit den würdigen Witwen Schwaiger und Professorin Wichelhaus. Erstere, eine Verwandte von ihm, hatte einmal wesentlich den Bau der Kirche gefördert, indem sie die dazu nötige Summe leihweise darreichte und war mit eine der anhänglichsten Jüngerinnen des Wortes. Frau Professor Wichelhaus erhielt das Gedächtnis ihres teuren Mannes in der Gemeinde und war durch die Feinheit und Bildung ihres Geistes ein geehrter Gast in dem Hause des Großvaters, der manche zarte Angelegenheit vermittelte und nicht ohne Einfluss auf ihn war. Auch unter den Männern der Gemeinde gab es einige, zu denen sich der Großvater persönlich hingezogen fühlte, wie der vertraute Arzt des Hauses Dr. Keller, der alte Friedrich Thiel,

ein einfacher aber wohlgegründeter Weber, Abraham Hold, Wilhelm Greeff, Peter Schumacher, den er auch einmal mit P. Kohlbrügge in Wermelskirchen besuchte, es war vor der Siegesfeier 1866, wo es dann ein sehr fröhliches Zusammensein in dem gastfreien Hause gab, das auf einer der Höhen des waldig-hügeligen Landes eine herrliche Anlage besitzt, die bald darauf eine sehr willkommen geheiene Zweiglinie der Bergisch-Märkischen Eisenbahn durchschnitt.

Die geistvolle, muntere und originelle Frau Lütge, eine Holländerin, kam auch viel ins Haus, um mit der Großmutter ein Plauderstndchen zu verbringen. Die Großmutter fand das tiefste Verständnis für alles Geistliche bei ihr. Es bestand zwischen beiden Freundinnen ein Geben und Nehmen, wie es selten gefunden wird. Herr Lütge, der einst um seines Glaubens willen aus dem Seminar in Wolfenbüttel gestoßen war und auf die Einladung von Karl v. d. Heydt hin sich nach Elberfeld gewandt hatte, war der beliebte und treue Lehrer der Kinder, ja fast der ganzen Stadt in den Anfangsgründen des Wissens. Dieser freundliche, liebevollste Mann hatte ein Leben voll Arbeit und ein Ende voll Sieg des Glaubens. Seine Schüler erkannten nach seinem Tode seine Verdienste durch die Stiftung einer großen Summe an, die der Witwe die ausreichenden Mittel zur theologischen Bildung ihres jüngsten Sohnes bot.

Mit seinen Hausgenossen, mit den Herren im Comptoir Delosea, Rittershaus, dem Pfleger des Gartens, Thiel und dem alten Daniel Hoffmann, mit seinem alterprobten Diener Friedrich, der Haushälterin Frl. Dorchen Corts und dem treuen Brcker verkehrte der Großvater gütig und maßvoll und wusste sie mit bewundernswertem Geschick zu leiten und anzustellen. Ein Hausmädchen Amalie Murmann mit ihrer Schwester Ida leisteten ihm bis in den Tod die treuesten Dienste. Thiel starb jung. Der Großvater schreibt von ihm:

„Mein Freund Thiel, um welchen meine Seele voll Bekmmernis ist, wurde am Sonntag früh von seiner Mutter weinend angetroffen: ‚Schmerzt dich etwas?‘ fragte die zärtliche Mutter den Sohn; denn die Seite und der Rücken sind wund vom Durchliegen, aber auch nicht mit einem Laut oder Gebärde ist seit der Krankheit ein Klagen, Ungeduld, Murren hervorgetreten. ‚Ach!‘ sagte der heimgehende liebe Jüngling, ‚ich weine nicht um Schmerzes willen; die Tränen der Freude müssen ja hervorbrechen bei solcher Barmherzigkeit, Freundlichkeit und Güte, womit unser Heiland solch einen armen Menschen erquickt. Ja, die Heimgegangenen des Erlösers, die haben es gut, bei dem Lamm auf ewig grüner Weide!‘ — — — — —

Dein weiterer Bericht über Professor N. ist, erschütternd. Welch ein Gegensatz zu solchem Weisen und Klugen, zu solchem Manne der Wissenschaft, dieser falschen Göttin, wenn im Dienste des ungehorsamen und abtrünnigen Menschen, welcher jedoch das ganze Heer der Gelehrten Gottesdienst tut oder den Gottesdienst nicht versagt wissen will, und zu solchem Ansehen und Ruhm – die stille Einfalt eines unmündigen Schafes der Herde des guten Hirten, welches in Frieden entschlft, getröstet von seinem Heilande. Welch ein Gegensatz ein Leben – vor den Menschen – der Wahrheit, der Treue, der Ehren, der Tugenden herrlicher Art voll, während diese einfältige Seele im Gefühl der Heiligkeit des Gesetzes Gottes, seines Gerichts und seines Namens rang und flehte um Vergebung und um deren Gewissheit, und seliglich erhört wurde. Die Züge, welche ich noch von den Eltern höre aus dem Leben dieses Jünglings, sind lieblich und erhebend. Seine Gehaltsgelder brachte er stets der Mutter; sie gab ihm dann einen Teil zurück, wofür er dankte. Früh morgens setzte er sich an den Webstuhl des Vaters oder an der Mutter Scherrahmen, um eine Stunde lang zu arbeiten. Seine ansehnlichen Ersparnisse, angelegt in Prioritäten, hat er den Schwestern und den Eltern vermacht, Solches Jünglings Tod ist nicht Tod. Christ’ hat überwunden.“

— — — — —

Bei einem Besuche in Berlin erzählte der Großvater von diesem jungen Manne dem Generalsuperintendenten N. „Doch er verstand mich nicht, die Sache war ihm zu einfach. Er kam gleich auf seine Gräfinnen.“

Der Diener Friedrich sollte einmal, weil er sich zu gewissen Diensten nicht hergeben wollte, entlassen werden und schon meldete sich ein Anderer für seine Stelle. Doch er selbst schickte diesen ruhig fort mit den Worten: Sie brauchen hier keinen andern Kutscher – so wenig glaubte er es, dass man ihn wegschicken werde. Die Dienstboten waren denn auch immer lange Zeit im Hause.

Eine gewohnte Unterbrechung in den werktätigen Lauf des Jahres brachten die in den Jahren 1858, 59, 60, 62 bis 64 regelmäßig im Herbst unternommenen Reisen nach Teplitz, zuweilen in Begleitung seiner Kinder, auch der muntere Enkel Emil Lischke war einmal in dem weltberühmten Orte bei dem Großvater. Ein bis aufs Kleinste und Pünktlichste geordnetes Badeleben führte hier der Großvater, der seinen Rheumatismus los werden wollte. Manche angenehme Bekanntschaft machte er und seine Naturbegeisterung fand in den schönen Umgebungen von Teplitz reiche Sättigung.

— — — — —
 „Ich beginne genau 5¹⁵ meinen Wanderweg, frühstücke 7³⁰, bade um 9, bin um 11½–12 angekleidet und schreibe ans Comptoir oder gehe zum Schlossgarten. Diner unabänderlich bei Löffler. — — —

Das schöne, verschwimmende Blau der Berge, die schönen Linien des Mileschauer und des Bili-nerfelsen, der anmutige Schlossberg, die schönen Gärten und die in Obstbäumen versteckten netten Dörfer sind und bleiben der Schmuck dieses schönen Tales. Heute nahm ich mein 10. Bad. Heute vor acht Tagen kränzte ich der teuren Mutter Bild mit einem Kranz, den ich mir im Stillen im Schlossgarten bestellt hatte, dann wurde auch Wine dadurch aufmerksam und fügte einen Blumenstrauß hinzu. – Du bist ich und ich bin du, sagte mir mein sterbendes Weiblein; so ist's, ich bin halb ich, halb der Mutter, aller Fülle des Segens, den mit ihr Gottes Gnadenhand mir geschenkt, eingedenk und mit der Mutter und mit diesem Segen und in aller Niedrigkeit mit unserem Vater in Christo durch Seinen Geist lebend. Ein Transparent lautete gestern: Preiset, Quellen, den Herrn! Das tut einem not, immer erinnert zu werden all des Guten, was die Seele empfing und dessen sie für jeden Pulsschlag bedürftig ist.

— — — — —
 Ein zarter Duft liegt über der weiten, anmutigen Landschaft, wenn ich in aller Frühe ausgehe; nach dem 4. Becher der Marienbader Quelle steigt die leuchtende Kugel in dem glanzvollen Äthermeer auf, das Bild belebt sich, die Bewohner der nahen Felder: Rebhühner, Tauben, Hasen und allerlei Lebendes erwachen und loben Gott, und ich wandle unter ihnen, meist der am wenigsten Dankbare. Der Morgen ist, wie du weißt, sehr in Anspruch genommen. Am Nachmittage geht's hinaus. Mileschauer, Müggetürmchen, Bilin, Riesenburg, Kostenblatt, Ossegg mit Dux, Bergschenke, Rosenberg, Schlossberg, Wilhelmshöhe, Schweißjäger, Doppelburg, Fasanerie, Schlossgarten, Probstau, Turnergarten und wie die schönen Orte alle heißen, – das herrliche Wetter hat uns nach allen hin geleitet und meine Gesellschaft ist Überglücklich.“

— — — — —
 Ehe wir uns jetzt im Folgenden zu der öffentlichen Wirksamkeit des Großvaters wenden, lassen wir ein kleines Reise-Idyll folgen, das uns in lieblicher Weise einige Tage aus dem Familienkreise vorführt:

Morsbroich und der Rhein.

Erinnerung an den 2., 3. und 4. Juni 1868.

1. Tag.

Dramatis personae primo die:

Herr Geheimerat *von der Heydt*.
 Herr Oberbürgermeister
 Frau " } *Lischke*.
 Emmy
 Werner
 Herr Domprediger *Zahn*.
 Frau Professorin *Wichelhaus*.
 Fräulein *Auguste von Jena*.
 Ego.
Fridericus. – Malchen.

Es war am 2. Juni, Dienstag nach Pfingsten, im Jahre 1868.

Ein leichter, weißer Wolkenschleier lagerte über dem Himmel, ließ aber doch das Blau dahinter ahnen und immer mehr durchbrechen.

Um 10 Uhr versammelte sich unsere Reisegesellschaft am Bahnhof zu Elberfeld um unser Haupt, den gütigsten aller Gastgeber, Herrn v. d. Heydt. In lieblicher Beleuchtung lag die belebte, gewerbreiche Stadt vor uns, mit den grünen Höhen dahinter; die darauf zerstreuten, weißen Häuser glänzten in den langsam, aber sicher durchbrechenden Sonnenstrahlen.

Es wurde nicht viel gesprochen, die Stille der Erwartung lag auf uns Allen; wir sahen uns nur vergnügt an und wechselten unbedeutende Worte. –

Jetzt piff der Zug und wir begaben uns auf den Perron. Hinten an den Zug war ein Salonwagen angehängt, mit bequemem Salon und Balkon, mit freier Aussicht, in dem wir Platz nahmen.

So flogen wir durch liebliche Gegenden hin – grüne Wiesen, Höhen, Strecken Wald – und Alles belebt und bewohnt – bis zur Station Schlebusch, wo Herr von Diergardt, die liebe Bertha und ihre Freundin, Dodo Springer, uns empfingen. Wir machten uns gleich auf den Weg nach Morsbroich mit ihnen.

Es war unterdessen entschieden warmes Wetter und klarer Himmel geworden und die Sonne brannte ganz ordentlich auf dem kurzen Gang über eine schattenlose Ebene, der uns an den Rand des köstlichsten Waldes brachte. Mit einem Mal umwehte uns die frischeste Pflanzenluft, unter dem Schatten der alten, hohen Bäume, zwischen denen die Sonnenstrahlen spielten. Eine Brücke, mit alten, steinernen Wappen zu beiden Seiten, führte über ein Flüsschen, das wahrhaft malerisch zwischen dem Waldesdunkel dahinfloss: still wie ein Weiher und klar wie ein Spiegel, mit dem Widerschein der grünen Zweige, des schwarzen Schattens und der Sonnenstrahlen.

Hier kam uns Frau von Diergardt, die liebe und geliebte Herrin von Morsbroich, entgegen und begrüßte uns mit all ihrer holdseligen Freundlichkeit.

Am Ende der Allee lag das Haus, wie in einem Blumenkorb, umgeben von einem schönen Garten, vorn davor die Wirtschaftsgebäude und rings herum ein Wassergraben.

Wir traten in das geräumige, kühle Haus, das sehr hübsch und geschmackvoll eingerichtet ist, und nachdem wir etwas erfrischt worden waren, begab sich der größere Teil von uns auf die Wan-

derschaft durch den Wald, der uns magnetisch anzog. Wahrhaft prachtvolle Bäume und Waldpartien, dazwischen liebliche Durchblicke auf Wiese und Waldesrand.

Aber o! der armseligen, menschlichen Natur! – Bald gestand sich Jeder, dass Luft und Naturschönheit nicht einmal für ein paar Stunden die materielle Nahrung vertreten konnten – um prosaisch zu reden: Wir wurden hungrig – und begaben uns unisono nach dem Hause, wo wir erst im Garten, dann im kühlen Salon des Mittagessens harrten. Wie in einem Roman, erschien ein alter Oberförster, in grüner, goldgestickter Uniform und weiß atlassener Weste. Die frohe Botschaft: „Die Suppe ist da!“ war uns Allen ein angenehmer Klang und wir säumten auch nicht an der langen, mit Blumen und Dessert reich geschmückten Tafel Platz zu nehmen und uns das Mittagessen trefflich schmecken zu lassen. –

Es war ein Mahl in ungestörter Fröhlichkeit und Heiterkeit. Herr v. d. Heydt in der Mitte seiner Kinder und Enkelkinder und derer, die er glücklich machte. – Nach Tisch wurde es still im Hause, Jeder ruhte etwas – doch bald trieb es Fräulein von Jena und mich wieder hinaus, wir fanden den ältesten Sohn von Herrn von Diergardt und dessen Freund und baten sie, uns noch ein bisschen herumzuführen; was sie auch bereitwillig taten. So gingen wir eine schöne, schattige Allee bis zu einer Kapelle am Waldesrand – einem der schönsten Fleckchen, die ich je gesehen habe. Es war ein herrlicher Nachmittag, der Himmel wolkenlos und die klaren warmen Sonnenstrahlen fielen auf die Lichtung im Walde auf das Moos zwischen den Bäumen und auf die weiten Wiesen und Wald in der Entfernung. Wir gingen wieder zurück in den Wald beim Flösschen, – dann versammelten sich Alle beim Tee, wonach uns die jungen Diergardts noch im Boote rudern wollten. Leise glitt der Nachen auf dem Graben dahin, von allen Seiten senkten sich Zweige, besonders von den Trauerweiden tief ins Wasser und Vergissmeinnicht wuchsen am Rande. Aus dem schönen Nachmittag war der schönste Abend geworden. Prächtig gefärbte Wolken kämpften mit der sinkenden Sonne. – Da rief man uns zum Aufbruch und wir mussten uns auf den Weg nach Schlebusch machen. Die Sonne stand rotgolden hinter einem Streckchen Föhrenwald, dann ging sie langsam dunkelrot unter. –

Lange warteten wir auf dem Perron, dann pfiff der Zug heran, wir nahmen Abschied und stiegen wieder in unsern Salonwagen. – Ich stand auf dem Balkon und sah nach den Zurückbleibenden und nach dem lieben Morsbroich, bis Alles in der Abenddämmerung verschwand. – Die Erinnerung an den Tag blieb mir in ungetrübter Lieblichkeit im Herzen und immer noch sah ich vor mir die alten Bäume und die hängenden Trauerweiden, mit den Vergissmeinnicht darunter. – Wir hatten diesmal statt der Familie Lischke, welche dablief, Frau von Diergardt mit Bertha, Johannes und Dodo mit uns.

Es wurde jetzt immer dunkler. In Mülheim warteten wir eine Stunde am Bahnhof, dann ging es weiter nach Deutz. Hier packten wir uns in zwei Droschken und fuhren nach Köln. Wie wir über die Brücke fuhren, lag da der Rhein vor uns, breit und majestätisch, am Ufer die vielen Lichter und über dem Strome stand voll und klar der Mond, sein Widerschein zitterte silbern auf dem Wasser: das war ein ergreifender Anblick. Auf dem großen Kölner Bahnhof interessantes Menschengewimmel. Eben hatten wir uns hingesezt und angefangen gemütlich Tee zu trinken, als Herr v. d. Heydt hereinstürzte und sein Schreckensruf: – „Wahnsinn! Bertha, woran denkst du?“ – uns aufjagte und in das Coupé trieb, wo wir – um die Wahrheit zu sagen – noch ein Weilchen warten mussten und verschiedentliche Seufzer nach dem herrlichen Tee schickten – aber zu spät.

Bis Bonn schlummerten wir Alle mehr oder weniger und was dort geschah, schwebt mir nur traumartig noch vor.

Ein kurzer Gang durch die laue Facht – die schwarzen Bäume der Poppelsdorfer Allee, dahinter der Mond – Eintritt ins Diergardt'sche Haus – in einen Salon, wo ich fast geblendet wurde – heller Kronleuchter, blitzender Teetisch – dann bald ins Bett und köstlich geschlafen.

2. Tag.

Dramatis personae secundo et tertio die:

Herr von der Heydt.
 Frau
 Bertha } von Diergardt.
 Johannes }
 Domprediger Zahn.
 Frau Professorin.
 Frl. von Jena, Dodo Springer.
 Ego.
 Fridericus.

Mittwoch früh wachte ich mit dem angenehmen Bewusstsein auf, im Diergardt'schen Hause zu sein und die Rheinfahrt vor mir zu haben. Leise stand ich auf, um meine noch schlafende Stubengenossin, Frl. von Jena, nicht zu wecken und sah hinaus. – Vor dem Fenster war die Poppelsdorfer Allee mit ihren schönen, schattigen Kastanienbäumen, – der Himmel war leider nicht klar und die Sonne hinter Wolken verborgen. Ich machte mich fertig und schlüpfte dann hinunter, bald erschienen auch die Andern und wir erfrischten uns etwas in der kühlen Morgenluft im Garten. – Frau von Diergardt eilte von Rosenbusch zu Rosenbusch und beschenkte uns mit den duftenden Blumen, Bald nach dem Frühstück führte der Domprediger Frl. von Jena und mich auf den alten Zoll. Wir standen lange und sahen dem mächtigen Laufe des Rheinstromes zu; drüben erheben sich die Spitzen des Siebengebirges mit der interessanten Form des Drachenfelsen. Nur die Sonne fehlte – bald fing es sogar an zu regnen. Wir setzten uns unter den Schutz der Bäume, bis es Zeit wurde, an den Landungsplatz des Dampfschiffes zu gehen.

Hier fanden wir auch die übrige Gesellschaft und eine große Menge von Reisenden. – Mächtig rauschte das Schiff heran, der „Humboldt“, wie eine Stadt auf dem Wasser. Bei Herrn v. d. Heydts Erscheinen flogen die Mützen, die Flaggen am Schiff wurden aufgezo- gen und Alles machte Platz für uns.

Wir etablierten uns erst auf dem breiten Verdeck, dann durchwanderte ich das ganze große, kompendiöse Schiff – mit seinen Kajüten, Galerien, Treppen, Maschinen etc. Ich konnte nicht müde werden, Alles zu untersuchen und hinauf und hinunter zu gehen. – Ein tüchtiges Frühstück stärkte dann die schwach werdenden Geister.

Von nun an wurde die Gegend immer schöner und interessanter. –

Zu Mittag war große Table d'hôte im Salon, wohl an 80-100 Menschen, sehr interessant all die vielen fremden Gesichter, hauptsächlich Engländer, aber sehr third rate. – Sehr gutes Essen – Geschwirre, Geklirre – dann ging ich wieder hinauf, denn die Gegend wurde immer schöner, alle meine Erwartungen übertreffend. –

Alle Viertelstunden neue Bilder, – Felsen mit kühn darauf gebauten Burgen, alte Ruinen – liebliche Weinberge – Andernach, Boppard, Stolzenfels – endlich die Loreley – Alles, Alles, was sich die

Phantasie nur ausmalen kann. Schade nur, dass ein kalter Wind mich immer wieder vom Verdeck vertrieb und dass zuletzt Herz und Augen so müde vom Sehen und Bewundern wurden, dass ich mich entschieden im Salon niederlassen musste und weiter nichts tun konnte, als ruhen. – Nur als wir uns Bingen näherten, rief mich Herr v. d. Heydt hinauf und so sah ich denn noch den Mäuseturm. –

Es wurde jetzt immer dunkler und kälter, nach und nach suchten Alle den warmen Salon auf. Lichter wurden angezündet. – Draußen schlug der Regen gegen die Fenster – gegen 10 Uhr langten wir in Mainz an. In strömendem Regen gingen wir ans Land und fuhren nach dem Hotel de Hollande. Hier war schon vorher Quartier bestellt. –

Wir wurden in der Bel-Etage in einen blendend eleganten Salon geführt – mit prächtigen Tapeten, Alles voll Goldleisten – rotdamastne Möbel – zwei vielarmige Leuchter brannten auf dem Tisch. Einige aßen noch zu Abend, die Anderen, unter denen ich mich befand, gingen gleich zu Bett. Ich schlief auch gleich ein und wachte erst wieder auf, als die Sonnenstrahlen in die Stube schienen.

Vor den Fenstern war erst Straße, dann Eisenbahn und dann der breite Rhein – gegenüber Castell.

3. Tag.

Von Mainz nach Elberfeld.

So waren wir denn in Mainz, so nah von Süddeutschland! – Nach dem üppigen Frühstück benutzten der Domprediger, Frl. von Jena und ich noch die Zeit, um etwas auf die Brücke zu gehen, die Mainz mit Castell verbindet. Von hier aus konnten wir die Stadt sehen – nicht fern lag der Taunus mit seinen bläulichen Höhen. Es war mir so wunderbar zu Mute – ein kurzer Tag hatte uns in so andere Gegenden gebracht, die Aussicht eröffnet auf den Süden – und wiederum ein kurzer Tag brachte uns zurück nach dem Norden.

Die Rheinluft umwehte uns frisch und der Wind vertrieb mehr und mehr die Wolken. Wir gingen wieder in die Stadt und besahen das große Zeughaus, vor dem Haufen von Kugeln verschiedener Größe aufgeschichtet lagen.

Dann bestiegen wir wieder unseren „Humboldt“. Auch heute waren die Flaggen, sowohl auf dem Schiff, als wie am Landungsplatze aufgezo-

gen. Die Fahrt war viel schöner, als die gestrige. Sonnenblicke lagen auf den grünen Bergen und erhellten die schönen, wechselvollen Ufer. Wir saßen hinten am Schiff, im Schutze des Salons, und ließen uns von der warmen, wohltuenden Sonne bescheinen! –

Dann wanderte ich lange, lange umher, stand bald hier, bald dort an geschützten Stellen und betrachtete die malerische Landschaft und die Passagiere, unter denen heute auch interessantere waren, als gestern. Lange sah ich auch der heißen, mühevollen Arbeit derer zu, die das Feuer unterhielten. – Nach 1 Uhr war wieder Table d'hôte – nun ging es schnell rheinabwärts. Nach 3 Uhr ließen wir die berühmten Ufer hinter uns und waren um 4 Uhr in Bonn, wo Herr von Diergardt zu uns auf das Schiff kam. – Eine einstündige Fahrt durch flaches Land brachte uns nach Köln und hier nahmen wir mit Trauer Abschied von dem schönen „Humboldt“, der uns so lange beherbergt hatte, von dem herrlichen, so viel und mit Recht besungenen Rheinstrom und von unsern lieben Reisegefährten Diergardts.

Wir fuhren gleich nach dem Dom, dessen überwältigende Schönheit ich nicht in Worten beschreiben kann. – Welches Meisterwerk der Kunst! Von außen und innen betrachteten wir ihn und begaben uns dann, nach kurzem Gang durch die Stadt, nach dem Bahnhof. Auf dem Wege dorthin trafen wir noch einmal mit Diergardts zusammen und tranken noch Tee mit ihnen in den schönen oberen Sälen des Bahnhofgebäudes, angesichts des Domes. –

Noch einmal Abschied – dann schifften sie sich nach Bonn ein, wir uns nach Elberfeld. Es wurde immer dunkler – halb schlummernd lag ich in der Wagenecke – und die drei Tage unserer Reise lagen wie ein Traum hinter mir, aber reich an herrlichen, unvergesslichen Erinnerungen. Und wenn ich die Augen aufschlug, sah ich Herrn v. d. Heydt mir gegenüber sitzen und mein Herz wallte vor Dank gegen ihn, – aller, aller seiner Güte wegen, – ich hätte es ihm gern gesagt, aber Worte sagen ja so wenig!

So kamen wir in Elberfeld an und gingen nach kurzem Abschied durch die stillen, mond hellen Straßen nach Hause, um zu schlafen und zu träumen von Wäldern und Wiesen und Mondschein – vom Rhein, von Burgen und Felsen. –

Gertrud von Niebuhr.

3. Der reformierte Presbyter

Der Großvater hat von Jugend an nach der Tradition und Erziehung seines Hauses und dem Charakter des ganzen bergischen Landes die reformierte Kirche seiner Heimat über Alles geliebt. Ihre heilige Geschichte von dem Blutzeugen Adolf Klarenbach an bis zu den heimlichen Gemeinen unter dem Kreuz und zu ihrer ersten Synode deutscher Gemeinen zu Bedburg am 3. Juli 1571 unter dem Vorsitz des berühmten holländischen Staatsmannes Marnix von St. Aldegonde und weiter bis zur ersten bergischen Synode im Pfarrhause zu Neviges den 21. Juli 1589, die sich zu dem in Gottes Wort gründlich fundierten Heidelberger Katechismus bekannte, und dem aus diesen Synoden sich entwickelnden freien und glaubensvollen Leben der Vorfahren war seinem getreuen Gedächtnis eingeschrieben. Er war hierin nach der wunderbaren Gabe, mit der er alles Gelesene behielt, vorzüglich bewandert. Sein Sinn für wahre und edle Freiheit sah in der Unabhängigkeit der alten Synoden, die nur ein Synodalmoderamen kannten, ein Gebiet gerechten Vorzuges und Stolzes. Er dachte an das Wort des Pfälzer Theologen Scultetus, als 1610 die vier Länder: Jülich, Cleve, Berg und Mark zu einer Generalsynode in Duisburg zusammentraten: „Niemals werde ich vergessen können, welche festlichen Tage wir damals unter offenbarer Wirkung des heiligen Geistes verlebten. Da schienen die Gemeinen aufzuatmen, welche so viele Jahre unter dem Joche der päpstlichen Tyrannei ge-seufzt hatten. Da wurde die Zunge derjenigen gelöst zu lauten und öffentlichen Preisgesängen, welche früher hie und da in versteckten Winkeln kaum zu lispeln gewagt hatten und es erneuerte sich die Freude der Israeliten nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft.“ Seine Verehrung für Kurbrandenburg hatte ihren Anfang von dem berühmten Religionsvergleich vom 80. Juli 1673 zu Düsseldorf aufgerichtet, in dem Jülich und Berg unter dem katholischen verfolgungssüchtigen Regiment der Pfalzneuburger volle Religionsfreiheit erhielten. Er bewahrte mit Pietät ein altes Exemplar dieses Rezesses. Öfter erzählte er, mit welchem Ernst die Alten das Bekenntnis auch im Leben der Gemeinen zur Geltung gebracht hätten, welche Kirchengenossenschaft geübt worden wäre, wie weder der Arminianismus noch der Rationalismus in die stille einförmige Abgeschlossenheit der Berge und Täler gedrungen sei und wie die Einfachheit, Nüchternheit und praktische Würdigung aller Verhältnisse Alles auf das Notwendige und Heilsame gerichtet habe, vielfach ohne poetischen Hauch bei dem arbeitsamen, freiheitseifersüchtigen, selbstständigen Bauernvolke, das kaum wusste, dass hinter den Bergen noch Leute wohnten.

Bei den Meisten waren auf den Reisen zu Pferde oder mit dem Frachtfuhrwerk die Bibel, das Gebet- und Gesangbuch das notwendigste Reisegerät. Das fast allein gesprochene Platt bildete auch eine Schranke gegen die Außenwelt. Es gab bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts keine einzige Buchhandlung im ganzen Tale, und man wusste wenig, was draußen geschah. Kam es doch einmal vor, dass Goethe bei einem Besuche in Elberfeld im Hause von Jung Stilling einem Elberfelder Kaufmannskreise als eine völlig unbekannt Person vorgestellt wurde. Um so mehr beschränkten sich die Talleute auf die geistliche Nahrung der Kirche. Dabei war die Mildtätigkeit und Freigebigkeit eine große und wer an einem Sonntag einen Dukaten gab und dann drei Sonntage ausbleiben musste, der gab den folgenden drei.

In diese glücklichen kirchlichen Verhältnisse wurde zuerst 1814 von einem provisorischen Gouvernement mit einem Gewaltakt eingegriffen und zwar durch Einführung einer staatlichen Kirchenbehörde unter dem Namen eines Oberkonsistoriums mit dem Verbot der Synodalversammlungen und Auflösung der Synodalvorstände. Preußen errichtete dann in Köln ein Königliches Konsistorium; wesentliche Modifikationen der alten Rechte beschädigten das synodale Leben und seit 1818 streiten sich die Anhänger der Konsistorial- und die der Presbyterialverfassung. Die Kirche, hieß es, sei dem Staate nicht untergeordnet. Bald aber drohte ein anderes Ereignis die gänzliche Zerstörung der reformierten Kirche.

Der Großvater war 1829 Ältester seiner geliebten reformierten Gemeinde geworden. Er wurde dann später Stadtkirchmeister. Es wirkten damals an der Gemeinde G. D. Krummacher, A. Kohl, H. Ball und von 1834 an F. W. Krammacher. In Ehrfurcht sah er mit seiner ganzen Familie zu dem älteren Krummacher auf, doch war er anfangs auch mit F. W. K. verbunden, der ein häufiger Gast in seinem Hause war. Bei der Installierung der erwählten Gemeindeverordneten am 10. November 1884 sagte Kohl: „ehrwürdig nennen wir unsere Gemeinde wegen ihres Alters, denn vor 300 Jahren nahm sie als eine der ersten des Landes die untrügliche Lehre des Wortes an; ehrwürdig ist sie auch wegen der langen und ununterbrochenen Reihe treuer Diener des Wortes, ehrwürdig ist sie wegen ihres großen Umfanges, wegen ihrer Stellung als Mittelpunkt der Nachbargemeinden – ehrwürdig, weil es nie an wahren Christen in ihr gefehlt hat.“ Und doch schwebte seit dem Übergange der bergischen Lande an Preußen über dieser ehrwürdigen Gemeinde eine dunkle Wolke: es war die drohende Union. „Eine Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen im Geist und in der Wahrheit gehört ohne den mindesten Zweifel zu den wünschenswertesten Dingen, sagte G. D. Krummacher am Reformationsfeste 1817, aber ohne genaue Prüfung kann man statt der gehofften süßen Früchte *nur bittere* ernten. – Seine Majestät der König wollen auch eine Vereinigung, die die Frucht wohlgeprüfter Überzeugung sei und nicht der Gleichgültigkeit und Überredung.“ Auf den Synoden war man schon mit der Sache beschäftigt und die Provinzialsynode von Jülich, Cleve und Berg vom 5. bis 11. Juni 1830 ging mit vielen Ehrfurchtserklärungen gegen den König und mit noch weit mehreren Verbesserungspunkten namentlich durch das Drängen des Oberkonsistorialrats Ross auf die Annahme der Agende ein. Man sieht die tausendfachen Bedenken der Reformierten aus diesen Verhandlungen. Die Deputierten der Elberfelder Kreissynode bezeugen außerdem noch protokollarisch, dass sie die Ansicht ihrer Gemeinden über diesen Gegenstand sorgsam behauptet haben und dass bei Curiat-Abstimmung ihre Gemeinden nicht kirchenordnungsmäßig vertreten seien.

Die Pastoren in Elberfeld, auch G. D. Krummacher schwankten hin und her, Pastor Wichelhaus ging gerne nach Bonn, bis endlich das Jahr 1835 die durchgreifende königliche Entscheidung brachte.

Die Union 1835

Das Jahr 1835 war für den Großvater und die ganze reformierte Kirche der Rheinlande ein eben so unheil- wie entscheidungsvolles⁴. Es sollte der rheinischen Kirche die Landesagende aufgedrungen und mit ihr die Union eingeführt werden. Der Bischof Ross, der mit der Durchführung der Angelegenheit betraut war, erklärte bei einer Unterredung mit dem Großvater: hüten Sie sich, Sie haben es mit einem gereizten Herrn zu tun. Die leidenschaftliche Liebhaberei des Königs war das Schwere für jeden Patrioten in der Sache. Eine allgemeine oppositionelle Bewegung entstand. Man sah in der reformierten Gemeinde durch die Wegnahme der althergebrachten gesalbten Formulare und der einfachen schönen Gottesdienste einen Konfessionswechsel herbeigeführt. Proteste auf Proteste wurden eingelegt. Der anfänglich milde Ross fing an, Ernst zu zeigen und drohte mit Absetzungsschematen, die er für die Pastoren schon in der Tasche berge. Als am 7. April 1835 das Amtsblatt der Regierung zu Düsseldorf als allerhöchste Kabinetsordre die Kirchen-Ordnung für die evangelischen Gemeinden der Provinz Westphalen und der Rheinprovinz brachte, erhob sich im Presbyterium der reformierten Gemeinde, nachdem sein Bruder Karl geredet hatte, der Großvater zu folgender in der Geschichte der reformierten Kirche Preußens für immer denkwürdigen Erklärung:

„Mitten unter der friedlichen Ausübung eines Gottesdienstes, dessen segensreiches Bestehen uns bis nahe auf die reformatorische Zeit zurückführt, eines Gottesdienstes, dessen mit dem Geiste des

⁴ Vergl. F. W. Krummacher. Eine Selbstbiographie. 1869. S. 132 ff.

Protestantismus im vollen Einklang stehende erhabene Einfachheit unserer reformierten Gemeinde zu allen Zeiten ebenso ehrwürdig, wie teuer war, eines Gottesdienstes, nach dessen köstlichen Gebräuchen unsere Väter und Mütter getauft, in den Heilswahrheiten unserer allerheiligsten Religion unterrichtet, konfirmiert, und im Heiligen Abendmahl mit dem gesegneten Brot und Wein gespeiset und getränkt wurden, eines Gottesdienstes, nach dessen Ritus unsere teure Kirche dann in ihrem schönsten Schmucke prangte, wenn je und je in ihren ehrfurchtgebietenden Mauern die Herzen *von allem Sinnlichen* hinweg auf das allein und vollkommen und göltig stellvertretende Opfer unseres hochgelobten Herrn und Heilandes Jesu Christi hingewiesen wurden, – eines Gottesdienstes, dessen Erhaltung aus tausend Gründen uns um keinen Preis und um keinerlei Ehre feil sein darf, so lange uns nicht mit göttlicher Autorität ein anderer dargeboten wird, der für die Ehre des dreieinigen Gottes feuriger, geistvoller eifert, und seinen hochheiligen Befehlen gemäß ist, – unter dem friedlichen Genusse eines *solchen* Gottesdienstes, sage ich, *drängt sich der bedrängten reformierten Kirche dieser Lande gewaltsam ein Kultus auf*, von dessen Wesen und Folgen sie in banger Erwartung seit beinahe zwei Jahrzehnten erschrickt. Vergebens aber sind unsere Erklärungen und Protestationen gewesen, vergebens der Abscheu unserer Gemeinde, vergebens unsere Wünsche, das zu behalten, was wir haben, um es unsern Kindern unangetastet, unverkümmert so zu hinterlassen, wie wir es von unsern zum Teil in Gott ruhenden Vätern überkamen – *unser Widerstand vergebens*.

In unsern geliebten Bergen, deren Besitz nach glücklichem Siege über den fremden Zwingherrn und damals zuerst seit der Reformation von katholischer Botmäßigkeit auf Preußens protestantische Krone übergang, wo aber die alte Jülich-Bergische Kirchenordnung seit dritthalb Jahrhunderten rechts- und vertragsmäßig bestehet, soll von nun an – so lautet der Königliche Befehl – aufgehoben sein, was bestehet, und nicht in Übereinstimmung ist mit der neuen Kirchenordnung, *die von Staatswegen oktroyirt wird*.

Teure Kollegen! Lassen sie uns in dieser hochwichtigen Angelegenheit eine Prüfung derjenigen Gefühle nicht unterdrücken, die sich unser bei der Kunde von dem Königl. Erlass zunächst bemesterten! War es etwa das Gefühl, einem unzweifelhaften Bedürfnis, wie die Ordre besagt, werde nun abgeholfen? Wenn wir der Proklamation des landesherrlichen Befehls durch das Amtsblatt unseres Regierungsbezirks voraneilend, auf nicht offiziellem Wege durch die Zeitungen Kenntnis von dessen Inhalt suchten, war es *Ungeduld*, das mit Dankestränen zu lesen, was unsere Gottesdienste verschönern, unsere Rechte und Freiheiten, wo nicht erweitern, so doch gesetzlich anerkennen, einen etwa unterbrochenen äußeren Frieden mit der anderen protestantischen Konfession wiederherstellen sollte, – *oder war es nicht vielmehr das Herandrängen des Entsetzens, welches mit einem Male das kaum Geglaubte, den ganzen Zusammenhang der verhängnisvollen Botschaft zu wissen begehrt: wie unser Gottesdienst entheiligt* (so nenne ich es, wenn Kreuzschlagen, Kruzifix und Kerzen, obgleich vorläufig erlassen, im Hintergrund unser warten –), *wie unser Recht mit Füßen getreten, die protestantische Kirche ihres Salzes beraubt werden soll!*

So stehen wir denn nun an einem Abgrund, dessen schauerliche Tiefe mich entsetzt! Ich übersehe den blümgigen Strand, die verführerischen Blüten am Abhang, und bin feierlich verpflichtet, in meinem Innern genötigt, als einer der Vertreter unserer Gemeinde, zu ermessen, wo heute der Fuß stehet, und in welchen Abgrund wir hinabstürzen sollen. Wenn uns auch heute unser Bekenntnisname nicht geraubt wird, wenn auch unser Gottesdienst (welcher durchaus *nicht* wie früher bestehen, sondern – der Landesherr gebeut es – *umgeformt werden soll*) eine geraume Zeit, so viel wird nachgegeben, nicht allen Bestimmungen des, Gesetzes augenblicklich angepasst werden soll, so liegt doch die Zukunft nicht ferne, wo unser Bekenntnisname (den schon heute weder Gesetz noch Agenda aussprechen mag, dem sie die Duldung amtlich schon nicht mehr angedeihen lassen) – und was mit dem

Allem bezweckt wird: *wo der protestierende Charakter unserer reformierten Konfession zu Grabe getragen werden soll*, – wo derjenige Pfarrer unserer Gemeinde der gewissenhafteste sein wird welcher der ihm angesonnenen und von ihm eingegangenen Verpflichtung treu, die Agende am folgsamsten gebrauchen und am wenigsten die altherwürdigen Gebräuche der reformierten Kirche dieser Lande ehren und befolgen wird⁵.

Hier aber liegt es uns ob, jeden Schritt, den wir tun, richtig zu erwägen. *Ist die Kirchenordnung und Landesagende nach ihrem Inhalt und der befehlenden Form der Einführung mit den Lehrbegriffen und mit den Freiheiten unserer reformierten Kirche verträglich?* Das ist die Frage, die ich hoffe von erleuchteten Männern klar beantwortet zu hören. Weiset es sich aus, dass die befehlende Form der Einführung unsere Rechte verletzt, dass der Inhalt den Lehrbegriff unserer christlich-reformierten Kirche durch fremde Zutaten verunreinigt und verwirrt, so darf es uns nicht an Mut fehlen, *Kirchenordnung und Landesagende zu verwerfen* und unsere gerechten Einwürfe vor dem Throne auszusprechen, und ich würde, wenn es uns als treue Untertanen Seiner Königl. Majestät erlaubt wäre, ehrerbietigst an den Stufen des Thrones zu erscheinen, jetzt gleich auf die Abordnung einer Deputation aus unserer Mitte an Seine Majestät dringen, welcher die Gemeindevertretung nach vorheriger Prüfung durch eine eigens zu solchem Zweck niederzusetzende Kommission und nach reiflicher sorgfältiger Beratung diejenigen Instruktionen zu erteilen hätte, welche geeignet wären, um Seiner Königlichen Majestät unmittelbar gegenüber einesteils die Zurückweisung der Kirchenordnung und Landesagende zu rechtfertigen, andernteils die Propositionen der Kreissynode von 1829 ehrfurchtsvoll zu wiederholen.

Wenn es aber zu befürchten stände, dass die Sitte unseres Hofes einem solchen Schritt nicht die günstige Aufnahme bereiten würde, die unsere Absicht unzweifelhaft zu erwarten berechtigt wäre, so stehe ich ab von diesem Vorschlag und schließe mich den Anträgen meines geliebten Bruders an.

Teure Kollegen! bei dem Andenken an unsere in Gott ruhenden Vorfahren, bei allen Erinnerungen, die diese ehrwürdigen Mauern in Ihnen erwecken, bei Ihrer Liebe zur Kirche und zu Ihren Kindern, ermessen Sie den Schritt, der uns angesonnen wird, schaudern Sie vor demselben zurück, und fußen Sie mit männlichem Mut auf dem Recht unserer reformierten Kirche, deren ewiger König ihr seinen allmächtigen Schutz zugesagt hat.“

Mit tiefinnigstem Widerstreben hat dann doch eine kleine Majorität der Gemeindevertretung sich zur Annahme eines Minimum des Angebotenen, nämlich der sogenannten kleinen Liturgie bequemt. An Mut und Klarheit in diesem wichtigen Augenblick für das gute Recht der reformierten Kirche mit aller Entschiedenheit und Opferwilligkeit einzutreten, fehlte es den Pastoren und der großen Gesamtheit der Gemeinde. Man gab die reformierte Kirche auf und beugte sich unter das Joch der Fremdherrschaft, indem man alte Freiheiten und Vorzüge, die man seit dem Jahre 1571 in unvergleichlicher Weise genossen, in nachgiebigem Dienst eines Fürsten preisgab. Hätte damals das alte bergische Volk gelebt, die selbst unter katholischer Herrschaft bewahrte Selbstständigkeit der Verfassung und väterlichen Kultusweise wäre nicht so bald aufgegeben worden. Selbst der unentschie-

5 Ganz ähnlich Schleiermacher: „In welcher Lage befinden sich die wenigen glücklichen reformierten Gemeinden, bei welchen wirklich ihre alte Liturgie beibehalten worden? Glückselig sind sie nur noch, so lange ihnen Gott ihren jetzigen Lehrer erhält. Sobald sie Kandidaten, die nach Anleitung dieser Verfügung admittiert worden sind, zu Lehrern erhalten: so müssen sie, wenn diese ihrem Versprechen nachkommen, entweder eine Form des Gottesdienstes annehmen, die mit ihrer religiösen Erziehung und ganzen bisherigen Ausübung im gradesten Widerspruch steht – dahin gehört alles Sprechen oder Beten des Geistlichen mit von der Gemeinde abgewendetem Gesicht, sowie die ganze Form von Wechselrede zwischen Geistlichem und Chor; dahin gehört das Zeichnen des Kreuzes, sowie alles, was dem Exorzismus ähnlich ist bei der Taufe und was außer dem Aussprechen der Einsetzungsworte, Consekration des Abendmahls sein soll –, oder sie müssen mit ihrem Lehrer in einem das ganze kirchliche Leben zerstörenden Zwiespalt bleiben. Welcher Sterbliche, wer er auch sei, kann es verantworten, einen solchen wirklich hervorzurufen!“

dene F. W. Krummacher nennt das Verfahren des damaligen Kirchenregiments ein unweises. Die rheinische Kirche bedurfte dieser trostlosen Unionsmacherei nicht.

„Wie viel Störung, Verwirrung und Geistesdämpfung hätte man der Gemeinde ersparen können, wäre man von vornherein vorsichtig genug gewesen, ihr keine solche Beschwerde aufzulegen“.⁶ Doch mit solcher Auffassung ist der Wahrheit noch keineswegs genügt: man hat in den Rheinlanden die reformierte Kirche durch einen Gewaltakt beseitigt, ein großes historisches Unrecht getan und alle die noch übrig gebliebenen reformierten Gemeinden, namentlich die bedeutende Elberfelder Gemeinde auf den allerunsichersten Rechtsboden gestellt, so dass alle späteren Bemühungen, die letzten „Lappen“ der Agende wieder wegzureißen, der sicheren Legalität entbehren.

Seit dieser Aufzwingung der Union war für den Großvater das Verhältnis zu seiner so sehr geliebten Gemeinde ein gestörtes. Er zog sich mehr und mehr zurück. Wohl ließ er noch seine älteste Tochter Bertha bei F. W. Krummacher ihr Bekenntnis ablegen, aber das Unwahre und Unlautere dieser Stellung wurde ihm klarer und klarer. Er gab vor der Konfirmation an F. W. Krummacher folgende Erklärung über seine Beziehungen zur Kirche ab:

„Euer Hohehrwürden ist es bekannt, welchergestalt ich unterm siebenten Dezember 1835 gegen das in der hiesigen reformierten Gemeinde gegenwärtig bestehende Kirchen-Regiment meinen Protest eingelegt und meine durch die weltliche Macht angetasteten Rechte eines Gliedes der Gemeinde mir bestens reserviert habe.

Seit jener Zeit beweine ich den Zustand der Kirche; die Gemeinde ist mir eine Verwaiste, die Mehrheit ihrer Glieder sehe ich in den willig getragenen Fesseln unrechtmäßiger Gewalt. – Zu dem Gemeindevorstand, den ich als ungesetzlich nicht anerkenne, stehe ich in keiner kirchlichen Beziehung. Was die allerheiligsten Sakramente der christlichen Kirche betrifft, so habe ich zu Zeiten, über äußere Knechtung hinwegsehend, das heilige Abendmahl unter den gegenwärtigen Zuständen in hiesiger Gemeinde zu begehen, die Freudigkeit gehabt; und in gleicher Weise die seit jener Zeit von Gott mir geschenkten Kindlein in der Heiligen Taufe dem HERRN teils dargebracht, teils darzubringen den demütigen Vorsatz. –

Die älteren Kinder, meine Töchter Bertha und Alwine, haben sodann Sie, Herr Pastor, in den Glaubenswahrheiten unserer Kirche schon längere Zeit unterrichtet und steht meine Bertha im Begriff, an der öffentlichen Handlung der Konfirmation Teil zu nehmen.

In folgerechter Durchführung meines Protestes gegen die in unserer Gemeinde aufgenommene landesherrliche Kirchenordnung kann ich zwar begehren, dass mein Kind nach hergebrachter Form und kirchlicher Sitte das Bekenntnis seines Glaubens vor der Gemeinde ablege, auch dass es bei den unterscheidenden Dogmen der reformierten Kirche, bis es aus Gottes Wort eines Besseren belehrt werde, zu verharren, mittels Handschlags bekräftige; aber ich verwahre mich dagegen, dass aus diesem Akt eine Anerkennung des gegenwärtigen Kirchenvorstandes gefolgert werde, welche Anerkennung ich im Gegenteil als rechtmäßiger Vormund meines Kindes für dasselbe ausdrücklich hiermit ablehne, und dass irgend in direkter oder indirekter Weise mein Kind auf die jetzt bestehende Kirchenordnung aus Anlass der Konfirmation verpflichtet werde.

Euer Hohehrwürden ersuche ich, mir den Empfang dieser meiner Verwahrung in gefälliger Antwort melden zu wollen, und werde ich es mit Dank anerkennen, wenn Sie mir eine unumwundene Versicherung in dieser Angelegenheit mitteilen, zugleich auch mir die etwaigen Bedingungen der

6 „Ernstliche Neigung zu einer Union zeigte sich so wenig, dass vielmehr jede der beiden evangelischen Konfessionen nur um so fester an dem Glauben der Väter zu halten sich verpflichtet fühlte, je rascher man anderwärts der ererbten kirchlichen Eigentümlichkeit entsagte.“ *Bouterweck*, Geschichte der lateinischen Schule zu Elberfeld. 1865. S. 110.

Formeln kund geben wollen, auf und durch welche Sie die Konfirmanden in die äußere Kirche aufnehmen. Diese Antwort wünsche ich mir nicht später als morgen.

Bei diesem Anlass danke ich Ihnen, Herr Pastor, aus Grund meines Herzens für die treue, mühe- und liebevolle unermüdliche Unterweisung meiner Töchter und namentlich der Bertha. –

Gott gebe Sein segnendes Gedeihen – und führe das Werk in Gnaden zu Seinen Ehren aus! –

Mit Hochachtung empfehle ich mich Ihnen

ergebenst

Elberfeld am 2. April 1837.

D. v. d. Heydt.

Als ihm sein letztes Kind Emilie geboren ward, ließ er es nicht in der Gemeinde taufen und sprach sich, als ihn das Presbyterium dazu aufforderte, dies nach langem Warten „unverzüglich“ zu tun und „dem der Gemeinde gegebenen Anstoß ein Ende machen zu wollen“, in dieser Weise aus:

Sr. Hochehrwürden

dem Herrn Pastor Krummacher,

d. Z. Präses des reformierten Presbyteriums.

Euer Hochehrwürden tragen mir in einem vorgestern bei mir abgegebenen Schreiben ohne Datum ein Ersuchen und eine Aufforderung im Namen des reformierten Presbyteriums vor, worauf ich zunächst erwidere, dass ich das jetzt fungierende Presbyterium nur als den de facto bestehenden Ausfluss unrechtmäßiger Gewalt, folglich nicht als meinen rechtmäßigen Kirchenvorstand anerkenne, wie dieses aus den Akten der im Jahre 1835 geschehenen Amtsentsetzung der damaligen Gemeindevertretung und vollzogenen neuen Wahl hervorgeht.

Dennoch weigere ich mich nicht, sowohl dem Ersuchen geziemend zu begegnen, als auch von den Gründen Rechenschaft zu geben, die mich hindern, der damit verbundenen Aufforderung Genüge zu leisten; – ich weigere mich nicht, da ich mich hingegen willig der bestehenden kirchlichen Gewalt gegenüber aussprechen mag.

Demnach erkläre ich feierlich hiermit vor Gott und Menschen, dass ich als Vater meines Töchterleins Emilie demütiglich und von Herzen, von seiner Geburt an bis zu dieser Stunde, begehre, dasselbe darzubringen zur Empfangung des Allerheiligsten Sakramentes der Taufe, – ein Begehren, welches in mir zu bezweifeln kein Anlass je von mir gegeben ist, – welches ich sogar schriftlich und mündlich gegen Euer Hochehrwürden ausgesprochen habe, – und kann ich demnach nicht Gründe angeben, welche mich bewegen könnten, ein solches Begehren nicht zu hegen. –

Aber ich begehre zur Ehre des Hochgelobten dreieinigen Gottes, in dessen Namen das Kindlein getauft werden soll, dass die Taufe nach der von Alters her in der reformierten Kirche dieser Lande eingeführten Ordnung und von Dienern dieser Kirche vollzogen werde, gleichwie ich selbst durch das Allerheiligste Sakrament in die reformierte Kirche aufgenommen bin.

Ferner glaube ich und bekenne solchen Glauben hiermit freimütig, dass bei dem seit der Aufhebung der presbyterianischen Kirchenordnung eingeführten Zustand unserer kaum noch dem Namen nach reformierten Kirche die bei derselben angestellten Geistlichen als Diener der Kirche um deswillen nicht anzuerkennen seien, weil diese Geistlichen, indem sie den Menschen gefällig das Königliche Gesetz der Kirchenordnung annahmen und ihm gehorsamten, Diener des Staats geworden sind. –

Um deswillen kann ich auch der Aufforderung, meinem Kinde „unverzüglich“ die Taufe erteilen zu lassen, nicht Folge leisten, da ich in diesen Landen die reformierte Kirche, worin ich begehre, dass mein Kind aufgenommen werde, ihrer Diener beraubt sehe.

Übrigens bekenne ich noch zum Schluss, dass ich seit den verhängnisvollen Ereignissen des Jahres 1835 hinweggehend vom Äußern, unter der Knechtung der Kirche und ihrer Diener, die Taufe an zweien meiner Kinder durch die Prediger dieser Gemeinde zwar habe vollziehen lassen, dass aber die Überzeugung, wie ich sie nunmehr in lebendigem Bewusstsein im Herzen trage, mir ein anderes Verhalten nicht gestattet, als dasjenige, dessen Gründe ich in diesem Schreiben auf Ihr Ersuchen angegeben habe. –

Empfangen Euer Hohehrwürden die Versicherung meiner hochachtungsvollen Ergebenheit.

Elberfeld, am 8. November 1843.

Der Bruch mit der bestehenden Gemeinde war nun ganz vollzogen – doch unter welchen Kämpfen und Leiden für das Herz des Vaters und der Mutter!

Später äußerte sich der Großvater einmal so an einen „Bruder Theologus“, den Superintendenten Zahn:

„Es ist wunderbar, dass Friedrich Wilhelm III. ‚der Gerechte‘, wie ihn die Zeit so oft genannt hat (sein Andenken ist mir Ehrfurcht gebietend und ich *liebte* ihn), der sich in dem Wiener Akt verpflichtete, seinem Volk eine Verfassung zu geben, sein Königliches Wort nicht zur Tat werden ließ und in späteren Jahren die Provinzialstände einsetzte, welche seinem Versprechen ähnlich waren wie das Nein dem Ja.

Aber Friedrich Wilhelm III. führte ein Werk aus auf einem Gebiet, welches ein heiliges ist. Seine Unionsbefehle befreundeten ihm den Liberalismus; ich sage nicht, dass er diese Freundschaft gesucht hätte. Der Königliche Herr bildete das Regiment über die Kirche in den westlichen Provinzen seines Landes in dem Sinne aus, dass wir Reformierte seit drei Jahrhunderten unter katholischen Fürsten autonom einem weltlichen, (wie Bischof Ross hier als Königlicher Kommissar erklärte) einem ‚gereizten Herrn‘ gehorchen sollten. Mit Ausnahme von zwanzig Männern verkauften sich die Gemeinden dieser Lande dem Könige, um endlich Ruhe zu haben. – Der Schein des Gehorsams genügte dem Könige und den Räten; aber dieser Schein kostete einen hohen Kaufpreis, denn Wahrheit und Lauterkeit waren geschändet, der Regierung des heil. Geistes der Gehorsam gekündigt.

Ich sehe an der großen Kirche unseres teuren Vaterlandes ein böses Gebrechen, eine Eiterbeule, welche den ganzen Leib anfrisst. Sie wandelt in organischen Bestimmungen, welche der Apostellehre teils widersprechen, teils sie nicht achten, deshalb die völlige Ohnmacht der Kirche über ihre Glieder. Diesen Satz schreibt meine glühende Liebe zum Vaterlande, ohne eine Anklage erheben zu wollen, viel weniger will ich schmähen. Das Ehwürdige ist *mir* das *Ehrwürdige*. Was ich gesagt habe, das habe ich nach Jahren der Tränen als Wahrheit für mich erkannt.

Je weniger die heilenden Hände, welche den Kranken Hilfe und gesundes Leben bringen wollen, an die Wurzel gelangen, welche Wurzel dem apostolischen Gebot zu konformieren sie nicht Lust und Absicht haben, um so mehr greift das Übel den ganzen großen Körper des Volkes an.

Heutiges Tages übt die Kirche, das ist die evangelische von Friedrich Wilhelm III. gestiftete Landeskirche, keinen Einfluss aus auf das Leben und den Wandel der Gesamtheit ihrer Glieder, keinen Einfluss auf ihre politische Meinung: ihre Glieder den Gehorsam unter König und Obrigkeit zu lehren und in der Übung dieses Gehorsams durch gute Zucht zu erhalten, keinen Einfluss auf ihr bürgerliches Leben und häusliches Zusammenwohnen in der Familie, keinen Einfluss auf die Berufung

der Professoren der Theologie, den Lehrern der dem Dienst der Kirche sich widmenden Jugend. Welche Zustände herrschen in letzterer Beziehung!

Ganz Preußen, mit geringsten Ausnahmen, sendet dem Könige – dessen Vorgänger die Verfassung verliehen hat – Abgeordnete, welche von einem Gebundensein an ein Verhältnis der Kirche, an Pflichten und Verbindlichkeiten dieses Verhältnisses, von der Notwendigkeit des Gehorsams unter Gottes Wort sich emanzipiert zeigen. So ist es seit 1845 bei den hiesigen Gemeindewahlen, seit 1848 im Lande.“

Die Lage der von der Kirche Getrennten war eine schwierige. Die Kinder wurden nicht getauft, man lebte ohne Lehre und Trost und stand in großer Gefahr, geistlich zu verkümmern. Aber weil die ganze Bewegung aus heiligem Triebe, im wahren Bedürfnisse der Seelen geschehen war sollte sie nicht armselig im Sande verlaufen, sondern ihr eine mächtige Hilfe gesandt werden.

4. Dr. Friedrich Kohlbrügge

Schon im Jahre 1834 war der Holländer Dr. Kohlbrügge, den in seiner Heimat die lutherische und reformierte Kirche um seines ernsten Bekenntnisses willen ausgeschlossen hatte, in Elberfeld gewesen und mit der Familie v. d. Heydt bekannt geworden. Er hatte in der reformierten Kirche in Gemarke eine zündende Predigt über Röm. 7,14 gehalten und war noch öfter im Tal aufgetreten. Er wollte sich den Staatsprüfungen unterwerfen, um die Wahlfähigkeit in Preußen zu erlangen, und es war die Rede davon, dass man in der Nachbarschaft Elberfelds für eine vakante Stelle die Augen auf ihn gelenkt habe. Es geschah auch die Anmeldung beim Konsistorium in Koblenz. Als er indes in einer Verhandlung in Bezug auf die Unionsplane sagte, dass es nicht Sache der Könige, sondern des heiligen Geistes sei, eine solche Vereinigung herbeizuführen, verdächtigte man ihn in Berlin und es erfolgte durch das Ministerium Altenstein ein Reskript, worin dem Dr. Kohlbrügge die Kanzeln der Rheinprovinz verboten wurden. Er kehrte darauf nach Holland in sein stilles, zurückgezogenes Leben zurück, um es immer völliger zu lernen: festzuhalten an Gottes Wort und Verheißung, trotz alles Widerspieles. Er wusste es im Glauben, dass er noch einmal der Prediger Gottes sein würde, aber Jahre schlichen auf Jahre dahin in Verlassenheit. Die angegriffene Gesundheit Kohlbrüggens nötigte ihn, im Jahre 1845 mit seiner Frau und Tochter nach Godesberg an den Rhein zu gehen. Die herrliche Natur und gute Luft stärkten ihn bald. Der Verkehr mit der Familie v. d. Heydt, die auch in Godesberg weilte, brachte mancherlei Anregung. Es gab am Sonntage kleine Versammlungen und in der Woche unterrichtete er die zweite Tochter des Großvaters. Der Gedanke, ihn ganz nach Elberfeld zu ziehen, um sich der verwaisten Gemeinde der Reformierten anzunehmen, wurde immer ernstlicher erwogen. –

Im April 1846 ging Kohlbrügge nach Elberfeld, als Gast im v. d. Heydt'schen Hause. Vor seiner Ankunft schrieb er:

„Wie schön endet der hiesige Aufenthalt, den wir zu den glücklichsten Tagen unseres Lebens rechnen werden. Wir bewundern noch einmal die reiche Spendung der Hand Gottes. Die Dörfer Godesberg, Muffendorf u. a. sind wahre Blumensträuße. Wie Sie aber und Ihr lieber Bruder Karl uns denselben besorgten und auch Ursache sind, dass wir denselben nunmehr umtauschen für ein noch freundlicheres Leben im Schoße heißgeliebter Freunde, mit einander zu erfahren, wie fein und lieblich es ist, dass Brüder einträchtig zusammenwohnen – so verlassen wir alles Schöne und Erhabene, das uns Gottes gute Hand hier über sieben Monate gewährte, mit aller Freudigkeit.“

Bald nach diesem Besuch geschah dann der Umzug der Familie Kohlbrügge nach Elberfeld. „Wie brennt mein Geist, den Hoffnungen zu entsprechen, welche Sie zu dem Gott aller Gnade über meinen Dienst hegen!“ schrieb Kohlbrügge an den Großvater. Allezeit unvergesslich war Kohlbrügge die strahlende Güte und Herzlichkeit, mit der die Großmutter die in Bonn mit dem Schiff ankommende Familie begrüßte.

Anfänglich hielt Kohlbrügge seine Versammlungen in seiner Wohnung unter solchem Zulaufe, dass Stube und Kammern dicht gedrängt besetzt waren und er selbst nur in sehr gepresster Stellung seinen Stand behaupten konnte. Gewaltig ergriffen seine mächtigen Predigten. „Von Elberfeld muss ich schreiben,“ berichtet er an einen Freund in Holland: „Komme und siehe! Eine allgemeine Entzündung im Tal und auf den Bergen, ein starkes Aufflammen unter der Asche. Die Menschen sprechen über die 12 Jahre meiner Abwesenheit, als ob sie mich gestern noch gesehen hätten. Ich predige des Sonntags zweimal, beginne diese Woche den Unterricht mit etwa 20 Kindern und werde mit Besuchen überlaufen.“ Die Teilnahme und die Aufregung in der Stadt war eine große. Von Berlin bekam Kohlbrügge Worte der Teilnahme zu hören und ward nur gebeten, die Sakramente in seiner

jetzigen Lage nicht zu verwalten. An Schmähungen in der streitsüchtigen Stadt gegen die „Kohlbu-
ren“ fehlte es natürlich nicht.

Der Gedanke, Kohlbrügge zum Hilfsprediger oder fünften Prediger an der alten Gemeinde zu ma-
chen, trat nun bei dem Presbyterium in immer ernstere Betrachtung. Man hoffte so den Riss auszu-
gleichen. Kohlbrügge selbst war zu allem bereit, nur nicht zur Annahme der Agende und der Kir-
chenordnung. Man hoffte auch im Presbyterium selbst bei dieser Gelegenheit die lästigen Zeichen
der Union loszuwerden. Superintendent Ball selbst gab Kohlbrügge den Rat, sich nur unter dem
Vorbehalt aufnehmen zu lassen, dass er sich nicht auf die Neuerungen verpflichte. Ohne seinen
Freunden etwas mitzuteilen, meldete sich am 2. November Kohlbrügge zur Annahme in die große
Gemeinde mit der Bedingung, dass er zu nichts verpflichtet werde, was im Gottesdienst und in der
Regierung der Kirche dem reformierten Bekenntnis entgegen wäre. Bald erwachte die Bewegung,
die seine Annahme nicht wünschte und, ohne die Ältesten mithinzuziehen, erwarteten ihn die Pasto-
ren allein am folgenden Mittwoch Abend im Waisenhaus, um mit ihm zu verhandeln. Nach einem
Gebet und Verlesung von Joh. 17. wurde Kohlbrügge aufgefordert, sich über das Gesetz, die Emp-
fängnis des Herrn und über die Kindertaufe zu erklären. Seine feierliche Erklärung über die ewige
Bedeutung des Gesetzes griff in die Gewissen. Dann brachte man sein Buch über Matth. 1. und for-
derte wegen eines Passus Widerrufung. Kohlbrügge sagte: „Das tu ich nicht,“ und gab eine Ausein-
andersetzung über die falsche Lehre, welche die Sünde in der Materie suche. Dann kam es zur Ver-
handlung über Thamar und auch hier gaben die Pastoren zu, dass Thamar Recht und Gerechtigkeit
gesucht habe. Weiter fragte man: warum er seine Kinder nicht habe taufen lassen, warum er nicht
kirchlich getraut sei? Kohlbrügge gab eine Schilderung der traurigen Zustände in Holland und er-
klärte, dass ein Domine aus Menschenfurcht ihm die kirchliche Trauung versagt habe. Zuletzt be-
antwortete er drei Fragen aus dem Formular und man gab ihm die Hand und nahm ihn in die Ge-
meinde auf. Kohlbrügge betete dann ergreifend für die Kirche von Elberfeld. In der Stadt herrschte
große Freude. F. W. Krummacher sagte am nächsten Sonntag der Gemeinde: „Liebe Gemeinde, freue
dich! du hast ein gutes Werk getan; ihr habt den Gottesmann, der 17 Jahre unterdrückt und verfolgt
wurde, diese Woche in euren Schoß aufgenommen!“ Unter seinen Freunden fand Kohlbrügge indes-
sen kein Verständnis. Sie schrieben ihm die seltsamsten Gründe zu. Endlich brachte er sie zu der
Überzeugung, dass er diesen Schritt aus Liebe zur ganzen Stadt getan habe, die in Massen zu seinen
Predigten drang.

In allen diesen Bemühungen, Kohlbrügge für die große Gemeinde zu gewinnen, herrschte keine
wirkliche Lauterkeit und Wahrheit. Man benützte gleich den Übertritt desselben, um die lästigen
Sonntagsversammlungen zu unterdrücken. Als er fragte: wo sollen aber die bleiben, die mich beru-
fen haben? antwortete man: in der Kirche. Ja, erwiderte Kohlbrügge, doch nicht ohne Bedingungen,
dann muss zuvor eine alle zufriedenstellende Vergleichung geschehen. „Nein, das tun wir nicht,
dann hieße es, wir hätten gesündigt.“ Kohlbrügge erklärte dann in großem Ernst, dass er seine Ver-
pflichtungen gegen die Getrennten erfüllen werde, dass er nicht allein stehe, und lediglich darum
gekommen sei, um die Last von allen Gewissen zu nehmen, und dass er so lange den Seinen dienen
werde, bis dass aller Anstoß beseitigt sei und das alte Vertrauen wiederhergestellt. Ein Pastor be-
suchte ihn dann und drohte ihm mit Wegweisung aus Elberfeld. Man wollte die Agende nun wieder
nicht fallen lassen. Kohlbrügge war ruhig in der Empfindung: Der Strick ist zerrissen, wir sind frei,
unsere Hilfe steht in dem Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat und der hoch erha-
ben ist über alle Wogen und Wellen. Die Palmblätter schrieben: Dass jede Tendenz einer Sektenbil-
dung Dr. Kohlbrügge fremd ist, ist nunmehr hinreichend konstatiert. Dem Presbyterium wurde die
schwierige Sache endlich unangenehm und es gab dieselbe mit 8 gegen 9 Stimmen ganz in die Hän-

de des Superintendenten, benutzte aber fortwährend den Übertritt von Kohlbrügge, um die Gottesdienste der Reformierten zu unterdrücken. Ja es wurde in der Angelegenheit viel verdreht und selbst verneint, dass Kohlbrügge seinen Übertritt mit dem erwähnten Vorbehalt getan. Bei diesen verwirrten Widersprüchen einer Gemeinde, die ihr gutes Recht im entscheidungsvollen Augenblick hatte fallen lassen, lagen die Dinge für Kohlbrügge in Berlin sehr günstig. Ohne dass jemand in Elberfeld etwas wusste, hatte Kohlbrügge schon von Berlin die Nachricht empfangen, dass dem König ein Toleranz-Edikt sollte vorgelegt werden, in dem die Freiheit gegeben sei, eine selbstständige Gemeinde zu gründen. Man begriffe nicht, äußerte man sich von dort, wie Kohlbrügge die zwei Parteien zusammen bringen wollte, indem er beiden nicht gerecht werden könne und dass er, wenn er nicht zu sehr gegen eine Separation wäre, lieber warten sollte, bis das neue Toleranz-Edikt herausgekommen wäre. „Bei diesem Toleranz-Edikt denke ich, schreibt Kohlbrügge, an das Gebot des Kaisers Augustus, der nicht wusste, wozu er es ausfertigte.“ Inzwischen wurde der Zudrang zu den Versammlungen stets stärker und zu Weihnachten 1846 war alles aufs tiefste von den gewaltigen Zeugnissen erschüttert.

Am 30. März 1847 erschien das Königliche Religions-Patent und man schritt jetzt alsbald zur Konstituierung einer freien reformierten Gemeinde. „Wir bekommen eine reformierte Kirche, schrieb Kohlbrügge an einen Freund, unabhängig vom Staat und von der Landeskirche; meine Amtsverrichtungen werden mit denen der übrigen Prediger gleichgestellt und anerkannt. Wir behalten die alten Bekenntnisse und Formulare. Der König soll sehr eingenommen sein von dem, was wir wollen.“

Statt der engen Wohnung von Kohlbrügge hatte man inzwischen einen geräumigen und hohen Saal, am Markt gelegen, gemietet und nichts stand mehr im Wege, um nun *feierlich* die Konstitution der Gemeinde zu vollziehen.

Wir lassen jetzt den Bericht über die weiteren Vorgänge aus der Vorrede der 1850 veröffentlichten Bekenntnisschriften folgen:

Am 18. April konstituierte sich unabhängig vom bestehenden Kirchenregiment eine Gemeinde reformierten Bekenntnisses mittelst nachstehender Akte:

Konstitutions-Akte.

Die Unterzeichneten vereinigen sich in dieser Stadt zu einer eignen, von der Landeskirche und vom Staat unabhängigen kirchlichen Gemeinde reformierten Bekenntnisses.

Indem sie mit der nach Gottes Wort reformierten Kirche die *heilige Schrift* als die alleinige Regel und Richtschnur ihres Glaubens und ihres Wandels anerkennen, halten sie es für gut, der Lehre, wie sie bei ihnen getrieben, und der Ordnung, wie sie bei ihnen gehandhabt wird, einen Ausdruck zu geben.

Da es weder der Reiz der Neuheit, noch die Begierde nach einer willkürlichen, regellosen Freiheit, sondern die Furcht Gottes ist, welche sie bei dieser Konstituierung einer eigenen Gemeinde leitet, so bekennen sie sich mit aller Freudigkeit zu der Lehre und zu der Ordnung, wie sie von Alters her in der nach Gottes Wort reformierten Kirche gehandhabt worden ist. Dennoch werden sie, was die Lehre betrifft, die Bekenntnisschriften (namentlich den Heidelberger Katechismus vom Jahre 1563, das Glaubensbekenntnis der reformierten Kirche von Niederland, im Jahre 1566 dem Kaiser Maximilian II. zugestellt, und das Glaubensbekenntnis der schottischen Kirche, wie es die reformierten Prediger 1559 vorgelegt) und die Formulare der reformierten Kirche, und was die Verfassung betrifft, die Jülich-Bergische Kirchenordnung vom Jahre 1654 im Geiste dieser Schriften, für welche die Väter ehrwürdigen Andenkens Gut und Blut hingegeben, ihrer jetzt zu konstituierenden Gemeinde zu Grunde legen. Über die nä-

here Einrichtung des Dienstes und die Anwendung der Kirchenordnung wird die Gemeinde in der Versammlung ihrer selbstständigen Glieder in der Furcht Gottes beraten und beschließen.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei und bleibe mit der Gemeinde.

Er selbst aber, der Gott des Friedens, habe uns ganz und gar geheiligt und unser ganz unversehrter Geist, Seele und Leib sei unbescholten bewahrt geblieben in der Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Getreu und zuverlässig ist er, der uns ruft, welcher wird es auch tun. Amen.

Elberfeld, am Sonntage Miserere des Jahres der Gnaden 1847.

(folgen die Unterschriften.)

Indem die neue Gemeinde sich als eine „reformierte“ konstituierte, waltete in ihr das Verlangen vor, die alte reformierte Lehre, Verfassung und Kultus wiederherzustellen. In wesentlicher Übereinstimmung mit dem Gesamtbekenntnis der reformierten Kirche aller Zeiten und Länder lag es doch einer von der Strömung der alten Jülich-Cleve-Bergischen Kirche ergriffenen Gemeinde nahe, sich vorzugsweise an die ursprüngliche Einrichtung dieser Kirche zu halten, wie sie durch die Schlüsse der Synode von *Wesel* (1568) und vor Allem durch die der Synode von *Emden* (4.-13. Okt. 1571) eine Gestalt gewonnen hat. Der bestimmende Einfluss der niederländischen Kirche auf die normativen Schlüsse dieser Synoden, so wie ihre spätere nachhaltige Einwirkung auf die Kirche dieser Lande erklärt es, dass unter den Bekenntnisschriften die Niederländische Konfession und der Heidelberger Katechismus hervorgehoben sind. Diese Verhältnisse in Verbindung mit dem Umstand, dass der Lehrer der Gemeinde ein Niederländer ist, sind auch dafür maßgebend gewesen, dass die Gemeinde, um eine unterscheidende Bezeichnung von der bestehenden evangelisch-reformierten darzustellen, den Namen „Niederländisch-Reformierte Gemeinde“ angenommen hat. Aus den übrigen Bekenntnisschriften eignete sich die Gemeinde außerdem noch das schottische Bekenntnis an, welches mit besonderer Klarheit, Frische und Salbung den Lehrbegriff der reformierten Kirche entwickelt.

Am 28. April 1847 versammelten sich 92 selbstständige Glieder der neu konstituierten Gemeinde, um drei Älteste und drei Diakonen zu wählen, welche nach Vorschrift der alten Kirchenordnung unter dem Vorsitz des Predigers das Presbyterium bilden sollten. Zu diesem Amte wurden mit überwiegender Stimmenmehrheit gewählt die Brüder:

Carl von der Heydt	}	als Älteste,
Friedrich Thiel		
Daniel von der Heydt		
Wilhelm Rittershaus	}	als Diakonen.
August Wolff		
H. A. Schäfer		

Die nächste und vornehmste Sorge des Presbyteriums war auf die Verwaltung der Sakramente gerichtet. Der Prediger der Gemeinde hatte zwar außer dem Doktorat der Theologie die Wahlfähigkeit pro ministerio erworben, war aber noch nicht zur Bedienung der Sakramente ordiniert worden⁷. Sowohl dem Wunsche oder Vorurteil einzelner willfährig zu sein, als vornehmlich, um zu bekunden, dass diese Gemeinde der evangelischen Landeskirche gegenüber eine feindselige Stellung nicht einnehme, ward sowohl an das evangelische Kirchenregiment in höchster Instanz als an einzelne

⁷ Der große Reformator Calvin, der es in der römischen Kirche bis zur Tonsur, aber nicht bis zur Priesterweihe gebracht hatte, ist niemals einer kirchlichen Ordination teilhaftig geworden.

Diener jener Kirche der Antrag auf Ordination unseres Predigers gerichtet. Wiewohl seine Majestät der König, welche der Gemeinde von ihrem ersten Beginne an ihre wohlwollende Teilnahme haben angedeihen lassen, und nicht minder Se. Exzellenz der Herr Kultusminister diesem vom Presbyterium ausgesprochenen Wunsche sich willfährig erwiesen, so zeigte es sich doch im Verlaufe, dass eine Erfüllung desselben kaum erreichbar sein würde. – Um so ernstlicher ward jetzt in Erwägung genommen, was sowohl die apostolische Kirche, als späterhin die reformierte Kirche über die Ordination festgestellt habe, um daraus in Verbindung mit den vorliegenden Umständen zu erkennen, welches der Wille Gottes sei, der gute und vollkommene.

Da lernen wir nun aus der Geschichte der h. Apostel, dass Paulus durch einen einfachen Jünger, Ananias, ordiniert worden ist; ferner lesen wir von Timotheus, in dem Briefe Pauli an denselben, dass er daran erinnert wird, wie er die Handauflegung durch das Presbyterium empfangen habe; und erfahren sodann durch das Zeugnis bewährter Schriftsteller, dass es in allen Kirchen von Alters her Brauch gewesen ist, die Ordination in Ermanglung von Bischöfen durch die Ältesten vollziehen zu lassen. – Eine sorgfältige Untersuchung dessen, was die *reformierten* Kirchen aller Länder über Ordination der Prediger festgehalten haben, ergibt: dass das *Französische* und *Schottische* Glaubensbekenntnis eine Ordination überhaupt nicht vorschreiben; dass das *Englische* Bekenntnis nur eine Einsetzung und Anstellung durch dieselben, die die Kirchendiener *berufen* haben, voraussetzt; und dass die beiden *Schweizerischen*, das *Niederländische*, das *Böhmische* Bekenntnis und die sogenannte *Thorner* Erklärung übereinstimmend und ausdrücklich bestimmen: *Die Ordination solle geschehen mit Gebet, Angesichts der Gemeinde, durch Hand-Auflegung der Ältesten.*

Das Presbyterium berief jetzt eine Gemeinde-Versammlung zur Entscheidung. Diese erklärte sich einmütig und nachdrücklich dafür, dass die Ordination durch die Ältesten der Gemeinde geschehen solle. Demgemäß ward am 9. Mai 1848 die Ordination des Predigers Dr. *Kohlbrügge* unter Beobachtung der alten in den vereinigten Ländern Jülich, Cleve, Berg und Mark gebräuchlichen „Form zur Befestigung der Prediger“ durch die Ältesten der Gemeinde, deren Einige auch schon früher in der anderen Gemeinde das Ältesten-Amt bekleidet hatten, vollzogen. Die feierliche, erhebende Handlung, welcher in ganz besonderer Weise das Siegel des Geistes aufgeprägt war, wird in dem Gedächtnis der Beiwohnenden im Segen bleiben.

Jetzt sah die Gemeinde die gnadenreiche Erfüllung ihres seit Jahren anhaltenden Gebetes zu Gott. Am Sonntag den 14. Mai wurden fünfunddreißig Kinder vor der Gemeinde dem Herrn dargestellt in der heiligen Taufe; und am Tage der Pfingsten versammelte sich die Gemeinde an des Herrn Tische zu seinem heiligen Nachtmale. Die Macht und Gnade des heiligen Geistes, des Trösters, welchen unser hochgelobter Herr und Heiland der Gemeinde gesandt hat von dem Vater, waltete bei dieser so lange und so schmerzlich vermissten Feier der heiligen Sakramente, und Aller Herzen waren erfüllt mit Friede und Freude.

Bei der Bedienung der Sakramente sowohl als bei der Ehe-Einsetzung werden die Formulare der Pfälzischen Liturgie von 1585 gebraucht. In dem Tauf- und Abendmahls-Formular sind für den Gebrauch unserer Gemeinde einige Änderungen angebracht, welche dem ursprünglichen Sinn ein deutlicheres und schärferes Gepräge geben. Als die Gemeinde sich konstituierte, hat sie der Autonomie, die die reformierte Kirche vor anderen den einzelnen Gemeinden einräumt (kraft welcher u. A. die Synode von Emden jeder Gemeinde dieser Lande die Befugnis zuerkannte, statt des Heidelberger Katechismus einen beliebigen anderen, der auf Gottes Wort gegründet sei, anzunehmen) absichtlich sich begeben, und dem durch den langen gesegneten Gebrauch Ehrwürdigen und Geheiligten unbedingt den Vorzug zuerkannt. Um so mehr hielt das Presbyterium sich verpflichtet, von der der Gemeinde rechtmäßig zustehenden Freiheit in soweit Gebrauch zu machen, dass es sofort, dem aus der,

Mitte der Gemeinde vielseitig kund gewordenen Verlangen nachgebend, in den Formularen für *Taufe* und *Abendmahl* einige nötige Verbesserungen im Ausdruck anbrachte. Einige von jeher anstößige, weil dunkle und unverständliche, Stellen wurden nach sorgfältiger ernstlicher Beratung geändert, und die neue Fassung ward von der Gemeinde mit großem Beifall aufgenommen.

So wandelte nun die Gemeinde in der Furcht des Herrn und ward gemehrt durch den Trost des heiligen Geistes. Zu der von ihm bestimmten Zeit sorgte Gott, als der seither gemietete Kirchensaal auch nicht mehr hinreichte, dass die Gemeinde in den Besitz einer neuen schönen Kirche gelangte. Der Grundstein zu dieser unserer Kirche ist gelegt worden am 11. Dez. 1848, der Sockelstein am 19. März 1849; und so mächtig hatte der Segen des Allerhöchsten den Bau gefördert, dass schon am 23. Juni der Schlussstein eingefügt werden konnte. Nachdem überhaupt 205 Tage zur Arbeit an dem Bau verwandt waren, ward am 21. Sonntag nach Trinitatis, am 30. September 1849 der erste Gottesdienst in der Kirche gehalten. Die Predigt war über Apostelgeschichte 4,12.

Die staatliche Anerkennung, deren die Gemeinde bedurfte, um die Rechte einer juristischen Person zu erlangen, ward ihr vor dem Schlusse dieses Jahres auch noch zu Teil. Durch Kabinetts-Ordre vom 24. November verlieh Se. Majestät der König der in Elberfeld unter dem Namen: „Niederländisch-Reformierte Gemeinde“ bestehenden kirchlichen Gemeinde die Korporationsrechte zur Erwerbung von Grundstücken und Kapitalien.

So hat die Gemeinde in diesen Jahren des Umsturzes und des Verderbens in allen Stücken erfahren das gnädige Walten der Hand Gottes, „welche gut über ihr ist.“ In der Zeit, „wo Verachtung auf die Fürsten geschüttet war, so dass Alles irrig und wüste stand,“ hat Er nach seiner gnadenreichen Verheißung „den Armen geschützt und sein Geschlecht gemehrt wie eine Herde. Solches sehen die Frommen und freuen sich; und aller Bosheit wird das Maul gestopfet werden.“ (Ps. 107.)

Wir ergänzen diesen Bericht von *Carl von der Heydt* noch mit einigen Mitteilungen aus Briefen Kohlbrüggens. Im Februar schreibt er: „Die Liebe zum Worte ist ohne Vorbild und die widerstreitendsten Ansichten unterwerfen sich an eine Wahrheit. Wie gerne hätte ich der ganzen Kirche geholfen! – – – Gestern taufte ich, heißt es in einem Briefe vom Mai, 30 Kinder. Sie hätten die Gruppe von Müttern und Kindern um den Predigtstuhl sehen müssen! Des Abends hatte ich eine Trauung. Welch eine Bewegung Gottes in der Gemeinde! – – – Gott erfüllt alles zu *seiner Zeit*.

Als wir gestern im Presbyterium am Disputieren waren über das Grundstück für den Bau der Kirche, das ich nicht wollte, das aber *v. d. Heydt* wollte, stand ich mit einmal auf und sagte, mich gegen das Presbyterium wendend: *dorthin* – und nun findet man die Wahl vortrefflich!“

Das große Wohlwollen, welches Friedrich Wilhelm IV. der Gemeinde entgegenbrachte, war namentlich die Folge einer Audienz gewesen, die der Großvater und Kohlbrügge in den letzten Tagen des September 1847 gehabt hatten. Der Großvater bat zunächst für seinen Bruder August, der auf den rheinischen Provinziallandtagen und dem Landtage in Berlin eine sehr liberale Stellung eingenommen hatte. Als der König heftig zürnte, wagte er es, die Worte zu sagen: „Eins weiß ich doch, ob Eure Majestät auch noch so sehr zürnen.“ „Nun was denn?“ unterbrach ihn der König. „Dass Eurer Majestät Liebe größer ist als Eurer Majestät Zorn.“ Der König wurde versöhnt und später bekam er, für den gebeten war, eine der höchsten Stellungen im Lande. Nachher erkundigte sich der König näher nach der Gemeinde und fragte den Großvater: „Was unterscheidet denn eigentlich Ihre niederländisch-reformierte Gemeinde von den deutsch-reformierten des Landes?“ „Majestät! Die völlige Freiheit unserer reformierten Gemeinde von dem Landeskirchenregiment, welches Eurer Majestät hochseliger Vater mittelst der Kirchenordnung für die Rheinprovinz und Westphalen (hier unter-

brach der König den Redenden: „Diese unselige Kirchenordnung!“ den früher Reformierten der Provinz auferlegt haben.“ „Gott segne sie, Gott segne sie,“ erwiderte Friedrich Wilhelm IV. Nachher fragte der König auch: ob die Gemeinde Glocken habe, und als ihm erwidert wurde, dass die Bauart der Kirche für die Glocken keinen Raum gewähre, meinte er: „Bauen Sie doch ein Campanile.“ Auch schlug er vor, die Gemeinde die niederländisch-reformierte zu nennen.

Er war voll unendlicher Huld und Freundlichkeit, und so erfüllte sich ein Traumgesicht Kohlbrüggens, das dieser einmal in dem Zeiten seiner Verlassenheit in Holland zu seinem großen Troste gehabt hatte: ein König Preußens begegnete ihm mit besonderer Gnade und half ihm. Der Hofmarschall Graf Keller hatte sich bei dieser ungemein lieblichen Zusammenkunft besonders freundlich und dienstfertig gezeigt und war nach derselben auch ganz von des Königs Wesen und Worten ergriffen. Kohlbrügge erlaubte sich mit Übersendung von Kriegspredigten nach 23 Jahren dem Grafen diese Erfahrung ins Gedächtnis zu rufen mit folgendem Briefe:

„Es sind jetzt fast 23 Jahre her, dass Ew. Exzellenz Ihrem und meinem lieben Freunde, Hrn. Geheimrat v. d. Heydt, und mit ihm mir eine hochherzige Hilfe angedeihen ließen, welche hundertfache Frucht getragen hat und noch jetzt trägt. Welch eine schöne Morgenstunde für das Leben so Vieler, als Sie zu mir sagten: ‚Da kommt der König,‘ und als wir bald darauf an Ihrer Hand Zugang hatten zu der Majestät Friedrich Wilhelm IV. beatae memoriae. Noch jetzt sehe ich Ew. Exzellenz, wie Sie nach Ablauf der Audienz, wobei Königlicher Ernst und Güte in seltener Weise hervorleuchteten, bewegt waren vor Freude und Dank zu Gott ob aller Herrlichkeit, womit uns die Majestät mit Herz und Mund beglückt hatte. Dieses Ew. Exzellenz Werk hochherziger Gesinnung und christlicher Liebe uns damals bewiesen, wird der gerechte Gott im Himmel nicht vergessen und müsse desselben gedenken nach seiner Barmherzigkeit – zumal in Ihrem letzten Stündlein und ewiglich. Mein Herz drang mich, solches an Sie zu schreiben, um so mehr, da ich weiß, wie Sie nur Ihr Vertrauen setzen auf das einige Opfer Christi am Kreuz.

Der Herr Gott im Himmel segne Ew. Exzellenz fort und fort mit allerlei geistlichen Segnung in Christo Jesu – auch mit der frohen Kunde von dem Wohlergehen des Königs, seines Hauses und seines Heeres.“

Friedrich Wilhelm IV. bewahrte der Gemeinde auch später seine Teilnahme. Als ihm am 9. März 1849 eine Predigt von Kohlbrügge gesandt wurde, sprach er seinen herzlichen Dank dafür aus: er habe sie gerne empfangen. Auch für andere Zusendungen dankte er, und als im Jahre 1853 Kohlbrügge in einem Begleitschreiben zu Predigten seine Besorgnisse über die Gefahren geäußert, welche der evangelischen Kirche Hollands drohten, machte der König in seiner Antwort darauf aufmerksam, dass „die sehr erfreulichen Kundgebungen der Anhänglichkeit des niederländischen Volkes an die reformierte Landeskirche und ihr Bekenntnis wohl hinreichten, um jede Gefahr zu beseitigen.“

Ein Schreiben vom 3. Juni 1851 überreichte an den König: die Bekenntnisschriften, Formulare, den großen und kleinen Katechismus, mehrere Predigten über 3 Gebote, Ev. Joh. 3 und andere.

Frederico Gulielmo IV. Regi Borussiae

Serenissimo ac potentissimo

Hermannus Fredericus Kohlbrügge

Gratiam et pacem a Deo patre et Domino Jesu Christo.

Majestas vestra et liberalitas, ex quo mihi Monasterii affalserunt, Regi, quippe cui jam antea devinctus, ejus memor in supplicationibus meis coram Domino, post triennium aerumnarum et mirae opis divinae per aeternum soapitorem sospiti gratulor.

Terque quaterque beatus redditus cum ecclesia nederlandicoreformata Elberfeldensi per Numen optimum maximum munificentia Regis clementissimi, ex officio duxi et duco, ut specimina quaedam gratitudinis meae et fidei pro qua militat Animus Regius offeram. Accepta erunt, credo; etenim unica Vobis esse potest gaudii materies, scilicet ut, qui a Rege beantur, eam amplectantur, palam confiteantur et pro viribus propugnent veritatem, quae minime nata ex mortalium cerebro sed data coelitus, angitur pro Rege et Grege.

Si quid otii Deus det Regi tot tantisque curis obstricto, omnino animi recreationem percipit Rex ex renovata *confessionis*, cum Majestatis vestrae tum mostrae, sanguine martyrum Jesu Christi tinctae, *et agendorum* ab aevo in sanctis habitorum – inspectione, placebunt forte institutio pueritiae et juventutis; meique conatus ut curae cordique sit maneatque lex divina a nemine impune vituperata.

Radices agit et floret ecclesia nostra favore Regio. Precibus suis pro Rege signa conferro, in officii, ut par est, habet primariis.

Quapropter, si, quae pedi heroico Majestatis vestrae subjecta est et pertrita jacet hydra tum atheismi cum superstitionis adhuc spumis suis pectus attollat, ut pedem Regis a se amoveat sicque deiciat veritatis reformatoriae propugnaculum, in dies corroboret Regem spiritus sanctus; cumque nobis tutum et incolumem sub aegide gratiae divinae perservet, contra omnia curiae infernalis missilia sub Christum magnum Dominum vestrum et nostrum placare non desinet cum antistite suo

Majestati vestrae devinctissimo devotissimo

H. F. Kohlbrügge,

ecclesiae nederlandico-reformatae pasior et theologiae doctor.

Elberfelda a. d. III Junias MD. CCCLI.

Es würde uns zu weit führen, wollten wir die ganze Entwicklung der Gemeinde hier näher beschreiben. Man lese nach, was die Ref. Kirchenzeitung vom Jahre 1865 gebracht hat.

Die Freude des Großvaters war die Gemeinde. Bei den Abendmahlfeiern trat namentlich würdig und anziehend sein Bild der Gemeinde entgegen. Hatte der Pastor das Abendmahlsformular verlesen, war er dann an die mit feinem Linnen – das auch nach einer Zeichnung Kaulbachs das Sinnbild des guten Hirten trägt – geschmückte Tafel getreten, vor sich die Geräte mit Brot und Wein erblickend: dann erhob sich, während die Gemeinde Psalmen sang, ernst und bewegt der Kirchmeister aus seinem Stuhl, um mit feierlichem Schritt in gemessener Haltung an den Tisch zu treten, dort die Kanne aufzudecken, sie in der Kirchstube mit Wein zu füllen und sie dann wieder zum Tisch zurückzubringen, wo dann, nachdem die Kelche gefüllt sind, sich die Zurüstung des Mahles vollendet. Es erschallen nun die einladenden Worte: Wer albern ist, der mache sich hierher, und zum Narren sprach sie: Kommet, zehret von meinem Brote und trinket des Weins, den ich schenke – und Psalmen singend brechen die einzelnen, wohlgeordneten Gruppen zu der Herrentafel auf.

Wie liebenswürdig ist Jehova mir,
Der all mein Fleh'n von seinem Throne höret
Und der sein Ohr zum tiefsten Rufen kehret,
So lang ich bin, lob' und anbet' ich ihn.

Der bei der Zurüstung und Bedienung des Tisches mithelfende, den Pastor unterstützende Kirchmeister vertrat in diesen geweihten Stunden die liebliche Zusammengehörigkeit von Pastor und Ältesten und noch lange wird es in der treuen Erinnerung der Gemeinde bleiben: wie er so ergriffen, so

feierlich, so in feiner, edler Sitte dem erhabensten Dienste bei dem Tische des größten und doch niedrig gesinntesten Königs sich hingab.

Kohlbrügge ist mit Hilfe des Großvaters fast 30 Jahre lang gelungen, was Luther und Friedrich Wilhelm IV. als das Ideale hinstellen: kleine Gemeinen nach apostolischem Vorbilde zu bilden – aber wer hat es in der Gegenwart viel beachtet?

5. Der Aufruhr in Elberfeld und der Besuch des Königs. Der Patriot.

Die in den ersten Monaten 1849 stattgefundenen Beschlüsse der deutschen National-Versammlung zu Frankfurt a/M. hatten auch in Elberfeld und Umgegend große Aufregung hervorgerufen. Die Auflösung der preußischen Kammer, das Gerücht von der Einberufung der Landwehr vermehrten dieselbe. Versammlungen der Landwehr von Elberfeld und benachbarten Orten, welche erklärten, dass sie allein dem Rufe der National-Versammlung zu Frankfurt Folge leisten würden, erhoben die Fahne der Revolution. Als der Oberbürgermeister von Carnap die Hilfe der Bürgerwehr zur Aufrechthaltung der Ordnung in Anspruch nahm und die Nachricht von dem Anzuge des Militärs sich verbreitete, wurde er, als er sich zum Bahnhof begab, um dem Kommandanten des etwa einrückenden Militärs Kenntnis von den Zuständen der Stadt zu geben, mit Heulen, Schreien und Steinwürfen verfolgt und flüchtete sich mit Mühe vor den wütenden Volksmassen. Als am 9. Mai Nachmittags wirklich ein Bataillon Infanterie nebst einer Abteilung Ulanen und zwei Geschützen in die Stadt einrückten, begann das Bauen der Barrikaden. Das Haus des Oberbürgermeisters wurde völlig demoliert. Er selbst flüchtete in den Saal der niederländisch-reformierten Gemeinde und versteckte sich in der Kanzel. Aus roten Fenstergardinen machte man Fahnen und ließ sie an Stangen gebunden oben auf der Barrikade flattern. Das Arresthaus und die für Gefangene bestimmte Stadtwaage wurden erbrochen, die Insassen für den Aufstand geworben, die Mobilien zerstört und gestohlen. Auch das Rathaus stürmte man und raubte die dortigen Waffen. In einigen Gegenden der Stadt kam es auch an jenem Abend zu einem ernstlichen Zusammenstoß mit dem Militär; es fielen einige Bürger und an der großen Barrikade vor dem Trümmerhaufen des von Carnap'schen Hauses wurde der Hauptmann von Uttenhoven erschossen. Das fortwährende Schießen, die ertönenden lauten Rufe um Hilfe für die ermordeten Brüder machten einen schauerlichen Eindruck. In der folgenden Nacht heulte das Sturmgeläute durch die wildbewegte Stadt und rief bewaffnete Zuzüge aus der Umgegend herbei. Das Militär verließ auf empfangene Ordre die Stadt – doch brachte das keine Ruhe. Es bildete sich ein Sicherheits-Ausschuss, der eine neue Annäherung des Militärs verhindern sollte. Ein besonderer Militär-Ausschuss sollte die reinen Militärangelegenheiten verwalten. Von Münster wurde ein ehemaliger Leutnant von Mirbach herbeigerufen, der den Schutz der Stadt gegen die Soldaten des Königs in die Hand nehmen sollte, und der viele Barrikaden bauen ließ, auch die Einwohner und die herzuströmenden Fremden mit gewaltsam requirierten Waffen und Montierungen ausrüstete. Er brachte es zur Bildung von 14 Compagnien. Höchst gewaltsam und herrisch trat der Sicherheits-Ausschuss auf und verausgabte während seiner achttägigen Herrschaft etwa 11000 Taler. Er veröffentlichte einen amtlichen Bericht über die Vorfälle in Elberfeld und schrieb in alle Welt hinein: die Stadt gleicht einer Festung, Barrikaden reihen sich an Barrikaden und mehrere Lazarette sind eingerichtet. Zuzüge aus der Umgegend von nah und fern haben den ganzen Tag zahlreich stattgefunden. In der ganzen Bewegung spricht sich nur der eine Gedanke aus, dass man ein einiges, freies Deutschland will etc.

Um seine Unterwürfigkeit unter die Nationalversammlung in Frankfurt zu beweisen, sandte man einen Bürger als Boten dorthin ab.

Wahnsinnige Beschlüsse und Proklamationen steigerten immer mehr die Anarchie: „Der Augenblick ist gekommen, wo Elberfeld durch sein moralisches Übergewicht, anerkannt von allen Parteien, den Ausschlag geben müsste, wo es die Aufgabe Elberfelds war, dem Lande Brüder zu erhalten, Ströme Bluts in den Adern zurückzuhalten, die sonst in Bächen die Straßen durchfließen, in Lachen das Land düngen müssten. Die Landwehr Elberfelds hat ihre Aufgabe erkannt; der Dank des Vaterlandes, der Ruhm der Nachwelt, der Segen von Millionen ist an ihre Füße geknüpft.“

Sehen wir uns jetzt nach dem Großvater um. Was hat derselbe in diesen Tagen erdulden müssen, in steter Gefahr seines Lebens schwebend!

Schon am Morgen des 10. Mai wurde er in seinem Hause konsigniert. Bald nach 6 Uhr drang ein Volkshaufe mit Gewalt in den Hofraum, schleppte vier Equipagen und andere im Hause und Garten befindliche Gegenstände auf die Straße und verwendete sie zum Aufbau einer Barrikade. Ein widerlicher Anblick waren diese mit Anstaltsschuhen und geraubten Militärröcken bekleideten Sträflinge und mit ihnen die rohen Frauen, die im Garten die Blumen abrissen. Sieben bis acht bewaffnete Männer trafen beim Großvater ein und erklärten durch ihren Führer, dass sie kämen, um sein Eigentum zu schützen und sich seiner Person zu versichern. Sie verlangten sein Ehrenwort, dass er sich nicht aus dem Hause entferne: sie würden zu seiner Bewachung hier bleiben. Einige Stunden später erschien an der Spitze von 10 Bewaffneten ein Sendling des Sicherheits-Ausschusses mit dem Befehl an den Großvater, ihm zum Büro desselben zu folgen. Der Großvater berief sich auf sein Ehrenwort, das Haus nicht verlassen zu wollen, doch musste er der Drohung, Gewalt anzuwenden, nachgeben. Seine Wegführung war indessen nicht von dem Sicherheits-Ausschusse sondern von dem Militär-Ausschusse angeordnet worden und dieser gab an die in den Sicherheits-Ausschuss gewählten Mitglieder des Stadtrates die Erklärung ab, dass der Großvater nur darum verhaftet wäre, um ihn und sein Eigentum gegen die Erbitterung des Volkes zu schützen, welches ihn umbringen und sein Haus abreißen wolle. Wahrscheinlicher aber hat man sich des Großvaters bemächtigt, um seine Person als ein angemessenes Pfand für die eigene Sicherheit der Aufrührer zu besitzen. Er wurde in seine Wohnung zurückgebracht und dort von einer bis auf 18 Köpfe anwachsenden Mannschaft bis zur Nacht vom 16./17. Mai bewacht, völlig abgeschnitten von der Außenwelt, nur in Gemeinschaft seiner Familie und seiner heldenmütigen Frau, die durch ihre Ruhe und Hohheit wie durch ihre Freundlichkeit den rohen Menschen einige Achtung und Nachgiebigkeit abnötigte. Die Freischärler hielten sich meistens in einem kleinen Vorzimmer auf, während sie im Flur des Hauses ihre Mahlzeiten genossen. Die Großmutter wagte es, „die Herren“ zu bitten, doch nicht ihre Gewehre an die schönen Malereien des Zimmers, „an denen ihr Mann solche Freude habe,“ zu lehnen, sondern in dem unteren Kellerraum, „den sie ihnen bequem einräumen werde“, sich aufhalten zu wollen. Ihre Milde zwang die Gemeinen und sie zogen nach unten. Massen von Lebensmitteln waren für sie nötig, unzählige Eier und dies Alles bereitete die energische Hausfrau, da auch die Mägde vor Angst außer sich waren und am liebsten die Flucht ergriffen hätten. Zu solcher Flucht erhielten auch die Großeltern vielfache Aufforderungen. Der gute Professor Clausen wollte sie über die Gartenmauer schaffen. In aller Stille hatten sich ja viele reichere Leute der Stadt geflüchtet; auch ärmere sah man mit ihren Betten über die Berge eilen. Aber die Großmutter wies diese Bitten zurück: sie wolle auf ihrem Posten bleiben.

In der Nacht auf den 17. Mai wurde der Gefangene ungeachtet seiner eigenen Vorstellungen und des Wehklagens seiner Familie von einem Haufen Bewaffneter abgeholt und dem v. Mirbach auf dem Rathause vorgestellt. Dieser eröffnete ihm unter vier Augen, dass er – von Mirbach – Gefahr laufe, das Opfer der Treulosigkeit des Sicherheits-Ausschusses zu werden und er habe sich darum des Großvaters bemächtigt, um in ihm einen Bürgen zu haben für die sichere Ausführung aller seiner Wünsche für freien Abzug. Die neue Arretierung des Großvaters erbitterte aufs furchtbarste die Bürgerwehr und man sprach von dem Bruch der Vereinbarungen. In einer Plenarsitzung des Sicherheits-Ausschusses hatte Mirbach in großer Aufregung erklärt, er würde, falls er hintergangen würde, den Großvater im Saale erschießen lassen. Der Großvater brachte die Nacht unter den Banditen zu, die unter schrecklichen Schmähungen und Lästerungen ihm ihre entblößten Säbel und geladenen Gewehre entgegenhielten. Nach Verlauf von zwei Stunden kündigte v. Mirbach seinem Gefangenen

an, dass er sich zu seiner Wohnung zurückbegeben möge – doch bliebe er auch dort in seiner Gewalt. Nur mit Mühe und mehrfach bedroht, gelang es dem Großvater, durch v. Mirbach selbst eine Strecke begleitet, gegen 4 Uhr Morgens seine Wohnung wieder zu erreichen. Die auswärtige bewaffnete Mannschaft wurde mehr und mehr eine abscheuliche Last. Die gebrachte Antwort einer nach Berlin gesandten Deputation wirkte entmutigend. Die Erbitterung zwischen der Bürgerwehr und den Freischärlern flammte heftig auf und bald wäre es zu einem blutigen Zusammenstoß gekommen. Um die Bande los zu werden, hatte der Sicherheits-Ausschuss beschlossen, eine Summe von 15000 Tlrm. aufzubringen. v. Mirbach, der an dem Erfolg seines großen Werkes allmählich irre wurde, versprach die Aufrührer nach der Pfalz zu fahren, doch bald warf man sich gegenseitig Verurat vor und v. Mirbach musste die ihm gewährten 6000 Taler an die Mannschaften herausgeben. Diese hatten sich am 17. Mai früh Morgens nach einer durchwachten und durchkneipten Nacht vor dem Rathause aufgestellt und boten einen kaum denkbaren Anblick dar. Neben solchen, die mit alten, dem Gräfrather Zeughause entnommenen Landwehruniformen und Landwehrmützen bekleidet waren, fanden sich phantastisch zugestutzte, mit über die Schultern geworfenen Binden und Federn auf den Mützen ausstaffierte Leute, dann wieder einer, der mager von Gestalt, mit rundem schwarzem Filzhute, altem schwarzem Frack und kurzbeinigen Sommerhosen eine höchst komische Verbindung mit Gewehr und Waffe eingegangen; auch viele abgetragene polnische Schnürröcke waren sichtbar und endlich solche, die sich mit bunt geflickten Jacken begnügt hatten. v. Mirbach. stieg zu Ross und fort ging es über die Wallstraße nach dem Island zu. Bei Lüttringhausen wurde v. Mirbach von bewaffneten Bauern festgenommen. Seine Begleiter ergriffen die wilde Flucht, die Meisten nahm man gefangen und lieferte sie nach Elberfeld ab. Um Mitternacht kehrte v. Mirbach selbst als Gefangener in das Elberfelder Rathaus zurück, wo er einst seinen Thron aufgeschlagen hatte.

In der niederländisch-reformierten Gemeinde hatte ein Mitglied dem Pastor gesagt: Herr Pastor, wir kommen am Himmelfahrtstag wieder zusammen. Ein anderer sagte: Der Herr ist gnädig, das habe ich gehört, und Elberfeld wird erlöst nicht durch Militärmacht, nicht durch eine menschliche Hand, Gott soll allein davon die Ehre haben. Sie werden es sehen, Herr Pastor. Kohlbrügge schrieb: In zwei Minuten, von Mittwoch auf Donnerstag nahm Alles eine Wendung. Die Führer ergriffen das Hasenpanier, ohne dass Jemand sie jagte, und die 800 wilden Menschen zogen in zwei Haufen ab, ohne dass Jemand sie verfolgte, bereits in der Frühe waren die 150 Barrikaden bis auf zwei große beinahe verschwunden. –

Es brach für Elberfeld das Fest der Himmelfahrt Christi an. Alles eilte auf den Ruf der Glocken zur Kirche. Auch die Familie v. d. Heydt ging zu ihrer Versammlung. Es war viel Ursache da, dankbar zu sein, denn der Ausgang des Aufstandes war der mildeste und günstigste. Elberfeld hatte, wie Kohlbrügge sagte, eine wunderbare Erlösung erlebt. Ein schwerer Druck war Jedermann vom Herzen genommen.

Alle die vielen Leiden, welche der Großvater in dieser Zeit durchgemacht, wurden verüßt durch einen Besuch Friedrich Wilhelms IV. in seinem Hause.

Der Großvater hat von Friedrich Wilhelm IV. stets viel Liebe und Ehre genossen. Er hatte zu ihm einen sehr freien Zugang, und durfte sich Vieles in aller Ehrerbietung erlauben. Der König vertraute ihm unbedingt. Er wusste, dass er in ihm den ergebensten und treuesten Diener hatte. Beide Männer waren sich in Vielem sehr ähnlich. Die tiefste Gefühlswärme, die glühendste Empfindung für alles Schöne und Ideale, ein gleich scharfer schnell und unmittelbar aufnehmender Blick für alles Liebliche und Herrliche, die sprudelnde Redegabe, das großartige Gedächtnis, dann aber auch die allzu-

hohe Auffassung und die damit gegebene Umdichtung der Verhältnisse, die ideale Verschönerung und Überschätzung und weiter mannigfache Enttäuschungen durch die harte Wirklichkeit des Lebens waren beiden gleich eigen. Beide konnten auch sehr zornig werden und hatten dann etwas von gereizten Löwen, denen man nicht gerne naht. In dem Zorne großer Naturen liegt etwas Verzehrendes.

Man wurde bei dem Großvater oft an einen König erinnert, wenn er bei feierlicher Gelegenheit angefahren kam und ausstieg, und in die Versammlungen trat. Die vornehme Großartigkeit seines durch und durch noblen Wesens wirkte zähmend und zurückweisend auf seine Landsleute, die sonst keine Oberen anerkennen konnten. Man musste ihn fürchten und scheuen und mit Rede und Blick warf er Manchen zu Boden.

Friedrich Wilhelm IV. war schon als Kronprinz im Oktober 1833 im Tale gewesen, über alle Beschreibung begeistert empfangen. Er wohnte im Hause der Urgroßeltern Wülfig, hörte eine Predigt von F. W. Krummacher und nahm an einem solennen Festmahle Teil. Dann war er wieder 1842 und 1848 als König dort, das letzte Mal ein Gast beim Großvater, der ihm ein Frühstück in seinem Hause bereiten durfte. „Lieberes, schrieb der König, und Unvertilgbareres bring ich nirgends als Frucht der sturmesgleichen Reise mit, als aus Elberfeld und Barmen und aus den alten, treuen Westphälischen Landen. Mir treten die Tränen in die Augen, wenn ich daran denke.“

Als er am 4. Oktober 1855 nach Elberfeld kam, konnte ihm der Großvater aufs Neue einen festlichen Empfang bereiten. Die Königin war krank in Brühl geblieben und der König kam allein mit stattlichem Gefolge, auch sein Bruder der Prinz von Preußen war anwesend, außerdem die beiden Elberfelder Minister August v. d. Heydt und Simons. Unter den Gästen befand sich auch der General von Loen, dessen Tochter Agnes später der älteste Enkel des Großvaters heimführen sollte. Auch Pastor Kohlbrügge hatte die Freude, an der Tafel zu sitzen. Das Haus prangte im schönsten Schmuck und der ausgesuchteste beste Wein des Mosellandes erquickte den König. In Mitten der Tafel erhob sich der Großvater zu folgender Ansprache:

„Mit der unaussprechlichen Freude und Dankbarkeit über Ew. Majestät Allergnädigsten Besuch in dieser Stadt und in diesem Hause vermischt sich der große, tiefgefühlte Schmerz, Ihre Majestät die Königin nicht in unserer Mitte zu sehen. Unsere Herzen waren bereit, Ihre Majestät die Königin mit ehrfurchtsvoller Liebe zu empfangen, und es bleibt uns nunmehr nur übrig, die Hoffnung zu bewahren, zu einer späteren Zeit uns der verheißenen Gegenwart Ihrer Majestät erfreuen zu können. Wir, die Stadt und dieses Haus heißen Ew. Majestät von Herzen und mit alleruntertänigstem Danke für Ihre hochbeglückende Gegenwart willkommen. Ew. Majestät haben dieser Stadt seit langen Jahren zahllose Beweise gnädigsten und ich darf sagen, seltenen Wohlwollens geschenkt, und zu mehreren Malen mehrere Tage lang hier gewelt und Ihr Nachtlager inmitten einer getreuen Bürgerschaft nehmen wollen. Zuletzt sahen wir Ew. Majestät hier im Jahre 1848 während der Monate der wüsten unseligen Auflehnung gegen das von Gott verordnete Königtum, welche in so vielen Teilen des Landes wir mit Tränen zu beklagen hatten. Damals, als einige Tausend der Bürger dieser Stadt und der Umgegend in die alte Hauptstadt des bergischen Landes auf Ew. Majestät Weg eilten, um sich in jener Zeit der Not des Antlitzes ihres Königlichen Herrn zu getrösten, – in jener Stunde der betenden Wonne Ihrer durch das Wiedersehn des Königs beglückten Untertanen war es, wo Ew. Majestät Sich entschlossen, Ihren Rückweg durch diese Stadt zu nehmen. Unvergesslich ist den Bewohnern dieser Stadt jene zu kurze Stunde Ew. Majestät Anwesenheit. Die Feinde unserer Ruhe mochten dieses Glück der Stadt, mochten diesen Ausdruck der tiefsten Untertänigkeit zu einer Zeit frechen Umsturzes der Ordnung nicht ertragen. War es doch dieselbe Stadt, deren des Hochseligen Königs Majestät in einer Kabinetsordre als eines Vorbildes gedacht haben, da zur Zeit der Aufstel-

lung eines preußischen Heeres an der Maas ihre Bürger nicht etwa nach einem geschriebenen Gesetz, sondern aus Liebe zum Könige und zum Vaterlande freiwillig sich verbunden hatten, die Familien der ausziehenden Landwehrmänner nicht als Arme, sondern in den Verhältnissen zu verpflegen, in denen durch ihre Ernährer zu leben sie gewohnt waren. Es war dieselbe Stadt, welche dankbar für die Wohltaten des hochseligen Königs nach dessen Hintritt durch eine Stiftung mittelst namhafter Summe den Tag der Geburt des hochseligen Königs und das ehrfurchtsvolle Andenken an seine segensreiche Regierung auf die Kindeskinde zu bewahren beschloss.

Ich habe es mit meinen Ohren vernommen, dass im September 1848 zu Frankfurt a. M. einer der Führer der blutroten Partei der Anwesenheit Ew. Majestät zu Elberfeld im Sommer 1848 und der Worte, die damals in diesem Hause gesprochen worden sind, mit Hohn gedachte.

Von da an wurden alle geheimen Triebfedern in Bewegung gesetzt und öffentlich gewühlt, um den Ruhm der Treue dieser Stadt zu untergraben und wo, nicht ohne Schmerz muss man hinzufügen, Königliche Diener zu Führern der Vergiftung der Volksmassen wurden. Was vorherzugehen war und vorher gesagt wurde, geschah, der Aufruhr wurde in Elberfeld eingeführt, *aber der Aufruhr war in Elberfeld, nicht Elberfeld im Aufruhr*. Der heutige allergnädigste Besuch Ew. Majestät gießt Balsam in die nicht vernarbten Wunden und wir bitten Ew. Majestät zum Besten der Liebe gedenken zu wollen, welche in dieser Stadt auch in jenen Zeiten der Drangsalen uns mit Ew. Majestät verband. Wir bitten Ew. Majestät, uns Ihre Teilnahme an dem Unglück schenken zu wollen, das uns zum Vorwurfe gemacht ist. Für das unaussprechliche Geschenk Ew. Majestät beglückenden Besuches haben wir nur die treueste, das ganze Gemüt und das ganze Herz durchdringende Liebe als den Dank darzubringen, den wir mit Wohlwollen anzunehmen Ew. Majestät ehrfurchtsvoll bitten.

Gott segne den König und die Königin. Es lobe der König, die Königin und das Königliche Haus!“

Antwort des Königs.

Ich danke Ihnen für die alten, angenehmen Erinnerungen, die Sie wieder erweckt haben. Wollte Gott, alle Städte und alle Häuser meines Landes wären wie diese Stadt und dieses Haus, wo die Kinder erzogen werden zu der Furcht des Herrn, wie diese Stadt, welche zwei meiner treuesten Diener mir gegeben hat. Ich trinke auf das Wohl dieser Stadt und dieses Hauses!

Nachdem Seine Majestät die Tafel aufgehoben hatten, unterhielten Sie Sich noch in leutseligster Weise mit dem Wirt und den Gästen und traten daselbst in die für Ihre Majestät die Königin bereiteten Zimmer und empfingen dort eine Deputation der Damen der Stadt, an deren Spitze Fräulein von Ammon die Ehre hatte, Sr. Majestät ein für Ihre Majestät bestimmtes Gedicht und Blumenstrauß auf einem Atlaskissen zu übergeben.

Der Großvater hat nachher noch eine Menge hübscher Anekdoten von diesem königlichen Besuche erzählt, wie einmal der König aus Versehen statt in die Schnupftabaksdose in das Salzfass gegriffen habe und wie dies ein allgemeines Lachen durch die launige Wendung des Königs erregt habe; wie seine liebe Frau in aller Einfalt den König gebeten, seinen eigenen lange aufwartenden Diener nun durch den Diener des Hauses, den Friedrich ablösen zu lassen usw.

Bei der dem Besuche vorangehenden Begleitung auf der Rheinfahrt von Stolzenfels nach Köln am 1. Oktober war der Großvater sehr glücklich gewesen, alle die Städtlein und Dörflein im Gedächtnis zu haben, die der König durchaus wissen wollte und die seine Umgebung nicht gleich

kannte, auch habe derselbe laut geklagt, dass man ihn, den hungrigen Mann, so lange auf das Essen warten lasse. Es kamen dann nachher die prachtvollsten Fische.

Die Königin dankte schon am 8. Oktober für die Elberfelder Gaben:

Ich habe mit wahren Vergnügen das schöne Zeichen der Liebe empfangen, welches Sie und die Frauen und Jungfrauen Elberfelds mir bei dem, Ihrer mir so werten Stadt zugehenden Besuche, zu überreichen die Absicht hatten. Wie große Freude ich über Ihr Geschenk auch empfinde, so kann ich doch nur aufs lebhafteste bedauern, durch ein jetzt fast ganz gehobenes Unwohlsein der Freude verlustig gegangen zu sein, es selbst von Ihnen Allen in Empfang zu nehmen, und Ihnen zu sagen, wie sehr ich Ihrer Aller langbewährte, treue Anhänglichkeit schätze und anerkenne.

Empfangen Sie den Ausdruck meines innigsten Dankes, und seien Sie, ich bitte, die Überbringerin desselben an alle Teilnehmerinnen an dem Geschenke. Ich erneure gern bei dieser Veranlassung die Versicherung, dass ich Ihnen Allen in herzlichstem Wohlwollen stets zugetan bleibe.

Brühl, den 8. Oktober 1855.

Elisabeth.

An die Frau Bertha von der Heydt, geb. Wülfing, in Elberfeld.

Der Großvater hatte auch in Zukunft eine ungehinderte Freiheit der Bitte bei dem Könige. Als der König seinem Schwiegersohn das Recht der goldenen Amtskette gewährte, schrieb der Großvater an ihn: — — — — — Zürnen Ew. Majestät nicht einem getreuen Vater, wenn ich Allerhöchst Ihnen in kindlichem Freimut mein Herz öffne und ohne Jemandes Mitwissen in zuversichtlichem Aufsehen auf des Königs oft erfahrene Liebe noch bitte, Ew. Majestät Allerhöchst Selbst wollen Ihrem Oberbürgermeister die Amtskette schenken, welche zu tragen ihm huldreich gestattet wurde. Es macht mich glücklich, als geringer Untertan meinen Königlichen Herrn bitten zu dürfen; bitte ich um zu Großes, so blicken Ew. Majestät in Gnaden die Gesinnung an, welche den Kindern auf dem dornenvollen Lebenspfade das sichtbare Zeichen Königlicher Huld als schönes Erbteil erlehrt.

Und verzeihen Ew. Majestät den Ausdruck eines sehnlichsten Wunsches dem liebenden Vater.

— — — — —
Hierauf kam folgende Antwort:

Berlin, den 7. Febr. 1854.

Ihr Brief von gestern, mein lieber Daniel v. d. Heydt, und Ihr lieber Dank haben mir wohlgetan; er ist des Gegendankes wert, und den geb ich Ihnen hier.

Der Wert des geschmiedeten Eisens ist ein anderer als der des Gusseisens und auf dem Amboss zeigt sich's, ob es von der Wiese oder vom Stein kommt und ob es Stahl ist oder gemeines Bergprodukt. Ihre Treue ist auf dem Amboss der Prüfung geschmiedet worden und besser befunden als der Stahl von Müsen. — Drum damit Sie es wissen, ist mir Ihr Dank so sehr wert und darum freut es mich, *Ihre Bitte zu gewähren.*

Rufen Sie mich dem Andenken Ihrer Mutter und Gemahlin und Aller Ihrigen zurück und glauben Sie an meine herzliche Hochachtung und Freundschaft.

Friedrich Wilhelm.

Der Großvater dankte in dieser Weise:

Ew. Majestät tun an mir über Bitten und Verstehen. Meine teure Frau mit mir dankt kindlich, wie sie begehrt, dass ich's ausdrücke, dem, der Sich freut, Vater seiner Untertanen zu sein.

Meinen Schwiegersohn – wir erwarten seine Rückkehr in diesen Tagen – beschenken Ew. Majestät mit einem Geschenk, welches den Träger und sein Geschlecht auf ferne Zeiten und diese liebe Stadt und nach Ew. Majestät guten Worten eine Treue ehrt, welche nicht weiß, dass sie etwas verdient hat, und füllen uns, meiner Frau und mir, Hand und Herz mit einem Briefe geschrieben von Königlicher Hand mit Feder und Tinte, einem Königsbriefe, welcher Geist und Liebe und Tröstung ist, und ein Denkmal sein wird dem wachsenden Geschlecht zu Wonne und Dank.

Gott die Ehre und gelobet sei sein herrlicher Name.

Er mache uns, Ew. Majestät Untertanen, geschickt und fertig, in Seinen Geboten zu wandeln und zu tun Seinen gnädigen Willen.

Und abermal den kindlichen Dank in Treue und Beschämung von meiner ehrwürdigen Mutter, von meiner teuren: Frau, von meinen Kindern für Ew. Majestät liebliche Güte. Sie Alle mit mir bringen Ew. Majestät und bitten der Königin Majestät bringen zu dürfen segnenden Gruß mit Gebet zu Gott um Frieden und Heil.

Elberfeld, am 9. Februar 1854.

„Die Kette,“ schreibt Selma an Pauline, „ist ausgezeichnet schön, ganz massiv und äußerst geschmackvoll gearbeitet; die beiden Medaillen, die vorne auf der Brust hängen an der Kette, die weit um die Schultern liegt, zeigen auf einer Seite das schöne Bildnis des geliebten Landesherrn, auf der andern den preußischen Adler, der in den Krallen den Palmzweig fasst, und die andre wiederum auf der einen Seite das Stadtwappen, auf der andern: Friedrich Wilhelm IV. dem Oberbürgermeister Lischke.“

Als die Großmutter gestorben war, schrieb der Großvater in dieser Weise an den König:

Ew. Majestät

bringe ich alleruntertänigst in tiefster Trauer und in Tränen die Botschaft, dass Gott, der allein weise, wunderbare, dennoch barmherzige Gott, am Mittwoch den 19. dieses Monats meine innigstgeliebte Gattin, Bertha, geb. Wülfig, nach kurzer Krankheit durch einen sanften Tod zur ewigen Ruhe und Freude aufgenommen hat. Die Teure hatte ihr einundfünfzigstes Jahr irdischer Wallfahrt noch nicht vollendet, deren wir dreißig Jahre in gesegneter Ehe vorlebten.

Unvergessen sind, und es bleiben mir unvergessen Ihrer Majestät Königin gnädigsten Worte über den mächtigen Eindruck, den das erste Gespräch mit meiner nun vollendeten Ehefrau in Ihrem Königlichen Herzen hinterlassen hatte. „Ich preise dich,“ sagt der Mensch gewordene Sohn des Allerhöchsten, unser hochgelobter Herr und Heiland, „ich preise dich, dass du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen offenbart; ja, Vater, es ist also wohlgefällig gewesen von dir.“ Solch eine einfältige hochbegnadigte Seele ist eingegangen nach viel Tränen und Mühen zum himmlischen Jerusalem: Mann und Kind tröstend im eigenen furchtbaren Leiden des Körpers, Psalmen lallend und Lieder jauchzend: „Tod, Sünde, Teufel, Leben und Gnad, Alles in Händen er hat. Er kann – er hat errettet, alle die zu ihm treten. Erbarme dich über uns. Weinet nicht, ich war ja längst gestorben und gehe ein zum Leben.“

Alleruntertänigst bitte ich, Ihrer Majestät der Königin es anzusagen, dass eine treue Dienstmagd Gottes, eine treue Dienerin Ihrer Majestät, eine Heldin in jeder Gefahr, eine treue Mutter der Kinder und der Armen, eine treue Gattin gestern zu Grabe bestattet wurde.

Meiner Kinder und mein Herz bluten, Allerehrerbietigst durchdrungen von unaussprechlichem Danke gegen Ew. Majestät, empfehle ich die Meinigen und mich Ihrer Königlichen Gunst und Gnade auch fernerhin.

Elberfeld, den 21. Juni 1857.

Der Brief des Großvaters nach dem Tode Friedrich Wilhelms IV. ist leider nicht erhalten, wohl aber die Antwort der Königin:

Die Teilnahme, welche Sie in Ihrem Schreiben vom 7. d. Mts. an dem unersetzlichen schweren Verluste aussprechen, den ich durch den Heimgang meines innigst geliebten Königs und Gemahls erlitten habe, ist mir rührend und wohltuend gewesen, da ich Ihre treue Anhänglichkeit an den hohen Verewigten kannte. Empfangen Sie mit meinem Danke die Versicherung meines herzlichsten Wohlwollens.

Sans-Souci, den 14. Januar 1861.

Elisabeth.

An Herrn Geheimen Commerzienrat *von der Heydt* in Elberfeld.

Welche Gnade später der Großvater von Wilhelm I. genossen, wird uns nachher entgegentreten.

Er war ein glühender Patriot, der schwärmerische Verehrer der Geschichte und der Könige Preußens, stets und vor Allem in dem unglücklichen Jahre der Revolution ein Freund aller der Bestrebungen, die den Thron und die Souveränität des Königs zu stützen und zu erhalten versuchten. Seiner Überzeugung nach, dass, wenn man auch alle Mitglieder einer Landesvertretung *in einen* Mann zusammenwerfe, man noch immer keinen König daraus machen könne, wollte er den von Gott gegebenen König in ungeteilter Hingebung und völligster Unterwerfung anerkannt und geehrt sehen. Mit einer Pietät ohne Maß, mit einem Zartgefühl tief und innig hat er an die unverletzliche Hoheit seines Königs Jeden erinnert, der dieselbe verachten oder auch nur in einem schlecht gewählten Worte verkennen und herabziehen wollte. Er war hierin tief empfindlich und verstand es bei großen Versammlungen, in allgemein hinreißender Weise an die Ehrerbietung vor dem Könige die Vergessenen zu mahnen.

Alle Neujahr schrieb er seinen Ergebenheitsbrief an seinen Herrn und manches Wort des Trostes und der bittenden Liebe konnte er mit einfließen lassen und fand darin freundliche Aufnahme. „Er schreibt mir schöne Briefe,“ sagte einst König Wilhelm. Ja wohl, selten gab es einen solchen Royalisten, der wahre Hochfeiern des Genusses in den Siegesjahren begangen hat. Da war denn kein Ende des Frohlockens und dankbaren Händeaufhebens; in herrlichem Flaggenschmuck prangte das Haus und übervoll war das Gemüt des jubelnden und stolzierenden Preußen. Bis in die letzten Monate seiner Krankheit pflegte er noch die Lektüre der Schlachtenbriefe und eine reiche Quelle des Genusses, meinte er in Einfalt vor seinem Tode, würde ihm in unserem Kaiser genommen.

Er war ein Mitglied der konservativen Partei, doch stets mit dem größten Scharfblick in die Gefahren, die derselben aus ihrem durch die bedeutenden Stimmführer Gerlach, Stahl und Leo bewirkten unheilvollen Bündnis mit Rom kommen mussten. Diese traurige Vermengung von Konservatismus und Romanismus war ihm verhasst und abscheulich. Er hat „die Norddeutsche Allgemeine“, „die Kreiszeitung“ wiederholentlich gewarnt und sie auf die schimpfliche Begünstigung römischer Interessen und kirchlicher Ideen hingewiesen. Er sah darin das Elend der konservativen Partei und

hat ihren Sturz ganz erklärlich und gerechtfertigt gefunden, als sie in dem entscheidungsvollsten Augenblicke des preußischen Staatslebens, wo dieses endlich nach langer Einschläferung und Betäubung seinen eigentlichen und schlimmsten Feind erkannte, nicht entschieden sich auf die Seite der Regierung stellte, sondern teils den Bischöfen schwachen Hinterhalt gewährte, teils in ermüdenden Ergießungen über den Liberalismus sich und ihr Verfahren erklären und entschuldigen wollte. Einst fragte ihn Gerlach in Erfurt, wohin er zum Unionsparlament deputiert war, wie er zur katholischen Kirche stände, und er erhielt die Antwort, dass er die Messe für eine vermaledeiete Abgötterei halte – worauf ihm die Unmöglichkeit einer Vereinigung erklärt wurde. Er hat der Kreuzzeitung viele Jahre hindurch viele Teilnahme entgegengebracht und ihr manches Wort gesandt, aber ohne Rücksicht hat er in den letzten Jahren sich von ihr getrennt und sie durchaus verdammt. Das Wachstum des Papismus in Preußen beobachtete er mit einem weitschauenden Blick, dem sich oft die traurigsten Entdeckungen in mächtigen geheim wirkenden Einflüssen offen legten; mit Schrecken vernahm er von dem Treiben der selbstständigen katholischen Abteilung im Ministerium und wie taumelnd und nichts ahnend man an einem Abgrunde dahinging. Es war die Abneigung gegen das römische Babel mit ihm verwachsen, und als einmal die katholische Gemeinde in Elberfeld ihre Waisenkinder aus städtischen Mitteln in ihrem *eigenen* Waisenhaus unterbringen wollte, hat er in einem schweren Kampf das Recht der Stadt gewahrt, alle ihre Kinder in dem gemeinsamen Waisenhaus verpflegen zu lassen. Er fürchtete, es möchte aus dem Säckel der Stadt sich die katholische Kirche nähren. Wir kommen auf den wichtigen Fall zurück.

Einmal besuchte ihn ein Abgesandter des Prinzen von Luxemburg, um in Eisenbahnangelegenheiten mit ihm zu verhandeln. Es war gerade Himmelfahrtsfest und der Großvater kehrte aus der Kirche zurück. Verwundert fragte der Herr: wie, Sie feiern Christi Himmelfahrt? wir nur der Maria. Er war an den richtigen Mann gekommen und musste nun anhören, wie die Katholiken überall die Herrlichkeit Christi vor ihren Götzen entehrt hätten. Alles, was an Rom erinnerte, erzürnte ihn und er konnte Daniels vortreffliche Geographie um dieser elenden Buhlerei willen nicht ausstehen.

Er hob es in Bezug auf die Kirchengesetze gegen Rom hervor, dass man auch alle Missgriffe der Regierung dabei hinnehmen müsse, weil der Gewinn eines standhaften Streites mit Rom jeden Verlust zweifach ersetze und es über Alles wichtig sei, den vordringenden Feind einzuschränken. Das Christliche und Religiöse mit dem Papste retten zu wollen, war ihm ein Greuel. Zwischen Liberalismus und Romanismus gab es für ihn keine Wahl: als Reformierter ging er seinen einsamen Weg zwischen beiden hindurch. In dem Kampf gegen die Maigesetze sah er überall verkappte Jesuiten im evangelischen Lager ihr böses Spiel treiben. „Sie arbeiten alle für den Papst.“

1850 wurde der Großvater als Deputierter für das Unionsparlament nach Erfurt gesandt. Er machte dort die Bekanntschaft der glänzenden Redner von Radowitz, Stahl, Gerlach und Anderer. Eine Menge „Freundschaften“ schloss er in seinem begeisterten Gefühl. In das Album der Konservativen schrieb er diese ihn bezeichnenden Worte:

Was wahrhaftig ist und ehrbar und lieblich und wohlklingend!

Wer mit diesem heiligen Waffenschmuck, genommen aus der ewigen, einzigen Rüstkammer der Wahrheit, hinauszog in die wirren Kämpfe parlamentarischer Debatte, war er auch manchmal streitessatt und streitesmüde, – der Sieg ist ihm gewiss.

Daniel von der Heydt,

von Elberfeld, Abgeordneter des Kreises Elberfeld
zum Volkshaus des deutschen Parlaments.

Wir müssen hier noch das Verhältnis des Großvaters zu seinem Bruder, dem *Minister*, berühren. Es hat in seinem Leben auch eine wichtige Bedeutung gehabt. Die beiden Brüder waren gleich reichbegabt, und doch in vielem verschieden. Beide hatten einen bedeutenden Verstand, eine riesige Arbeitskraft, große Zähigkeit und Gewandtheit, gefasste Aufgaben durchzuführen, doch war der Minister in Allem ein sehr nüchterner, knapper und immer rein sachlich sich haltender Arbeiter, auch in den großartigsten Unternehmungen, während der Großvater, viel gemüthtiefer, weicher und phantasievoller, in hohem Fluge und Schwung seine Ziele zu erjagen suchte. Er hätte hier oft Misserfolge erlebt, wäre seinem Gemüthsleben nicht ein so großer kaufmännischer Verstand als Regulator mit beigegeben worden. Seine Gegner haben oft seine zu weitgehenden Plane getadelt und man fand, dass er in Manchem zu großartig und glänzend die Dinge gestalten wollte. Es liegt darin auch eine Wahrheit.

Beide Brüder waren sich äußerlich so ähnlich, dass einmal Jemand dem Großvater einen Vortrag hielt im Eisenbahnwagen in dem Glauben, es wäre der Minister. Eine Zeitlang wurde er auch bei dieser Vorstellung gelassen. Das Leben des Ministers ist in der deutschen Biographie beschrieben. Der Großvater hat denselben oft in Schutz genommen, da man seinen Abfall vom Liberalismus ihm nicht verzeihen konnte. Sehr schön hat er seine brüderliche Gesinnung in einer Aufforderung zur Wahl des Ministers ausgesprochen im Jahre 1867:

An meine Herren
Wahlgenossen aller Stände
von Elberfeld und Barmen.

Eine neue Wahl steht bevor. Der in erster Wahl von unserem Wahlkreise zum Reichstags-Abgeordneten gewählte Graf von Bismarck ist als Präsident des Staatsministeriums und nach dem Zeugnis der Ereignisse als der Ausdruck des Königlichen Willens und der siegreichen inneren und äußeren preußischen Politik zu betrachten. Nachdem der Graf, in seinem Heimatkreise gewählt, dort angenommen, unsere Wahl demnach abgelehnt, auch die aufopfernde, mit dem höchsten Dank anerkannte Bemühung unserer Deputation, eine andere Entschliebung herbeizuführen, nichts vermocht hat, fragen wir: welche Wahl kann unser Wahlkreis, *treu dem Geist und der Bedeutung der ersten Wahl*, treffen? *Der Ernst unserer Pflicht, die Verantwortlichkeit unseres Rechts, die Rücksicht auf unsere Manneswürde gebieten uns, dem hohen Charakter unserer ersten Wahl und uns selbst getreu zu bleiben.*

Wohlan! ich nenne Ihnen und schlage vor den

Finanzminister
Freiherrn von der Heydt

als den Mann Ihrer zweiten Wahl. Ich kenne die Bedenken, welche an vielen Orten laut geworden sind. *Der Mann aber wird nach seinen Taten gewogen.* Betrachten wir seine Arbeit für das Vaterland seit 1848.

Im Herbst 1848 hatten, nach der im Wahlkreise damals angenommenem Übung, die Wähler aus der Stadt Barmen einen Abgeordneten zu bezeichnen, da ein solcher für den nach Brandenburg einberufenen Landtag zu wählen war. Sie entschieden sich für den damaligen Handelsgerichts-Präsidenten August von der Heydt, welcher einstimmig gewählt wurde, und nach Brandenburg sich begab.

Daselbst kaum angelangt, wurde er von dem Hochseligen Könige in das Staatsministerium als Handelsminister berufen. Seitdem hat er das Vertrauen des Hochseligen Königs und des ruhmreichen Königs Wilhelm in solchem beispiellosen Grade genossen, dass er, mit Ausnahme einmaliger

Unterbrechung, während welcher er seine Entlassung von Seiner Majestät erbeten hatte, ununterbrochen als Handels-, später als Finanzminister im Amte war. Seine Verwaltung des Eisenbahn-, Post-, Telegraphen-, Bergwerks-, Land-, Wasser- und Chaussee-Bauwesens, in Handels- und Gewerbesachen, seine Etats- und Kassen-, überhaupt seine Finanz- und Staatshaushalts-Verwaltung sind seit länger als achtzehn Jahren nach und nach vor den Augen des Volks sichtbar geworden als einer der segensreichsten Teile der Preußischen Geschichte dieser Zeit. Seine Einsicht, sein Fleiß, seine Tatkraft, sein Patriotismus sind auf allen vorgenannten Gebieten mit den bedeutendsten Erfolgen gekrönt worden, Erfolge, welche die Bewunderung des Auslandes oft und von vielen Seiten erregt und für das Land, besonders auch für die Industrien von Rheinland-Westphalen überschwengliche Früchte gereift haben. Die öffentlichen Arbeiten an den Eisenbahnen Chausseen, Strömen, in Bergwerken, Metallfabriken, Spinnereien usw. sind unter seiner Administration zu niemals geahntem Umfang herangewachsen. Seine auf weltumfassenden Anschauungen beruhenden Einrichtungen im Eisenbahn-, Post- und Telegraphen-Betrieb haben dem Lande, besonders dem Handel und den Gewerben, niemals zuvor gekannte Erleichterungen gewährt.

Für das Wohl der arbeitenden Klassen hat seine Verwaltung sich eines reicheren Segens erfreut, als die redlichsten Bemühungen der National-Ökonomen neuerer Zeit. Viele Hunderttausende von Händen haben in Folge seiner, von dem Vertrauen des Königs und der Landesvertretung fast ausnahmslos genehmigten Vorschläge Arbeit gefunden. Demnach ist der Preis, der Lohn der Arbeit beständig gestiegen. Endlich hat seine humane Fürsorge und eiserne Festigkeit gestrebt und erreicht, dass zum Besten der arbeitenden Klassen Getreide, Kartoffeln, Kohlen und andere Lebensbedürfnisse zu den niedrigsten Transportpreisen befördert, ja dass die Personentarife für die unteren Wagenklassen niedrigstmöglich auf den Eisenbahnen gestellt wurden.

Was im vergangenen Jahre der Finanzminister von der Heydt geleistet hat, nachdem der König in der schwierigsten Zeit ihn zur Übernahme des Finanzministeriums berufen hatte, das kann erst zu einer späteren Zeit gänzlich bekannt werden. Es genügt, dass man sich vergegenwärtige, oder erfahre, dass der abgetretene Finanzminister die Mittel zur Kriegführung nicht zu finden wusste, dass aber der wieder eintretende Minister von der Heydt die ihm wohlbekanntesten gesunden, reichen Finanzkräfte des Preußischen Staats anstregte und durch deren Anspannung ohne außerordentliche Kriegskontribution die ausreichenden Mittel fand, *um dem Königlichen Kriegsherrn in neu geprägten Silbertalern die erforderlichen vielen Millionen zur Verfügung zu stellen.*

Kann nach solcher patriotischer Wirksamkeit der Ruhm des Staatsministers von der Heydt noch mit einer höheren Ehre bekleidet werden, als indem wir uns erinnern, dass er in seinem, des Handelsministers, Ressort trotz heftigsten Widerspruchs den Beamten der Post für den größten Teil des Sonntags Ruhe von ihrer Arbeit verschafft hat?

Nach allem Gesagten dürfen wir in Wahrheit glauben, dass die Wahl des Staats- und Finanzministers Freiherrn von der Heydt dem Sinne und Geiste unserer ersten Wahl, der Förderung der Königlichen Absichten und des dem Reichstage vorgelegten ernsten Werkes vollständig und ganz entsprechen wird.

Meine Wahlgenossen von der konservativen und von der liberalen Partei, Kaufleute, Arbeiter, Gelehrte, Beamte, Rentner, Männer aller Stände, von Elberfeld und von Barmen, gebieten wir bei dieser Wahl den Parteilungen Schweigen!

Anerkennen wir, dass die Wahl dieses Mannes von jedem dankbaren Patrioten unterstützt werden kann!

Seien wir Einig, Einig, Einig!

Der Minister ist ein Sohn der Stadt Elberfeld. Und Barmen hat ihn vor mehr als achtzehn Jahren berufen. Es gibt Männer in Barmen, welche niemals vergessen werden, was er auch für ihre Person und für ihren Stand getan hat.

So wähle denn ein Jeder, um der bürgerlichen Eintracht, dem Könige und dem Vaterlande zu dienen:

*den Finanzminister
Freiherrn von der Heydt.*

Durch solche Wahl wird der Wahlkreis den Minister, aber auch sich selbst ehren.

Ein Wähler.

Der Briefwechsel des Ministers mit dem Großvater enthält nach der bündigen Art des Ersteren meist Geschäftliches über Eisenbahnwesen, dann aber auch Mitteilungen aus den Hofkreisen. Er schreibt am 19. Mai 1849:

Lieber Daniel!

Wie ist nach so großer Gefahr Gott noch so gnädig gewesen! Welche Angst und Qual hast du, lieber Daniel, erdulden müssen. Tag und Nacht hatte ich dich mit den fürchterlichsten Gedanken im Auge. Wie habe ich meine Liebe zu dir empfunden!

Schrecklich war mir der Gedanke, dass du um meinetwillen diese scheußliche Behandlung erleiden musstest. Ich wollte gleich zu dir eilen, nur die dringendsten Vorstellungen meiner Kollegen vermochten mich, davon abzustehen. Wie edel hat deine liebe Bertha auch hier sich wieder benommen! Allgemein war die Entrüstung, die über solche Freveltat sich kund tat, allgemein die Teilnahme. Julchen, die dir davon erzählen wird, wird dir auch sagen, wie insbesondere der König und alle Glieder des Königlichen Hauses darüber besorgt und betrübt waren. Ich kann mir denken, wie erschöpft du sein musst nach diesen fürchterlichen Tagen. In dieser Zeit konnte man die Menschen kennen lernen. Fürchterlich ist die Lehre! Und noch muss eine gnädige Fügung darin erkannt werden, dass eine unblutige Lösung dem Greuel ein Ende machte. —————

Ein andermal schreibt er: Für die Mitteilung der Ergebnisse in der Armenverwaltung bin ich dir sehr dankbar. Ich wünsche dir und unserer lieben Vaterstadt Glück zu so schönen Erfolgen. Nach den vorhergegangenen großen Extravaganzen war es doppelt schwierig in ein besonnenes Geleise zurückzukommen. — — —

Am 8. Februar 1854 meldet der Bruder:

Gestern Abend sagte mir der König, als er mich bei Herrn von Manteuffel sah: „Ich habe einen Brief von Daniel. Ich habe ihm gleich geantwortet.“ Und der Oberpost-Direktor, der der eigenhändigen Korrespondenz Seiner Majestät seine besondere Aufmerksamkeit zu widmen hat, referierte mir teilnehmend, dass binnen 2½ Stunden die eigenhändige Antwort wieder zu seinen Händen gelangt sei. Ich wünsche dir Glück zu der neuen Gnade, die der König dir durch diese wohlwollende Aufmerksamkeit beweist. — — —

Ein wahrhaft staatsmännischer Brief ist der, der die zarten Verhandlungen betrifft, die notwendig waren, als die Krankheit Friedrich Wilhelms IV. die Übernahme der Regentschaft durch seinen Bruder erforderten. Wir können ihn nicht mitteilen und geben nur den Anfang: — Auf der einen Seite ist der Zustand des Königs herzergreifend. Es wird mir oft wehmütig, wenn ich an die lange Zeit denke, in der ich dem teuren Könige, Gott weiß es, in wahrhaftiger Treue gedient, so wie aller der rührenden Erweisungen von Güte und Nachsicht, womit er mich, auch in meinen Eigenheiten getra-

gen. *Sein vorwiegender Zug war Güte* und mir ist sie in hohem Maße zuteil geworden. Seit der Erkrankung habe ich leider den König nicht gesehen, als einmal bei der Konfirmation der Prinzess Alexandrine. – Auch die Königin ist tief zu beklagen. – – – – Auf der anderen Seite hat der Prinz von Preußen eine wahrhaft rührende Pietät und Rücksicht bewahrt. Neben seinen angestammten Rechten hat er ernste Pflichten zu erfüllen. – – –

Ich öffne den Brief wieder, um dir zu sagen, dass ich eben den König und die Königin vor ihrer Abreise auf dem Bahnhof gesehen habe. Empfang war untersagt. Ich stand aber mit Herrn von Manteuffel unter dem Publikum. Als wir bemerkt wurden, wurden wir gerufen. Wir müssen in den Salonwagen steigen. Der König umarmte von Manteuffel, dann mich dreimal, drückte die Hand weinend und mit unbeschreiblich gütigem Blicke. Auch die Königin gab mit tränenden Augen die Hand. Es war eine ergreifende Szene. Ich konnte kein Wort vorbringen. Als der König an die Salon-tür trat, wurden Segenswünsche von allen Seiten gerufen. Der König weinte und Alle weinten. Der Abschied vom Prinz von Preußen war besonders bewegt. Gott sei mit dem edlen Könige! Der König sagte mir noch: Grüßen Sie die Ihrigen. – – – –

In einem andern Briefe (9. Nov. 1858) teilt der Minister noch mit, dass, nachdem er viermal um seine Entlassung gebeten, er durch eine besondere Einladung und Bitte des Prinzen von Preußen überwältigt wäre, im Ministerium zu bleiben. „Die herablassende Güte rührt mich, das unverdiente Vertrauen beugt mich. Hilfe mir Gott, dass ich nicht unwert sei solcher fürstlichen Huld!

Du aber, lieber Daniel, fahre fort, mich zu erinnern, wo du dich angeregt fühlst. Ich werde deinem brüderlichen Wort immer das brüderliche Ohr leihen.“

6. Die öffentliche Tätigkeit

Die Elberfelder Armenverwaltung, die Bergisch-Märkische Eisenbahn, die Dampfschiffahrts-Gesellschaft für den Mittel- und Niederrhein.

Vom 1. Januar 1853 führte der Großvater den Vorsitz als delegierter Beigeordneter der städtischen Armenverwaltung und vom 10. Juli 1850 war er ständiger Vorsitzender derselben. Über diese Armenverwaltung von europäischem Rufe geben wir hier das meisterhafte Referat des Geheimrats Lischke auf dem Kirchentage in Hamburg im Jahre 1858.

Verhandlung über die bürgerliche Armenpflege in großen Städten, mit Zugrundelegung der nachfolgenden Thesen:

1) Die bürgerliche, das heißt die den weltlichen Körperschaften durch das Landesgesetz auferlegte Armenpflege ist in den meisten Fällen ungenügend zur Gewährung rechter Hilfe, sie ist unwirksam gegen die Vermehrung der Armut und in ihren Folgen verderblich für die Armen wie für die Gesamtheit, so lange sie lediglich um der Erfüllung jenes Gesetzes willen und nach seinem Buchstaben geübt wird; sie fällt notwendig einem äußerlichen, toten und daher machtlosen Wesen anheim.

2) Nur die freudige Unterordnung aller Organe der bürgerlichen Armenverwaltung unter das göttliche Gebot der Nächstenliebe und der ernste, beharrliche Wille, die Armenpflege als eine Christenpflicht um Gottes Willen zu üben, kann jenes Wesen überwinden.

3) Dieser Geist der Liebe muss sich durch *nachhaltige persönliche Hingebung an die Arbeit der Pflege*, insbesondere durch *persönliche Ausübung derselben* in fortgesetztem unmittelbarem Verkehr mit dem Armen und seiner Familie betätigen.

4) Das wesentlichste Erfordernis einer guten Verfassung des Armenwesens ist, dass sie durch entsprechende Einrichtungen diese persönliche Hingebung fördere und erleichtere.

Referat von Oberbürgermeister Lischke in Elberfeld.

Hochgeehrte Versammlung! Von den großen, unmittelbar das ganze Heil des Menschen in diesem und jenem Leben angehenden Fragen, welche in den beiden letztverflossenen Tagen an dieser Stätte erörtert worden sind, führt Sie der jetzt zur Verhandlung vorliegende Gegenstand auf ein beschränkteres und anscheinend fernliegendes Gebiet. Während Sie sich bisher mit der Not der Seelen beschäftigt, und die Kirche in ihrer Gesamtheit oder in ihren lebendigen Gliedern als die verordnete Helferin angerufen haben, soll es sich jetzt zunächst um die leibliche Not als solche, und um die zu ihrer Abhilfe bestellte weltliche Obrigkeit handeln.

Es ist bei dieser Verschiedenheit des Gegenstandes und der beteiligten Personen unvermeidlich, dass der einleitende Vortrag, – zu welchem ich durch die ehrende Aufforderung des Zentral-Ausschusses veranlasst worden bin, – nach Form und Inhalt hier fremdartig klinge. Aber leibliche und geistige Not stehen ja vielfach miteinander in engster Verbindung und dergestalt in Wechselwirkung, dass oft nicht mehr zu erkennen ist, welches die Ursache und welches die Wirkung sei. Aus der Sünde kommt Elend, auch des Leibes, und die äußere Verkommenheit gebiert wiederum allenthalben Frevel in Gedanken und Taten. Auch sind ja weltliche Obrigkeit und Kirche weder Gegensätze, noch gleichgültig nebeneinander gestellte Elemente. Die Träger der weltlichen Macht im christlichen Staate sollen ja auch und vor allen Dingen Christen sein, ihr Amt als das ihnen von Gott anvertraute, nach Seinen Geboten üben. Der Gegenstand kommt daher gewiss mit vollem Rechte hier

zur Sprache, und gerade von dieser Versammlung kann auf seine zukünftige Gestaltung die segensreichste Einwirkung geübt werden.

Der Kongress für die innere Mission hat schon mehrmals über die Armenpflege verhandelt. Die Frage nach der Stellung, welche die Kirche und die freien christlichen Vereine zu ihr tatsächlich einnehmen, oder welche sie pflichtmäßig einnehmen sollten, ist dabei mit Recht in den Vordergrund getreten. Der bürgerlichen Armenpflege ist oft, aber nur beiläufig und in soweit gedacht worden, als es sich um eine Abgrenzung des Gebietes der kirchlichen und Vereins-Tätigkeit ihr gegenüber handelte. Die Ansicht der Versammlung über die gegenwärtige Stellung der drei Formen der Armenpflege ist auf dem Kongresse zu Frankfurt a. M. schließlich in dem Satze ausgesprochen worden:

„die Armenpflege der bürgerlichen Gewalten, die der kirchlichen Ämter und die der freien Vereine sind, jede in ihrem Maße, berechtigt und haben organisch zusammenzuwirken.“

Ich bekenne, dass ich für die bürgerliche Gewalt, obgleich selbst mit ihrer Handhabung betraut und seit vielen Jahren mit der Armenpflege befasst, eine solche Gleichberechtigung der Kirche gegenüber nur bedingt in Anspruch nehme. Gewiss ist die weltliche Obrigkeit nicht bloß berechtigt, sondern genötigt, sich der Armen anzunehmen, soweit die Kirche sich außer Stande findet, dies zu tun. Aber sie ist es auch nur unter dieser Voraussetzung, deren tatsächliche Richtigkeit nicht zu bezweifeln, welche aber deshalb nicht minder zu beklagen ist. Gewiss ist Niemand in dieser Versammlung, der nicht anerkennt, dass die Armenpflege der Kirche von ihrem Herrn befohlen ist, dass sie dieselbe durch Jahrhunderte und bis in eine nicht fernliegende Zeit in Segen geübt hat, und dass es nicht etwa eine Sache der Erwägung und freien Entschliebung ist: ob die neubelebte evangelische Kirche sich dieser Übung wieder unterziehen wolle, sondern dass das wiedererwachte volle Leben sich ganz notwendig und von, selbst zu tätiger Liebe in christlicher Armenpflege entfalten und in ihr als kräftig erweisen muss.

Zwar ist aus der Mitte dieser Versammlung, als ihr in begeisterter Rede die Herrlichkeit des Zieles und die ganze Fülle der zu seiner Erreichung vorhandenen Mittel vorgeführt worden war, die schmerzliche Frage erklingen: wo ist diese Kirche? Aber Sie alle, die Sie hier versammelt sind, und Tausende mit Ihnen haben ja ihr Gebet und ihre Arbeit dem Wiederaufbau dieser Kirche gewidmet und Sie vertrauen ja fest, dass Gott der Herr dem Werke Seinen Segen geben werde. So vertrauen wir denn auch, dass Er die köstliche Frucht Seiner Lehre, die erbarmende, opferwillige Liebe, wieder reifen und ein Gemeingut aller Bekenner werden lasse! Das Ziel mag ferne sein, aber es ist für jedermann deutlich gesteckt; Gottes Wort selber hat es gesetzt. Haben wir aber dieses Ziel im Auge, so können wir in einer Einrichtung, welche die Spende des Almosens in andere Hände als die der Kirche legt, nur einen Notbehelf sehen, dessen Berechtigung nicht weiter geht und nicht länger dauert, als der Notstand, welcher ihn hervorgerufen hat und zur Zeit noch unvermeidlich macht.

In den früheren Verhandlungen ist zwar angedeutet worden, dass es Gebiete der Armenpflege gebe, welche die Kirche gar nicht übernehmen dürfe und solle. Allein dieselben bestehen, wenn überhaupt, doch nur soweit, als die Kirche nicht das Unchristliche in und außer ihr überwunden hat, als sie nicht eine allgemeine und in allen ihren Gliedern lebendige Kirche geworden ist. Jeder Schritt, welchen die Kirche zur Lösung dieser Aufgabe vorwärts tut, muss ihr notwendig ein Stück jener Gebiete auch für die Armenpflege erobern, und die weltliche Macht wird dieselben mit Freuden in ihren Alleinbesitz übergehen sehen. Dasselbe gilt im Wesentlichen auch von der Handhabung der Zwangs- und Strafgewalt, deren als eines ausschließlichen Attributes der weltlichen Obrigkeit gedacht worden ist. Auch sie ist hervorgerufen durch den Notstand; sie ist überdies nicht einmal ein Akt der bürgerlichen Armenpflege sondern der polizeilichen Armenzucht, welche da eintritt, wo die erstere ohne Wirkung oder ohne Berechtigung sein würde. –

Ich möchte hiernach das Verhältnis der weltlichen Obrigkeit zur Kirche in Bezug auf die Armenpflege dahin bezeichnen:

Die Armenpflege gehört nach göttlichem Gebote der Kirche; die weltliche Obrigkeit hat keinen Teil daran zu *fordern*; sie übernimmt die Armenpflege, soweit und so lange die Kirche ihr dieselbe überlässt; ihre Pflicht und ihr Recht dazu hören auf, sobald die Kirche wieder in die ihrigen eintritt.

Diese Auffassung entspricht auch dem geschichtlichen Verlaufe. Die Staatsgewalt hat, wenigstens in Preußen und wahrscheinlich auch im übrigen Deutschland, die Armenpflege der Kirche nicht entzogen. Sie hat die bürgerliche Armenpflege durch Gesetze organisieren müssen, damit der Arme, für welchen anderweit nicht mehr gesorgt wurde, nicht ohne alle Pflege bleibe.

Ich habe über diesen Gegenstand keine These aufgestellt, teils weil das Verhältnis der verschiedenen Formen der Armenpflege bereits früher Gegenstand der Beratung und Beschlussnahme des Kongresses gewesen ist, teils weil der Kongress sich formell nicht für befugt erachten möchte, der weltlichen Obrigkeit diejenige Stellung zur Sache *anzuweisen*, welche allein ich für sie in Anspruch nehme. Ich habe aber meine persönliche Ansicht über diesen Gegenstand, – zu welcher, wie aus dem Verlaufe dieses Vertrages erhellen wird, sich die gesamte Obrigkeit meines Heimatortes durch die Tat bekannt hat, – nicht verschweigen wollen, weil ich damit Zeugnis abzulegen gedenke dafür: dass die weltliche Obrigkeit den Tag hochpreisen wird, an welchem sie die Armenpflege vertrauensvoll zurücklegen kann in die neu gekräftigten Hände einer lebendigen Kirchengemeinschaft. –

Von diesen einleitenden Bemerkungen wende ich mich jetzt unmittelbar zu dem Gegenstande der Verhandlung.

Die Armenpflege in den Städten Deutschlands ist seit dem Schlusse des vorigen Jahrhunderts zum größten Teil eine Angelegenheit der bürgerlichen Gemeinden geworden. Die Verwaltungsformen zeigen die bunte Mannigfaltigkeit in der Zusammensetzung und Stellung der Verwaltungskollegien, wie ihrer helfenden Organe; gemeinsam aber ist der Charakter eines bürgerlichen, seine Mittel im Steuerwege aufbringenden oder ergänzenden, von der Kirche unabhängigen Institutes. In manchen Städten haben sich allerdings Beziehungen zur Kirche erhalten, in vielfachen Nuancen von dem bloßen Rechte der Geistlichen, an den Sitzungen der Verwaltungsbehörde teilzunehmen, bis zur Spende der von der Obrigkeit im Steuerwege erhobenen Geldmittel durch die Presbyterien und ihre Organe. Es verstellt sich nach dem Eingangs Gesagten von selbst, dass solche Beziehungen sorgsamst zu wahren und nach Kräften als Anknüpfungspunkte für die Wiederherstellung einer vollständigen kirchlichen Armenpflege zu benutzen sind. Solche Einrichtungen sind jedoch teils vereinzelt, teils sind sie nicht von solcher praktischen Bedeutung geworden, dass dadurch der vorbezeichnete Charakter der städtischen Armenpflege wesentlich berührt würde.

So allgemein nun das System der bürgerlichen Armenpflege geworden ist, so allgemein sind die Klagen über seine Wirkungen.

„Die Armen-Verwaltung beginnt wie ein Alp auf meiner Vaterstadt zu drücken,“ schreibt mir ein verehrtes Mitglied dieser Versammlung aus einer der größten und blühendsten Städte des deutschen Nordens, und Ähnliches werden die meisten unter uns zu berichten haben. Die Armenpflege verschlingt jährlich ungeheure Summen, in manchen Städten die volle Hälfte der für die gesamten Gemeinde-Bedürfnisse erhobenen Steuern oder noch mehr; die Erträge der Stiftungsfonds reichen fast nirgend aus, selbst da nicht, wo sie sehr bedeutende Summen erreichen. Ich will Sie nicht in das Labyrinth von Zahlen führen, welche darüber vorliegen, umsoweniger als Zahlen auf diesem Gebiete, ohne die genaueste Kenntnis der örtlichen Verhältnisse, zu keinem Schlusse über Zustände und ihre

Ursachen berechtigen. Nur um eine allgemeine Vorstellung von den Ziffern zu geben, um welche es sich hierbei handelt, entnehme ich den amtlichen Ermittlungen des statistischen Büros zu Berlin die folgenden, auf die Kosten der Armenpflege im, Preußen im Jahre 1849 bezüglichen Angaben. In den 60 großen Städten von mehr als 10.000 Einwohnern, mit einer Gesamtbevölkerung von 1.730.833 Einwohnern, sind in dem genannten Jahre durch die Hand der Behörden für die offene Armenpflege: 1.370.464 Tlr., für die Armenpflege in geschlossenen Instituten: 1.405.414 Tlr., zusammen 2.775.878 Taler verwendet worden, wovon 1.660.832 Tlr. oder beinahe 60 Prozent im Steuerwege aufgebracht werden mussten. Die Zahl der Unterstützten betrug 311.963; es kamen also etwa 2 Unterstützte auf je 11 Bewohner, und jeder Kopf der Bevölkerung hatte durchschnittlich eine Armenlast von 1 Tlr. 18 Sgr. 2 Pf. (also beispielsweise eine Stadt von 100.000 Einwohnern: 160.000 Tlr.) zu tragen.

Wenn solche kolossalen, jährlich wiederkehrenden Ausgaben an sich geeignet sind, den Wohlstand mancher Städte zu gefährden, so wird die Besorgnis vor solcher Folge durch die Tatsache noch näher gerückt, dass eine Vergleichung der Ausgaben aus verschiedenen Jahren in den meisten Fällen eine stetige Vermehrung derselben ergibt, welche zu bedeutend ist, um aus dem bloßen Anwachsen der Gesamtbevölkerung erklärt zu werden. Hierin liegt zugleich die am meisten ernste Seite der Sache. Denn es erhellt daraus: dass die Verarmung unter den Händen der Armen-Verwaltungen *zunimmt*. Es ist hiernach nicht bloß der Druck der Steuer, um welche es sich handelt, sondern es ist die schmerzliche und beunruhigende Erkenntnis: dass alle Opfer, welche gebracht werden, den Schlund, in welchen sie fallen, nicht auszufüllen vermögen, ja ihn unmittelbar zu erweitern scheinen.

Solcher Sachlage gegenüber ertönt nach allen Seiten der Ruf nach Reformen, und in der Überzeugung, dass das dringendste Bedürfnis dazu vorhanden sei, hat der Zentral-Ausschuss für die innere Mission dem Kongresse heute *die bürgerliche Armenpflege in den großen Städten* als Gegenstand der Verhandlung unterbreitet.

Es ist hierbei von vorneherein festzuhalten, dass alle Umgestaltungen einer Einrichtung, welche selbst nur als ein Notbehelf und deshalb nur als bedingt berechtigt anzusehen ist, gleichfalls nur einen bedingten, zeitweisen Wert haben können. Es kann sich gar nicht darum handeln, das an sich Richtige zu finden, weil dasselbe auf der einmal gegebenen Grundlage gar nicht aufgebaut werden kann; nur das verhältnismäßig, d. h. *unter den gegebenen Umständen* Richtige und Beste kann angestrebt und gefunden werden.

Die Armenpflege in den großen deutschen Städten ist tatsächlich eine bürgerliche Einrichtung geworden und wird es voraussichtlich noch lange bleiben; dies ist unsere unabweisliche Voraussetzung. Nicht wie diese Einrichtung zu beseitigen, sondern wie sie zu verbessern sei? ist, unsere, durch jene Voraussetzung beschränkte Frage. Ich hebe dies ausdrücklich hervor, damit nicht dem Laufe dieser Verhandlungen zum Vorwurf gemacht werde, was in der Natur ihres Gegenstandes liegt, –

Die *bürgerliche* Armenpflege ist die den weltlichen Körperschaften auferlegte Fürsorge für die Armen. Zunächst und hauptsächlich trifft diese Verpflichtung die Gemeinden; in anderen, seltneren Fällen geht sie auf weitere Verbände, Kreise, Provinzen oder den Staat über.

Während die gegenseitige Unterstützungspflicht der Familienglieder und der christlichen Bekenntnisgenossen durch göttliche Gebote angeordnet ist, hat die Armenpflege der bürgerlichen Gemeinden keinen anderen Ursprung, als im weltlichen Gesetze. Während jene auf den engsten und heiligsten Banden beruht, sind es hier rein äußerliche Merkmale, nach welchen die Verpflichtung bemessen wird. Nach dem Preußischen Gesetze genügte bis in die neueste Zeit die bloße polizeili-

che Anmeldung eines selbstständigen Mannes, um ihm am Tage nach der Meldung das Recht auf Armenhilfe aus Gemeindemitteln zu geben; jetzt muss einjähriger Wohnsitz hinzukommen; bei un-selbstständigen Personen wird durch dreijährigen Aufenthalt in dem Gemeindegebiete der „Unterstützungs-Wohnsitz“ erworben. Die bloße Tatsache also, dass ein Mensch sich eine verhältnismäßig kurze Frist hindurch innerhalb eines bestimmten Raumes befunden hat, verpflichtet die Mitbewohner dieses Raumes, die zu seiner Unterstützung nötigen Mittel in ihren Steuern herzugeben und zwingt die Obrigkeit, ihm diese Mittel zu spenden! Solche Gesetze sind unbedingt notwendig, wenn jene engen Bande locker geworden oder zerrissen sind, oder so lange es Menschen gibt, welche durch keines derselben an ihre Mitmenschen geknüpft sind. Sie sind vollberechtigt, aber darum nicht weniger äußerlich, und deshalb liegt es auch nahe, dass sie *äußerlich gehandhabt* werden.

Die Vollziehung des Gesetzes ist Sache der Obrigkeit; die Angehörigen der Gemeinde werden umsoweniger Beruf fühlen, sie darin freiwillig zu unterstützen, je mühevoller und lästiger die damit verbundenen Pflichten sind. Für die Obrigkeit ist der Arme zunächst nichts weiter als ein *Gegenstand*, an welchem sie dem Gesetze zu genügen hat. Sie tut dies, wenn sie dem wirklich Notleidenden das Notdürftige reicht; weiter legt das Gesetz ihr nichts auf.

Wird nun die Armenpflege lediglich in diesem Sinne geübt, so kann sie es, so lange die Mittel der Gemeinde reichen, dahin bringen, dass jeder Hungernde gewiss sei, ein Brot, der Nackte ein Kleid, der Obdachlose einen Schutz gegen Wind und Wetter auf Kosten der Gesamtheit zu erhalten. Das scheint viel zu sein und gewiss darf eine gute Armenpflege dem Bedürftigen *nicht weniger* leisten; aber in den meisten Fällen ist es zu viel und geradehin verderblich für die Gesamtheit wie für, den Einzelnen, dass es als *öffentliches Almosen* geschehe; es ist *zu wenig*, wenn der Armut gegenüber *nichts weiter* geschieht. Almosen sind für den Empfänger gefährliche Gaben. Die erste Bitte darum ist der erste Schritt auf einer abschüssigen Bahn, die bei gänzlicher Ertötung der Selbstachtung, des Bewusstseins eigener Kräfte und Pflichten, bei stumpfem Hingeben an die erniedrigte Lage oder bei frechem Fordern, bei Trotz gegen Gott und Menschen, enden kann. Überhaupt aber ist die Armut gleich einer leiblichen Krankheit, welche nur in ganz bestimmten Fällen durch äußere Mittel geheilt werden kann. Die Ursache kann tausendfältig verschieden sein und weit abliegen von den Erscheinungsformen. Die letzteren können augenblicklich von der Oberfläche verdrängt werden; aber sie kehren um so schlimmer zurück, so lange der Sitz des Übels nicht erkannt und vernichtet ist.

Ich weiß es wohl, dass ein solches rein amtliches und äußerliches Verfahren in den Armen-Ordnungen der Gemeinden nicht vorgeschrieben oder beabsichtigt ist, dass der Obrigkeit Gehilfen aus der Bürgerschaft unter mancherlei Namen beigeordnet und dass ihnen vielfache Anweisungen zur Vermeidung unnützer oder gefährlicher Almosenspende, zur Erforschung und Bekämpfung der Ursachen der Armut, an die Hand gegeben sind. Aber ich berufe mich auf die Erfahrung, dass diese Vorschriften in den meisten Fällen nicht genügt haben, um die Erstarrung der bürgerlichen Armenpflege zu dem toten Schematismus, zu welchem der Keim in ihrem weltlichen und äußerlichen Ursprunge gegeben ist, zu verhindern, dass insbesondere die großen Städte, in welchen das weite Arbeitsfeld kaum zu übersehen ist, in dem Bestreben, dasselbe zu durchhackern, haben erlahmen müssen. Die Armenpflege ist, ungeachtet jener Vorschriften und obgleich sie dem Namen nach in den Händen von Pflegern, Provisoren oder Helfern liegt, tatsächlich auf Armen-Inspektoren, Armenboten oder ähnliche Beamte übergegangen; nur diese kommen mit dem Armen in persönliche Berührung; auf ihre Mitteilungen und Anträge hin werden die Gaben bewilligt. Die Gesamttätigkeit aller Organe der Verwaltung ist tatsächlich auf die bloße Verabreichung des Almosens beschränkt; vor-

beugende Hilfe ist selten oder unbekannt. Die meisten Almosen sind ständige, die Zahl der Almosen-Empfänger ist größer, ihr Fordern unbescheidner, ihre Dankbarkeit zunichte geworden.

Dies sind die Verhältnisse in vielen großen deutschen Städten, bald offen daliegend, bald mehr oder minder verhüllt. Der Grundfehler der bürgerlichen Armenpflege ist das Angebinde, welches sie bei ihrer Geburt erhalten hat: *das äußerliche, amtliche, tote Wesen*, welchem der Arme nicht mehr eine Persönlichkeit, sondern ein Gegenstand geworden ist, und welches einem Notstande gegenüber, dessen Ursachen die allerverschiedensten und allerpersönlichsten sind, völlig machtlos bleiben muss.

Liegt hierin aber *der Fehler*, so ist auch der einzige *Weg zur Besserung* mit Notwendigkeit vorgezeichnet. Er besteht in der Umkehr zu einem lebendigen Organismus, welcher in stetem und ernstem Kampfe gegen den fortbestehenden und sich immer wieder geltend machenden Anlass zur Erstarrung errungen und verteidigt werden muss.

Wie aber ist ein solcher Organismus herzustellen? Wie zu erhalten?

Die Anleitung dazu liegt in einem trefflichen Worte, welches in einer Spezial-Konferenz des Kongresses zu Berlin gesprochen worden ist:

„der Unterschied von kirchlicher und bürgerlicher Armenpflege liegt nicht in dem Titel und Charakter der Persönlichkeiten, sondern in dem Sinne und Geiste, in welchem beide gefasst werden.“

Nicht der Name dessen, welchem die Armenpflege anvertraut ist, nicht sein Amt ist für den Erfolg seiner Arbeit von Bedeutung; nur der Geist, in welchem er es übt, entscheidet. Wenn aber der Geist ihres Ursprunges seine Herrschaft in der weltlichen Armenpflege befestigt hat, so mögen wir doch getrost sein, dass es mit redlichem Wollen unter Gottes Hilfe gelingen könne, diesen Bann zu lösen. Ich knüpfe hier wieder an mein Einleitungswort: „Die Träger der weltlichen Macht im christlichen Staate sollen ja auch und vor allen Dingen Christen sein, ihr Amt als das ihnen von Gott anvertraute, nach Seinen Geboten üben.“ Die Obrigkeit, welche, eingedenk dieses Satzes, ihre Armenpflege ordnet, die Bürgerschaft, welche sie in diesem Geiste unterstützt, – haben damit die Aufgabe gelöst. Ich sage, nach meiner Auffassung von der kirchlichen Armenpflege, nicht, dass sie damit die letztere ersetzt oder dargestellt haben; aber sie haben der bürgerlichen Armenpflege den Erfolg gesichert, welchen sie als solche überhaupt erreichen kann; sie haben das gefunden, was gesucht wird: das unter den gegebenen Umständen Beste.

Welch ein Feld für die Betätigung lebendigen Christentums durch Liebe ist aber dem eröffnet, in dessen Hände die Pflege der Armen gelegt ist! Möge er doch in dem weltlichen Gesetze, welches ihn in dieses Feld einweist, nicht den Grund einer lästigen Verpflichtung beklagen, sondern eine Mahnung zur Erfüllung seiner Christenpflicht und die Bereitung reichlicher Gelegenheit dazu mit dankbarem Herzen anerkennen. Möge er dem Armen gegenüber vergessen, wie locker und äußerlich die Bande sind, woran der Buchstabe des Gesetzes seine Pflichten gegen ihn geknüpft hat, wie gering die Forderung ist, welche das Gesetz an ihn gestellt hat und wie bequem er sich ihrer entledigen kann! Möge er in dem Notleidenden den Nächsten sehen, zu dem ihn zwar zunächst sein Amt gewiesen hat, bei welchem er aber nach Gottes Gebote helfend zu stellen und auszuharren hat. Wenn dies geschieht, so wird sich die amtliche, äußerliche Verrichtung von selbst zur christlichen Liebestat *der persönlichen Hingebung und selbstverleugnenden Treue* erklären. Dann wird der wirklich Notleidende weder vergebens bitten, noch mit unzeitiger und schädlicher Gabe abgefertigt werden; nicht ein polizeiliches Regulativ, nicht die weichherzige Erregung des Augenblicks oder die gedankenlose Bequemlichkeit wird die Art und das Maß der Hilfe bestimmen, sondern die Liebe

und der, wenn sie rechter Art ist, von ihr unzertrennliche Ernst und die in jedem besonderen Falle zu wahrer Hilfe dienenden Mittel erkennen und nachhaltig in Anwendung bringen.

In Bezug auf das Maß der *eigentlichen Gaben* ist der bürgerlichen Armenpflege, welche ihre Mittel im Steuerwege aufbringen oder ergänzen muss, allerdings eine Schranke gesetzt, welche auch die Liebe nicht überspringen darf. Sie ist durch das geschriebene Gesetz und durch die Natur ihres Wesens auf die Gewährung des *Notwendigen* hingewiesen. Sie würde zwiefach gewissenlos handeln, wenn sie mehr geben wollte; denn sie würde das Gesetz verletzen, in dessen Vollmacht sie handelt, und sie würde sich das genugtuende Gefühl der Freigebigkeit auf Kosten Dritter erkaufen. Allein für den Geist christlicher Liebe bleibt auch innerhalb dieser Schranken ein reichlicher Spielraum; denn das Verabreichen von Gaben bildet ja nur einen der Akte, aus welchen sich eine rechte Armenpflege zusammensetzt, und der Wert der Gabe hängt weniger von ihrem Geldbetrage als davon ab, dass sie zur rechten Zeit und in der rechten Weise gegeben werde.

In diesen Sätzen ist, ich wiederhole es, die Lösung der uns beschäftigenden Aufgabe theoretisch vorgezeichnet. Der Erfolg ihrer Anwendung muss notwendig in der Verminderung der Zahl der Armen, in der bessern Pflege derer, welche der Hilfe bedürftig bleiben, in der Erleichterung der jetzt auf den Gemeinden liegenden Last und in veränderter, dankbarer Stellung der Armen zu ihren helfenden Brüdern offenbar werden.

Um aber diese Gedanken praktisch zu erläutern und zugleich die Mittel zu ihrer Verwirklichung anzudeuten, bitte ich, der hochverehrten Versammlung in kurzen Zügen die Versuche darstellen zu dürfen, welche in diesem Sinne in einer großen evangelischen Stadt Deutschlands gemacht worden sind.

In Elberfeld, einer Stadt von jetzt etwa 53.000 Einwohnern, war bis zum Schlusse des vorigen Jahrhunderts die Armenpflege lediglich in den Händen der kirchlichen Gemeinden, welche dieselbe durch Provisorate und Mitglieder der Presbyterien übten und, bei dem Mangel erheblicher Stiftungsfonds, die Mittel durch Sammlung von Liebesgaben aufbrachten. Um die gedachte Zeit aber nahm, wie in den alten Berichten erzählt wird, die Schar der Bettler auf den Straßen und an den Haustüren in solchem Maße zu, dass man sich, um dieser Plage ledig zu werden, zur Einrichtung einer bürgerlichen Armenpflege neben der kirchlichen, entschloss. Dieselbe musste, obgleich Elberfeld damals kaum 19.000 Einwohner zählte, sogleich mit einer Jahres-Ausgabe von etwa 18.000 Talern beginnen, welche sich schon im 6. Jahre ihres Bestehens auf 26.000 Taler steigerte. Bald entstanden Streitigkeiten über die Grenze der beiderseitigen Pflichten; die Beschaffung der freiwilligen Gaben wurde schwieriger, weil beide Teile sich darum bewarben; die Stadt beschränkte ihre Ausgaben auf eine bestimmte Jahressumme und die Kirchengemeinden gerieten in Schulden. Unter solchen Umständen erschien das Notjahr 1816 mit seiner Teuerung und Arbeitslosigkeit, welche eine feste Ordnung der Dinge und energische Maßregeln gebieterisch erforderten. Die städtischen Behörden verlangten daher die Einrichtung einer bürgerlichen Zentral-Wohltätigkeits-Anstalt nach dem damals geltenden Bergischen Gesetze. Diesem Verlangen gegenüber, welches die völlige Vernichtung auch des gebliebenen Restes von kirchlicher Armenpflege zur Folge haben musste, rafften sich die kirchlichen Gemeinden zu einem, ich möchte sagen, verzweifelten Entschlusse auf. Sie vereinigten, obgleich drei verschiedenen Konfessionen angehörig, ihre Armen-Verwaltungen und erklärten sich bereit, die Versorgung aller Armen der Stadt gemeinschaftlich übernehmen zu wollen. Obgleich aber die Gaben zur Unterstützung dieses Vorhabens von der Bürgerschaft, welche die kirchliche Armenpflege um jeden Preis erhalten sehen wollte, reichlich flossen, – war doch diese eigentümliche Verbindung nicht lebensfähig und jedenfalls den Anforderungen jener schweren Zeit nicht gewachsen. Nach einjährigem Bestehen musste sie, unter allgemeiner Verwirrung und Schul-

den, aufgelöst werden, und die Zentral-Wohltätigkeits-Anstalt trat für die ganze Stadt in das Leben. 34 Jahre lang, bis zum Jahre 1853, hat dieselbe mit wenigen Änderungen in der Verfassung als ein rein bürgerliches Institut bestanden. Dem Gesetze gemäß war sie unabhängig von den städtischen Verwaltungs- und Polizei-Behörden; tüchtige, opferwillige Kräfte waren in ihr tätig; jahrelang hielt man auch die Einsammlung freiwilliger Gaben aufrecht. Aber das Institut vermochte sich vor dem Eindringen jenes toten Wesens, welches ich oben als den gefährlichen Feind der bürgerlichen Armenpflege geschildert habe, nicht zu bewahren. Die freiwilligen Gaben wurden von Jahr zu Jahr geringer und alljährlich musste ein bedeutender Mehrbedarf im Steuerwege aufgebracht werden; zuletzt verweigerten auch die Willigsten ihre Gaben, weil sie nicht geneigt waren, nach Leistung des vollen, ihren Verhältnissen entsprechenden Betrages, bei der Steuerumlage noch einmal zu bezahlen und diejenigen zu übertragen, welche freiwillig nichts oder zu wenig gegeben hatten. Die Einsammlungen hörten daher auf und der ganze Bedarf wurde auf die städtischen Steuern genommen. Dabei wuchs die Summe dieses Bedarfs und die Zahl derer, welche Unterstützung erhielten oder suchten, in erschreckender Weise. In keinem Jahre genügte der Voranschlag dem Bedürfnis; alljährlich mussten Etatsüberschreitungen in großen Beträgen, bald im Wege der Kollekte, bald durch eine nachträgliche Steuer, gedeckt werden. Das ganze Finanzwesen der Stadt geriet darüber in Verwirrung, und man musste endlich erkennen, dass eine vollständige Änderung des Systems notwendig sei, wenn einer Zerrüttung des städtischen Wohlstandes vorgebeugt werden solle.

Eingedenk des alten Gutes, welches man so ungern verloren hatte und nach dessen Wiedererlangung sich so viele Herzen sehnten, richteten sich die Blicke zunächst wieder auf die Kirche. Im März 1850 bekannte sich der gesamte städtische Gemeinderat zu dem Inhalte einer Denkschrift, worin ausgeführt wurde, dass in der Zurückgabe der Armenpflege an die kirchlichen Gemeinden der einzige Weg zu gründlicher und nachhaltiger Besserung gegeben sei, und beauftragte den Vorsitz, mit den Gemeinden darüber in Verhandlung zu treten. Es wurde darauf an dieselben zunächst die Frage gerichtet: ob sie die Aufbringung der zur Armenpflege erforderlichen Mittel im Wege freiwilliger Gaben für möglich hielten und ob sie dieselbe versuchen wollten? Diese Frage wurde jedoch nur von der kleinen, etwa tausend Seelen zählenden niederländisch-reformierten Gemeinde bejaht, welche seit ihrer Gründung im Jahre 1847 eine vollständige kirchliche Armenpflege gehabt und bewahrt hat. Von allen übrigen wurde dieselbe entweder unbedingt verneint oder doch nur unter der unerfüllbaren Bedingung bejaht, dass die freiwilligen Gaben, falls ihr Betrag nicht ausreiche und daher eine ergänzende Steuer umgelegt werden müsse, auf dieselbe angerechnet werden dürften.

Darauf erbot sich die Stadt, die nötigen Mittel im Steuerwege selbst zu beschaffen und den Presbyterien zur Spende zu übergeben. Auch hierauf ging nur eine der drei großen Gemeinden ein und schon nach 2½ Jahren löste sie das Verhältnis wieder auf. Die zweite lehnte das Anerbieten ab, weil „eine kirchliche Armenpflege dem Prinzip und Wesen nach nur diejenige sein könne, welcher eine kirchliche unabhängige Armenzucht zu üben freistehe und welche die Verwalterin des christlichen Almosens, der freiwilligen Gabe christlicher Liebe sei; in dem Angebotenen sei nicht etwa eine Anbahnung oder ein Übergang zu wahrer kirchlicher Armenpflege, sondern ein Fehlweg zu erkennen, auf welchem dieses Ziel nicht zu erreichen sei.“ Diesen Ablehnungsgründen gegenüber machte die städtische Behörde noch ein Zugeständnis, indem sie zur Wahrung der kirchlichen Zucht es der Kirchengemeinde frei stellte, solche dürftige Personen, welchen sie, ihres hartnäckig sündhaften Wandels halber, die kirchliche Gabe vorenthalten zu müssen glaube, der weltlichen Obrigkeit zur Verpflegung zu überweisen. In Betreff des zweiten Punktes, der Aufbringung der Mittel durch Liebesgaben, konnte freilich die städtische Behörde nichts weiter tun, so lange die Kirchengemeinde selbst sie für unmöglich erklärte.

Mit der dritten größeren Gemeinde endlich war über die Berechnungsweise und den Betrag der ihr zu übergebenden Summe kein Verständnis zu erzielen.

Unter solchen Umständen musste auf den Wunsch, die kirchliche Armenpflege wieder herzustellen, für jetzt und auf unbestimmte Zeit verzichtet werden, und es blieb nur übrig, die bürgerliche Armenpflege als solche umzugestalten.

Das langjährige Bestehen der alten bürgerlichen Armen-Verwaltung hatte die Ursachen ihrer mangelhaften und vorderblichen Wirksamkeit hinreichend klar gemacht. Es waren keine anderen als diejenigen, welche ich oben als die allgemeinen Ursachen des Verfalls der bürgerlichen Armenpflege in den großen Städten bezeichnet habe: ein rein amtliches, äußerliches, erstarrtes Wesen. Es handelte sich also darum, den Organismus zu beleben, die toten Formen mit dem Geiste der opferwilligen, tatkräftigen Liebe zu erfüllen. Aus diesem Standpunkte wurde die alte Armen-Ordnung in allen ihren Bestimmungen sorgsamst geprüft; alles, was jenes alte Wesen fördern konnte und erfahrungsmäßig gefördert hatte, wurde daraus verbannt und durch Bestimmungen ersetzt, welche geeignet erschienen, um jenen lebendigen Geist zu wecken und dauernd zu bewahren.

Das Ergebnis dieser Arbeit war ein neues Statut für die Armen-Verwaltung, welches in seinen Grundzügen so wesentlich von dem abweicht, was bisher üblich gewesen oder auch nur für möglich oder zulässig erachtet worden war, dass man dasselbe nicht ohne Besorgnis in das Leben treten sah.

Es sind namentlich drei Grundsätze, in welchen der eigentliche Charakter dieses Statutes und seine wesentliche Verschiedenheit von den übrigen mir bekannten ausgeprägt ist, nämlich:

- 1) die unbedingte Verpflichtung der Pfleger zu persönlicher Untersuchung und fortgesetzter Kontrolle der Verhältnisse der Armen, sowie zur persönlichen Verabreichung der Almosen an dieselben unter gänzlichem Ausschluss aller Vermittelung durch Beamte irgend einer Art;
- 2) die unmittelbare Bewilligung der Almosen durch die Pfleger selbst, ohne direkte Einwirkung des nur kontrollierenden und die Grundsätze feststellenden vorgesetzten Verwaltungs-Kollegiums;
- 3) Die Beschränkung des Geschäftskreises der Pfleger auf die Sorge für eine möglichst kleine Zahl von Familien oder Einzelstehende, welche in der Regel 4 nicht übersteigen soll.

1. Die vollständige und nachhaltige Erfüllung der ersten Vorschrift ist eine überaus schwierige Aufgabe. Hier ist nicht bloß die eigene Trägheit und Bequemlichkeit, nicht bloß der störende Einfluss der Geschäfte und Zerstreungen des Tages zu bekämpfen, sondern oft auch – und dies ist das Allerschwerste – die natürliche Scheu des Menschen vor der unmittelbaren Berührung des Ekelhaften, die Besorgnis vor eigener Verunreinigung und Ansteckung zu überwinden. Es liegt aber gerade hierin das wesentlichste und entscheidende Moment. Nur durch fortgesetzten persönlichen Verkehr mit dem Armen ist es möglich, seine Not in ihrem ganzen Wesen und in ihren Ursachen zu erkennen und die rechte Art der Hilfe zu bemessen, alle Veränderungen in den Zuständen, äußerliche und innerliche, mögen sie eine Folge der angewandten Mittel oder anderer Umstände sein, sofort zu gewahren und die Behandlungsweise entsprechend zu ändern, kurz einen jeden der vielfach verschiedenen Fälle in seinem ganzen Verlaufe nach seiner ganzen Besonderheit zu behandeln. Nur auf diese Weise, wenn der Arme, inmitten seiner Familie und Häuslichkeit, ganz persönlich und menschlich dem Pfleger gegenüber tritt, kann in diesem das volle Gefühl seiner christlichen Liebespflicht, seines Nächstenberufes, die erkältende Vorstellung der bloß amtlichen Aufgabe kräftig überwinden und dagegen den Sieg behalten. Nur auf diesem Wege kann der Arme die brüderliche Hand erkennen und dankbar annehmen lernen, welche sich ihm, ohne seine Berührung zu scheuen, liebevoll

entgegen streckt und alles, was sie an, ihm tut, sei es Gabe, Rat, Ermahnung oder Strafe, nur um des Gebots der Liebe willen verrichtet.

Jede Vermittelung zwischen dem Pfleger und dem Armen, sei es, dass der dritte die ersten Erkundigungen einzieht oder die spätere Kontrolle übt, oder das Almosen überbringt, muss nicht bloß die richtige Erkenntnis der besonderen Lage des Falles und seiner Entwicklung trüben und mangelhaft machen, sondern sie muss auch das Bewusstsein der Nächstenpflicht bei dem Pfleger und das Gefühl des dankbaren Vertrauens bei dem Armen zurückdrängen und endlich den amtlichen Charakter des Verhältnisses mit allen seinen verderblichen Folgen wieder in den Vordergrund treten lassen.

Dieser persönliche Verkehr mag wohl überall vorgeschrieben sein; aber ich zweifle, dass er an vielen Orten in dem ganzen vorbezeichneten Umfange fortgesetzt und ausnahmslos geübt wird.

2. In allen mir bekannten Armen-Ordnungen ist das Recht der Almosen-Bewilligung, mit Ausnahme der zur Beseitigung der augenblicklichen und dringendsten Not erforderlichen Gaben, nicht in die Hand derjenigen Personen, welche die Verhältnisse des Armen unmittelbar zu prüfen haben, sondern eines angeordneten Kollegiums, sei es der obersten Verwaltungsbehörde oder einer Abteilung derselben, oder einer Bezirksbehörde, gelegt. Die Absicht hierbei ist offenbar gewesen: Willkür und Verschiedenartigkeit im Verfahren zu verhindern. Aber man hat damit zugleich die Entscheidung aus der Hand Derjenigen genommen, welchen allein die volle Kenntnis des Sachverhaltes und der aus unmittelbarer Anschauung hervorgegangene Eindruck beiwohnt; man hat gleichzeitig, was schlimmer ist, dem Pfleger einen Quell der Freude, deren er in seinem mühevollen Amte so dringend bedarf, verschlossen, indem man ihn, dem man die ganze Tat der persönlich hingebenden Liebe zumutet, zum bloßen Antragsteller und Vermittler gemacht hat. Ganz abweichend hievon überlässt die neue Armen-Ordnung die definitive Beschlussnahme über alle Almosen lediglich dem Bezirks-Kollegium der Pfleger selbst, und diese Einrichtung hat sich vollständig bewährt. Die einzelnen Pfleger und Bezirke wetteifern miteinander in pünktlicher Befolgung der vorgeschriebenen allgemeinen Normen, und die eingeführten, mit Sorgfalt und Festigkeit gehandhabten Kontroll-Maßregeln haben sich als vollständig ausreichend erwiesen, um die vereinzelt Abweichungen wieder zur Regel zurückzuführen und die Einheit der Verwaltungs-Grundsätze zu wahren.

3. Wenn ich den ersten Punkt, die persönliche Hingebung der Pfleger, als denjenigen bezeichnen musste, welcher der Sache nach am wesentlichsten sei, so gilt dasselbe in formeller Beziehung von dem dritten Punkte, der Beschränkung des Pflegers auf ein kleines Arbeitsfeld. Ja hierin liegt die alleinige Möglichkeit zur nachhaltigen Durchführung des ganzen Systems.

Die früheren Pflegebezirke umfassten in Elberfeld zuweilen 50 und mehr Familien, ähnlich wird es an vielen Orten sein. Es ist aber einleuchtend, dass die Bewältigung eines so ausgedehnten Wirkungskreises für *einen* Menschen überhaupt schwierig, ganz unmöglich aber für Jeden ist, welcher den größten Teil seiner Zeit einem anderweiten Lebensberufe zu widmen hat. Es wird dem Pfleger bei dem besten Willen kaum gelingen, gelegentlich einen flüchtigen Blick auf die Verhältnisse einer solchen Menge von Personen zu werfen. Von einer genauen Untersuchung der Ursachen der Not und der zu gründlicher Abhilfe vorhandenen Mittel oder gar von einer fortgesetzten Beobachtung der Entwicklung der Verhältnisse kann gar keine Rede sein. Die Hilfe muss notwendig auf das Äußerlichste beschränkt bleiben, häufig ganz unnütz an Unberechtigte oder in unrichtiger Weise gewährt werden; die einmal gewährten Gaben müssen stetige, das Eintreten vermittelnder oder aushelfender amtlicher Organe muss unvermeidlich werden. Man darf und soll keinem Menschen, auch wenn er vom lebendigsten Eifer beseelt ist, mehr zumuten, als er auf die Dauer ohne Überanstrengung seiner Kräfte und ohne Vernachlässigung seiner sonstigen Pflichten verrichten kann; andern-

falls kann die Erschlaffung oder das allmähliche Zurücktreten hinter jene anderen, sich mit Kocht wieder geltend machenden Pflichten nicht ausbleiben. Eine Armenpflege, wie ich sie oben geschildert habe, ist nur dann möglich, wenn man Einrichtungen trifft, durch welche die Teilnahme einem Jeden, der bereit ist, sich der Arbeit helfender Liebe zu unterziehen, welchen Berufes und Standes er sei, möglich gemacht wird. Dies wird aber nur dann der Fall sein, wenn man ihm ein Gebiet überweist, so klein, dass er dasselbe ohne übermäßige Anstrengung in den ihm freigelassenen Stunden vollständig und nachhaltig durcharbeiten kann.

Ich zweifle nicht, dass diese Ansicht sich auch anderweit geltend gemacht hat, weil sie ja auf die Natur der Sache selbst gegründet ist und sich wohl überall erfahrungsmäßig aufgedrängt hat. Allein eine so große Anzahl von Pflegebezirken, wie sie bei einer Beschränkung derselben auf wenige Armenfamilien in großen Städten erforderlich wird, setzt die Bereitwilligkeit einer eben so großen Menge von geeigneten und zu dem, unter allen Umständen schwierigen und mühevollen Amte der Armenpflege bereiten *Männern* voraus. Es scheint in der Tat, dass man anderenorts nicht geglaubt hat, dieselben finden zu können; denn es ist mir nicht bekannt geworden, dass entsprechende Einrichtungen getroffen worden sind. Auch in Elberfeld, wo 252 Pflegebezirke einzurichten waren, wurden deshalb mannigfache Bedenken laut. Aber die Zweifler sind beschämt worden, und es gereicht mir zu ganz besonderer Freude, hier sagen zu können, dass sich seit dem nunmehr 6jährigen Bestehen der neuen Verwaltung unausgesetzt eine größere Anzahl der tüchtigsten Kräfte freiwillig zur Verfügung gestellt hat, als wirklich benutzt werden, konnte. Zunächst erklärten sich einige Männer von entschiedener Hingebung an die der neuen Organisation zu Grunde liegende Idee, – teils unbesoldete Mitglieder der städtischen Behörden, teils Bürger, – willig, das an die Spitze der ganzen Verwaltung zu setzende Kollegium zu bilden; dieselben haben die Arbeit der Ein- und Durchführung der neuen Grundsätze geleitet und, ungeachtet der vielfachen und umfangreichen Geschäfte ihres bürgerlichen Berufes, die Verwaltung seither mit starker Hand zusammengehalten. Für die zahlreichen Ämter der Bezirksvorsteher und Pfleger aber erbat sich die städtische Behörde, um der Einrichtung von vorne herein dem Geist zu sichern, in welchem sie gedacht und geschaffen war, die Vorschläge der kirchlichen Presbyterien. Unter den solchergestalt gewählten Männern sind fast alle Stände vertreten: Beigeordnete und Stadtverordnete, Direktoren und Lehrer der höheren Schulen, Elementarlehrer, große und kleine Kaufleute und Fabrikanten, Rentner, Handlungsgehilfen, Webermeister und andere Handwerker. Alljährlich haben seitdem die regelmäßigen Ergänzungswahlen stattgefunden. Jedesmal aber hat die große Mehrzahl derjenigen, welche nach dreijähriger Amtsdauer ausscheiden konnten, auf dieses Recht verzichtet und sich freudig zur Fortführung des Amtes bereit erklärt. Wirklich ausgetreten sind fast nur solche, welchen es ihre sonstigen Verhältnisse ganz unmöglich machten, im Amte zu verbleiben. Für die Wiederbesetzung der eröffneten Stellen aber hat es, wie gesagt, nie an bereiten und geeigneten Männern gefehlt. Bei der Auswahl derselben ist, wie ich ausdrücklich bemerke, ohne irgend eine Ausschließlichkeit in Bezug auf Bekenntnis verfahren worden. Nur darnach ist gefragt worden, ob nach ihrem Wandel angenommen werden könne, dass sie bereit seien, sich dem Amte mit persönlicher Hingebung zu unterziehen und mit Treue darin auszuharren. Dieses vorurteilsfreie Verfahren in der Heranziehung Aller zur gemeinsamen Liebesarbeit hat wesentlich dazu beigetragen, die Achtung vor dem neuen Institute und die Dienstwilligkeit gegen dasselbe bei der gesamten Bürgerschaft zu befestigen; es hat der Verwaltung die tüchtigsten Kräfte gewonnen und gleichzeitig diesen Kräften die Bahn einer Tätigkeit eröffnet, deren segensreiche Rückwirkung auf das eigene Innere vielfach empfunden und bezeugt worden ist.

Diese drei Grundsätze sind, wie gesagt, die wesentlichsten Züge in der gegenwärtigen Verwaltung des Armenwesens in Elberfeld. Die ganze Organisation desselben aber ist, in ihren allgemeinsten Umrissen, folgende:

Die Armenverwaltung ist ein Teil der Kommunal-Verwaltung, eine Kommission, wie sie auch zur Verwaltung anderer Gemeinde-Institute besteht, und danach sind alle Beziehungen zu den städtischen Behörden geregelt. Diese Bestimmung ist wichtig, weil sie einerseits der Verwaltung und allen ihren Organen das Ansehen des Amtes gibt und weil sie andererseits die Ordnung des städtischen Haushalts gewährleistet.

Die Verwaltung wird unterstützt:

- 1) in Bezug auf die Pflege der Außenarmen, d. h. solcher Armen, welche nicht in einer der geschlossenen städtischen Anstalten sind, durch Bezirks-Vorsteher und Armenpfleger,
- 2) in Bezug auf die Verwaltung der gedachten Anstalten durch die einer jeden derselben vorgeetzte Direktion.

Die Stadt ist in 252, nach Hausnummern bestimmte Armen-Quartiere geteilt; 14 solche Quartiere bilden einen Bezirk; jedes Quartier ist einem Pfleger, jeder der 18 Bezirke einem Vorsteher zugeteilt. Die Armenpfleger eines jeden Bezirks treten alle 14 Tage zur Bezirks-Versammlung unter dem Vorsitze des Vorstehers zusammen. Die Versammlungslokale sind die städtischen Schulgebäude, Jedes Gesuch, um Armenhilfe aus städtischen Mitteln muss bei dem Armenpfleger des betreffenden Quartiers angebracht werden. Derselbe hat sich sofort durch persönliche Untersuchung Kenntnis von den Verhältnissen des Bittstellers zu verschaffen. Ist augenblickliche Hilfe notwendig, so kann er dieselbe ohne Rückfrage gewähren; in allen anderen Fällen hat er in der nächsten Bezirks-Versammlung der Pfleger das Gesuch vorzutragen und seine Anträge zu stellen. Die Bezirks-Versammlung entscheidet darüber mit Stimmenmehrheit. Alle Bewilligungen der Bezirks-Versammlung werden in ein Protokollbuch eingetragen, und keine Bewilligung geschieht länger als für die Dauer der nächsten 14 Tage. In der nächsten Sitzung muss, wenn die Gabe fort dauern soll, der Antrag erneuert und die Bewilligung von Neuem protokolliert werden, und so fort von einer zur andern Sitzung. Diese Einrichtung verursacht viel Arbeit, aber sie hat sich als ein treffliches Mittel gegen die Stabilität der Gaben bewährt. Damit im Zusammenhange steht die Verpflichtung des Pflegers, die Armen seines Quartiers mindestens alle 14 Tage einmal in ihren Wohnungen zu besuchen, und die Vorschrift, dass dem Pfleger die nötigen Unterstützungsgelder nur für 14 Tage und nur in der Bezirks-Versammlung selbst durch den Vorsteher übergeben werden.

Die ganze grundsätzliche Leitung und Zusammenfassung der Verwaltung liegt in den Händen des kleinen, aber aus treu bewährten Männern zusammengesetzten, und deshalb zu um so größerer Energie befähigten Kollegiums der im engeren Sinne sogenannten Armen-Verwaltung. Dieselbe hält gleichfalls alle 14 Tage, und zwar in der Woche zwischen zweien Bezirks-Versammlungen, ihre Sitzungen. Sie erhält sich durch Einsicht der Protokolle der Bezirks-Versammlungen, welche ihr sofort am Tage nach deren Sitzungen zugestellt werden, in beständiger genauer Kenntnis von deren Beschlüssen. Sie ist befugt, diese Beschlüsse, wenn sie den Verhältnissen oder ergangenen Vorschriften nicht entsprechen, von Amtswegen oder auf Anrufen aufzuheben oder in der Sache anderweit zu entscheiden.

Zwischen der Verwaltung und den Pflegern stellt das ebenso schwierige als wichtige Amt der Bezirks-Vorsteher. Dasselbe vermittelt den lebendigen Zusammenhang zwischen der leitenden und der ausführenden Behörde. Die Bezirks-Vorsteher sitzen den Bezirks-Versammlungen vor: sie haben volles Stimmrecht, auch das Recht, die Beschlüsse der Versammlung zu beanstanden und zur Ent-

scheidung der Verwaltung zu bringen. Sie haben die Armen ihres Bezirkes mindestens einmal vierteljährlich zu besuchen, und begleiten außerdem die Pfleger auf deren Wunsch in besonders schwierigen Fällen. Sie erscheinen auch in den regelmäßigen Sitzungen der Verwaltung. Sie erstatten dort Bericht über die Lage der Armen-Verhältnisse in ihren Bezirken, und geben darüber diejenigen Aufschlüsse, welche gefordert werden; sie tragen diejenigen Entscheidungen der Bezirks-Versammlungen vor, deren Zulässigkeit oder Angemessenheit ihnen bedenklich ist oder deren Ausführung sie beanstandet haben; sie teilen Anträge oder Wünsche mit, welche in Bezug auf das Armenwesen an sie gelangt sind und deren Entscheidung nicht zur Kompetenz der Bezirks-Versammlungen gehört; sie empfangen in der Sitzung selbst diejenigen Unterstützungssummen, welche sie in der nächsten Bezirks-Versammlung an die Pfleger zu verteilen haben, und welche jedesmal nach der wirklichen Ausgabe der vorangegangenen 14 Tage, vorbehaltlich der definitiven Abrechnung am Jahresschlusse, berechnet werden. Sie sind die Organe der Verwaltung, welche durch sie mit den Pflegern verhandelt.

Die Direktionen der geschlossenen Anstalten verwalten dieselben nach den Ihnen erteilten Instruktionen und unter Aufsicht der Verwaltung selbstständig.

Die Anschaffung aller Bedürfnisse für die Außen-Armenpflege, wie für die geschlossenen Anstalten, wird unmittelbar von der Verwaltung durch ihren aus zwei Mitgliedern bestehenden Wirtschaftsausschuss besorgt.

Die Armenverwaltung hat endlich die jährlichen Etats für die gesamte Armenpflege zu entwerfen und die Jahresrechnung vorzuprüfen. Die Genehmigung der Etats und die Feststellung der Rechnungen ist der Stadtverordneten-Versammlung vorbehalten.

Nach diesen Vorschriften, welche durch Instruktionen und zahlreiche, meist aus unmittelbarem praktischen Bedürfnisse hervorgegangene, teils auf den Geschäftsgang, teils auf die Verwaltungsgrundsätze bezügliche und fast alle Gebiete der Armenpflege berührende Verfügungen ergänzt worden sind, wird seit etwa 6 Jahren die Armenpflege in Elberfeld gehandhabt.

Die Einrichtung ist während dieser Jahre auf dem Prüfsteine schwerer Zeiten bewährt worden. Ihre Aufgabe war, einer großen, fast ausschließlich vom Fabrikbetriebe lebenden Bevölkerung gegenüber, ohnehin eine besonders schwierige. Es kam aber hinzu, dass in dem ganzen Zeitraume ihres Bestehens sich kaum ein Jahr normaler Verhältnisse findet. Sie hat eine schwere, durch mehrjährige Dauer doppelt verderbliche Teuerung der notwendigsten Lebensbedürfnisse und wiederholte, lang anhaltende Stockungen in den Erwerbsverhältnissen zu bestehen gehabt. In diesen Kämpfen ist aber der Mut und die Freudigkeit unverändert und der Erfolg, wenngleich zeitweise durch die außerordentlichen Anforderungen der Notzeit erschwert, doch deutlich und stetig erkennbar geblieben. Täglich werden durch die Hände der in der Verwaltung tätigen fast dreihundert Männer in aller Stille Arbeiten der persönlichen aufopfernden Liebe verrichtet, deren ganze Summe und Wert nur der vollständig würdigen kann, welcher, inmitten der Verhältnisse stehend, das Ganze und zugleich die zahllosen Einzelheiten, welche es aufbauen, zu übersehen vermag. Die kurz bemessene Zeit verbietet mir, die hochgeehrte Versammlung in die Fülle dieser Tätigkeiten einzuführen, das ganze anziehende und, wie ich glaube, auch in mannigfacher Beziehung lehrreiche Bild vor Ihnen aufzurollen. Nur Weniges will ich darüber noch sagen.

Es ist der Armenverwaltung durch mühevollen, fortgesetzten Arbeit, durch Verhandlungen und Korrespondenzen aller Art mit Privaten und Behörden zunächst gelungen, alle Diejenigen von der städtischen Pflege auszuschneiden, welche nach den bestehenden Gesetzen nicht der Gemeinde, sondern anderen Korporationen angehören und von ihnen zu verpflegen sind. Die bezüglichen, mit größter Sorgfalt angestellten und noch immer in geeigneten Fällen fortgesetzten Ermittlungen, so-

wie die sorgsame Wiedereinziehung dessen, was solchen Angehörigen anderer Korporationen vorläufig gewährt werden musste, halben überraschende Resultate geliefert.

Die Verwaltung hat ferner die ungleich schwierigere Arbeit einer zweckentsprechenden Behandlung derer, welche durch eigenes Verschulden in Armut geraten waren oder darin befangen blieben, der Trunkenbolde, Vagabunden und Taugenichtse aller Art unternommen. Sie spendet ihnen Rat und Ermahnung, vermittelt ihnen die Gelegenheit zu passender Arbeit, empfiehlt sie geistlichem Zuspruch oder übergibt sie nach Umständen der Polizei und, wenn auch dies nicht hilft, der Provinzial-Arbeits-Anstalt.

Vor allen Dingen hat sie ihre Aufmerksamkeit dem zerrütteten Familienleben zugewendet. Vagabundierende Ehemänner werden ihren Frauen, widerspenstige und unordentliche Frauen ihren Männern zugeführt und zu Zucht und Sitte vermahnt. Ist dies nicht möglich, so wird der Ehemann wenigstens durch Verwaltungs-Resolute, Arreste und Exekutionen zur Unterhaltung von Weib und Kind gezwungen. Gleiche Mittel werden angewandt, wenn gottlose Kinder die Pflicht zur Unterstützung ihrer hilfsbedürftigen Eltern vergessen und durch Ermahnungen nicht zu ihrer Erfüllung zu bestimmen sind. Grundsätzlich werden die Bande zwischen Kindern und verworfenen Eltern nicht getrennt, und mannigfach hat die Erfahrung gelehrt, dass die Erhaltung dieser Bande die einzige kräftige Mahnung der Eltern an ihre Pflichten und der letzte Rettungsanker für dieselben geworden ist.

Durch solche Arbeiten ist die Zahl der Unterstützungsbedürftigen wesentlich auf Diejenigen beschränkt worden, welche wirklich außer Stand sind, sich selbst zu helfen, und für welche zu sorgen auch Niemand anders verpflichtet und befähigt ist. In gewöhnlichen Zeiten sind dies meist Arbeitsunfähige aus Krankheit oder Alter; in Zeiten allgemeiner Arbeitslosigkeit kommen auch solche hinzu, welche bei allen Bemühungen keine Arbeit finden können, und welchen auch die Armenverwaltung solche, nach Lage der örtlichen Verhältnisse, nicht anzuweisen vermag. Die Gaben, welche solche Arme aus städtischen Mitteln erhalten, sind, dem Gesetze gemäß, auf das Notwendige beschränkt; aber sie sind größer als sie früher bei der Menge der Ansprüche sein konnten, und reichlicher bemessen als in den mir bekannten Unterstützungs-Skalen anderer Orte. Vielfach werden sie über das gesetzliche Maß hinaus durch die Privatwohlthätigkeit der Pfleger und ihrer Freunde erhöht und unter allen Umständen in Freundlichkeit und Liebe dargereicht.

Mit diesen wenigen aber erheblichen Momenten aus der Tätigkeit der Elberfelder Armenverwaltung habe ich gleichzeitig über ihre Erfolge berichtet.

Um aber auch der am meisten in die Augen fallenden Ergebnisse und gleichzeitig der schließlichen Resultate zu erwähnen, teile ich noch zwei Tatsachen mit.

Die neue Einrichtung der Armenverwaltung hat die Stadt aus der Verwirrung ihrer Finanzen gerettet und vor fernerer Verwüstung derselben bewahrt; das Maß der Ausgaben für Armenbedürfnisse ist geregelt und kann bei der Aufstellung des Etats vor dem Jahresbeginne, soweit nicht außerordentliche Notstände eintreten, mit annähernder Gewissheit vorherberechnet werden. Die Gesamtkosten der Armenpflege haben sich bedeutend vermindert und die Armenverwaltung, welche früher alljährlich mit Etatsüberschreitungen abschloss, hat in den beiden letzten Jahren einen Teil der ihr bewilligten, schon sehr ermäßigten Summe der Stadt am Jahresschlusse zurückgeben können.

Die zweite und noch mehr für die richtigen Grundsätze der Einrichtung sprechende Tatsache ist die erhebliche und nachhaltige Verminderung der Zahl der Unterstützungsbedürftigen. Während die Kopffzahl der städtischen Außenarmen am Schlusse des Jahres 1854 noch 4224 betrug, fiel dieselbe, ungeachtet der schweren Teuerung, im folgenden Jahre auf 2744 und im nächsten Jahre, in steter

weiterer Abnahme, auf 1427, welche Summe im Jahr 1857 fast unverändert geblieben ist. Erst die allgemeine Geschäftsstockung des letzten Winters hat die Zahl wieder erhöht, aber mit der Wiederbelebung des Verkehrs hat auch die Verminderung derselben sofort begonnen und damit gleichen Schritt gehalten. Die Ausgeschiedenen sind solche, welche entweder zu öffentlicher Unterstützung in keiner Weise berechtigt waren, oder welchen Gelegenheit zu selbstständiger Ernährung verschafft ist, oder zu deren Unterstützung ihre Familienglieder oder andere Verpflichtete herangezogen worden sind. Der Straßenbettel ist ganz verschwunden, Hausbettel zur Ausnahme geworden; Klagen über verweigerte oder zu geringe Almosen sind äußerst selten und erweisen sich, wenn sie wirklich erhoben werden, bei gründlicher Untersuchung fast immer als unberechtigt.

Ich schließe, mit dem herzlichen Wunsche, durch diesen auf unmittelbare Erlebnisse gegründeten Bericht Einiges beigetragen zu haben, um Denjenigen, welche sich in ähnlicher Lage wie früher mein Heimatort befinden möchten, den Weg zu einer ebenso günstigen Umgestaltung der Verhältnisse anzudeuten.

— — — — —
Über die Elberfelder Armenverwaltung ist viel geschrieben worden. Außer den Armenordnungen, Instruktionen und Berichten, die aus ihrer eigenen Mitte hervorgegangen sind, bringen Nachrichten über sie A. Laumers: Das Armenwesen und die Armengesetzgebung in Europäischen Staaten, herausgegeben von A. Emminghaus, Berlin 1870; Reform der Armenpflege in Städten, Darmstadt 1873; Die Stadt. Wochenbeiträge der Frankfurter Presse 1880 N. 4. Ihr Ruf im Auslande ist groß und sie bildet das Vorbild für Frankreich, England und Amerika. Eine französische Schrift: Assistance Publique Système d'Elberfeld, Lyon 1875, bringt eine begeisterte Schilderung und sehr rühmende Anerkennung von der Arbeit des Großvaters und seines Nachfolgers Prell:

Nous concluons donc:

Que le système d'Elberfeld est le meilleur modèle d'assistance;

Que toutes les institutions de bienfaisance, civiles ou religieuses doivent s'en approcher le plus qu'elles le peuvent.

Enfin, que là où ce modèle ne peut être imité que partiellement, ce qui importe, c'est qu'on lui emprunte au moins ceci: Beaucoup de visiteurs et beaucoup de visites.

Ähnlich äußert sich das Bulletin du Bureau centrale de Bienfaisance von Genf 1. April 1877. Von England und Amerika waren Abgesandte der Regierungen in Elberfeld und jetzt ist in England und Schottland eine starke Agitation für Einführung der Elberfelder Ordnung. Man nennt dort den Namen des Großvaters als den eines großen Wohltäters der Menschheit. Seinen Besuch in Elberfeld, um das dortige System kennen zu lernen, erzählt H. R. Haweis in dem Echo vom 29. Sept. 1876 in der das Leben packenden Weise, wie es allein die Engländer verstehen. „One of the gentlemen of the Hotel de Ville said to me: All engaged in this relief system look upon the work as one in which the honour of the town is involved.“

Der Großvater erzählte wohl, wie er durch Jethros Rat, Männer zu Obersten zu setzen über tausend, über hundert, über fünfzig und über zehn, zu seiner Einteilung der Stadt in größere und kleinere Bezirke gekommen sei und wie sich diese Einteilung so sehr bewährt. Sehr weise war auch die Art seiner Regierung. Er wusste alle Konfessionen zu vereinen und mit Vorbild, Liebe und feinem Lobe immer wieder zu dem heilsamen Werk anzufeuern. Hier war wirklich konfessionslose Arbeit, doch hatte sie ihre Stärke in der Konfession des Vorsitzenden, die unausgesprochen dem Ganzen Wärme und Weihe gab. „Mit dem Heidelberger Katechismus darf ich ihnen natürlich nicht kommen.“

Bei einem Rückblicke nach elfjähriger Verwaltung auf die Erfolge der Armenverwaltung spricht sich ihr Gründer so aus: „Es ist ein Verdienst der neuen Ordnung, binnen 11 Jahren mehr als 300.000 Taler an Almosen erspart zu haben; es ist das größere Verdienst, die dem nach wirklich verausgabte, ohngefähr eben so große Summe an wirklich Arme, der Hilfe Bedürftige wohlthätig spendet, aber die ersparte Summe als ‚Almosen‘ nicht nur nicht verausgabt, sondern die an die Befriedigung ihrer Ansprüche auf Almosen gewöhnten und eben dadurch zum Proletariat herabgewürdigten Familien und Einzelne auf die eigene Arbeit ihrer Hände angewiesen, den Arbeitslosen Arbeit verschafft, die Arbeitsscheuen ohne Nachsicht abgewiesen, Widerspenstige vor den Strafrichter geführt, Eltern mit den Kindern, Kinder mit Eltern mittelst Ermahnung oder Anwendung des Gesetzes verbunden und im Allgemeinen in weiten Kreisen Sitte und Ordnung und Gefühl von Ehre und Pflicht hervorgerufen und erstrebt zu haben“.

Von einem seiner treuesten Helfer, dem er auch einen tief empfundenen Nachruf im Elberfelder täglichen Anzeiger widmete, erzählt er, dass er gegen das Drohen seiner Familie und seines Pastors ihm erklärt habe, „dass ihm nach vielen Nächten der Tränen und des Gebetes Klarheit geworden, er müsse mit mir gehen.“

Einmal schreibt er:

Unsere Osterspeisung der Ärmsten wird außer einem Pfd. Fleisch für Erwachsene und $\frac{1}{2}$ für Kinder und $\frac{1}{3}$ und $\frac{1}{5}$ Loth Reis auch noch einen „Platz“ von 3 Groschen für den Erwachsenen und von 2 Gr. für jedes Kind spenden. Das macht mir eine sehr große Freude.

Ein andermal schreibt er: Heute morgen im Armenhause Fleisch- und Reisverteilung. Als ich um 9 $\frac{1}{2}$ mit Emil hinkam, war die Hauptsache vorüber. Schlieper und ein Stadtverordneter (letzterer in weißer Schürze am Tisch stehend), ein Bezirksvorsteher, zwei meiner Sekretäre, der Vorsteher den Hauses, überwachten und leiteten die Verteilung an etwa 1000 Arme. Ohm Robert Wülfing und Wilh. Rittershaus verteilten den Reis. Es sind 2250 Pfd. Fleisch von so schöner Qualität verteilt, wie sie nur selten vorkommt. Ein Stadtverordneter hat die 10 Häupter getötet, mit einem kühnen Schläge je eines, acht erste Metzger haben zerschnitten. Lauter Liebe, lauter Freude. Ein heiterster Frühmorgen heute, die Freude der Beschenkten groß, und wie groß wird die Freude in der Kammer des Elendes sein, wenn die Armen satt werden. Der Tag ist uns ein Festtag. Ich freue mich dankbar des Gedankens.

Am Montag werden wir eine Bratwurst auf dem Tische haben, mir bereitet aus dem den Armen geschenkten Fleische.

Mit der Armenverwaltung war die Aufsicht des Armenhauses, des städtischen Krankenhauses, des Irrenhauses und des Waisenhauses verbunden. Das Krankenhaus, in der schönsten und gesundensten Lage des Tales gelegen, wurde unter dem Großvater mit allem Komfort aufgebaut und mit einem ausgezeichneten leitenden Arzte beschenkt. Für die Waisen hat er viel gesorgt und ihnen öfter eine Vergnügungsreise an den Rhein und auf dem Rhein ermöglicht.

Nach seiner Erkrankung übernahm zunächst provisorisch Herr *Prell* die Verwaltung, ganz zur Freude des Kranken. Er stiftete später ein schönes Bild des Großvaters an seiner Arbeitsstätte.

Zu den Armenpflegern, die 1879 ihr fünfundzwanzigjähriges Jubiläum feierten, gehörten auch mehrere Mitglieder der niederländisch-reformierten Gemeinde. Mit Recht saßen alle diese Ehrenmänner bekränzt am Tage der Feier in Mitten ihrer Kollegen. Jetzt prangen ihre Namen auf einer Ehrentafel.

Als im Jahre 1861 die eigentümlichen krankhaften Erscheinungen an den Kindern des Waisenhauses sich zeigten, die großes Aufsehen machten, sah der Großvater darin die Wirkung ungesunder

geistlicher Treiberei und tat Alles, um die Sache zu stillen. Kohlbrügge gab einem Kinde, das ansteckungsartig auch unter seinen Schülern den Einfluss dieser Krankheit zeigte, Zuckerwerk und beruhigte es bald. Er meinte, das wäre die beste Art, um so erregte Kinder zu beruhigen. Es ist dies vielleicht auch die beste Antwort, die man dem damals in dieser Sache eifernden Pietismus hätte geben können.

Die Bergisch-Märkische Eisenbahn.

Bereits 1849-50 gehörte der Großvater zur Direktion der Bergisch-Märkischen Eisenbahn, so lange sie noch unter Privatverwaltung stand. Er betrieb vor Allen die Einführung der Königlichen Verwaltung und war seitdem von 1850 an Vorsitzender der Deputation der Aktionäre.

Aus einer kleinen lokalen Bahn, welche in notdürftigster Weise betriebsfähig fertig gestellt, aber nicht im Stande war, die dringend notwendigen Mittel für die bauliche Vollendung anzuschaffen, ohne Kredit und ohne Vertrauen, ohnmächtig durch den gänzlichen Mangel der Selbstständigkeit, ist eines der bedeutendsten, intensiv und extensiv wichtigsten Eisenbahnsysteme geworden, welches das reichste Gebiet deutscher Industrie mit seinen zahlreichen Zweigen umfasst und den ihm gebührenden Anteil an den großen internationalen und inländischen Verkehren erlangt hat, reichlich ausgestattet mit Betriebsmitteln, anerkannt als das wesentlichste Hilfsmittel einer lebendigen Tätigkeit auf den mannigfaltigsten Gebieten der einheimischen Industrie. Die Vertretung dieser Bahn, beseelt von dem uneigennütigen Streben nicht allein für den Vorteil des Aktionärs, sondern auch für das im Verkehrsleben wurzelnde Gemeinwohl, hat in diesem Zeitraum den Gedanken verfolgt, nach der überstandenen dringendsten Not die Elemente eines großen Verkehrs zu nähren dadurch, dass den durch die Vereinigung der kleineren Nachbarlinien gebildeten Transportstrecken die Fähigkeit einer unabhängigen Entwicklung und diejenige Ausdehnung in die Länge gegeben wurde, welche einer fruchtbaren Transportbewegung Not tut, und dass das gesamte Industriegebiet des Unternehmens durch die erforderlichen Zweigbahnen an- und aufgeschlossen wurde. Sie ist in dieser Richtung mehr und früher als die übrigen Preußischen Bahnverwaltungen vorgegangen und hat auf diesem Wege ein Netz von Linien entstehen lassen, welches nunmehr fast das ganze Bergische Land und den größten Teil des Märkisch-Westphälischen, dem Bergbau und der metallurgischen Industrie hauptsächlich und seit langer Zeit ergebenden Gebietes umfasst, und welches wesentlich dazu mitgewirkt hat, um den Wohlstand dieses Landes nicht nur zu erhalten, sondern zu einer erstaunlichen Entfaltung zu bringen. So entstand durch die Vereinigung der Düsseldorf-Elberfelder, Prinz-Wilhelm, Aachen-Düsseldorfer und Ruhrort-Crefelder, der Gladbach-Venloer und der hessischen Nordbahn mit der Bergisch-Märkischen Bahn und durch den Ausbau in allen Richtungen ein Eisenbahnsystem von 153 Meilen.

Der jetzige Präsident der Aktionäre, Danco, früher Präsident der Eisenbahndirektion, schildert den Großvater in seiner Tätigkeit an der Bahn seiner Heimat in dieser Weise:

— — — — —
Seit dem Jahre 1849 bis zu seinem Tode im Jahre 1874 war Herr D. von der Heydt bei der Verwaltung des Bergisch-Märkischen Eisenbahn-Unternehmens tätig, im ersten Jahre als Mitglied der damaligen Privat-Direktion, seit der Einführung der Königlichen Verwaltung im Jahre 1850 als Vorsitzender der Deputation der Aktionäre. Neben der städtischen Verwaltung, in welcher er die als mustergültig anerkannte Organisation des Armenwesens geschaffen hat, bildete seine Tätigkeit bei der Verwaltung des Eisenbahn-Unternehmens den mit einer seltenen Hingebung und Uneigennützigkeit erfüllten Inhalt seiner außergeschäftlichen Wirksamkeit. Ein ungewöhnlich lebhafter, niemals ge-

trübter Verkehr mit der Königlichen Eisenbahn-Direktion war der äußerliche Ausdruck dieser Tätigkeit, deren Ziel und Erfolg die Entwicklung einer von ihren mächtigeren Nachbarn niedergehaltenen Lokalbahn zu einer der bedeutendsten Transport-Unternehmungen gewesen ist. Bei dieser Wirksamkeit leitete den verehrten Mann einerseits das vollste Vertrauen in die Königliche Verwaltung, welches für ihn Voraussetzung und Konsequenz des Vertragsverhältnisses zum Staate war, und andererseits die Überzeugung, dass das Eisenbahn-Unternehmen nicht allein im Interesse der Aktionäre geschaffen, sondern ebensowohl zur Förderung des allgemeinen Wohles, speziell zur Entwicklung aller in dem reichen Bergisch-Märkischen Gebiete vorhandenen Verkehrselemente bestimmt sei. Auf der Grundlage dieser Auffassung wurde seine eminente Persönlichkeit eine wirksame Stütze der dem Unternehmen gewidmeten Verwaltungstätigkeit, welche durch seine Mitwirkung in den Stand gesetzt wurde, Schwierigkeiten zu überwinden, deren Größe von der jetzigen Generation kaum noch gewürdigt werden kann, und zu deren Beseitigung die Behörde allein nicht im Stande gewesen wäre. Seiner Mitwirkung ist es wesentlich zu danken, wenn es der Direktion gelungen ist, trotz allen widerstrebenden Kräften mehrere kleinere Eisenbahnlinien des Rheinischen Gebietes zu einem lebensfähigen Ganzen zu vereinigen und die Hindernisse zu beseitigen, welche den bedeutendsten Unternehmungen für die Entwicklung der Bahn, insbesondere die Herstellung der *Düsseldorfer* Rheinbrücke, der Bahn nach *Köln*, der *Witten-Duisburger* und der *Ruhr-Sieg*-Linie in den Weg traten. Die persönlichen Beziehungen zu der Königlichen Verwaltung waren von einer ausgeprägten Hochschätzung des Beamtenstandes beseelt, die sich durch ein seltenes Wohlwollen gegen die Gesamtheit wie gegen den Einzelnen zu erkennen gab. Die Uneigennützigkeit seiner Tätigkeit verschmähte jeden eigenen materiellen Vorteil. Auf dieser seltenen Uneigennützigkeit und auf dem Ansehen seiner Persönlichkeit beruhte das Gewicht, welches bis in die spätesten Jahre seiner Tätigkeit bei den höchsten Behörden seine Vorschläge zu finden gewohnt waren, und die Anerkennung, welche ihm in allen Kreisen zu Teil geworden.

Die Geldmittel, welche für die baulichen Erweiterungen und für den inneren Ausbau der Bergisch-Märkischen Bahnen erforderlich waren, wurden durch eine Vermehrung des Anlagekapitals bis zu der Höhe von 192.598.600 Taler beschafft. Die kolossale Steigerung der Transportmassen im Personenverkehr von 533.027 Personen im Jahre 1849 zu 14,542,871 Personen im Jahre 1873, im Güterverkehr von 2,023.728 Ctr. auf 300.232.764 Ctr. bezeichnet die fortschreitende Entfaltung des Verkehrs im Gebiete der Bahn im Großen und Ganzen. Jetzt stehen die Stammaktien wieder auf 113. Der Großvater hat mit der größten Liebe an diesem seinem Arbeitsgebiet gehangen und es war ihm eine besondere Freude, den Königlichen Beamten eine schöne Wohnung mit Garten zu bereiten, „da dieselben ja sonst nichts in Elberfeld hätten, auch schwer in den Familien Eingang fänden.“ Als der Geheime Regierungsrat und Baurat Weishaupt eines plötzlichen Todes starb, widmete er ihm einen schwärmerischen Nachruf. – Für 100 Millionen hatte der geniale Mann gebaut und für noch andere 100 plante er.

Um den Bau der Rheinbrücke bei Düsseldorf zu ermöglichen – große Interessen der Landesverteidigung einerseits und der Industrie andererseits waren im Konflikt – reiste der Großvater im Juni 1864 nach Berlin, hatte dort am 14. eine Audienz und längeren Vortrag beim Könige und gewann dadurch die Bestätigung des Unternehmens. Bei der Tafel in Babelsberg sagte dann König Wilhelm schalkhaft: „Der rühmt sich, den Kriegsminister geschlagen zu haben.“ Wie er seine Beamten überall zu Ehren brachte, zeigte er auch hier. Der König sprach von einem ausgezeichneten Baurat – da sagte der Großvater: „Majestät haben noch einen solchen Diener.“ – „Und wer ist der?“ – „Der Baurat Weishaupt in Elberfeld.“ Er schrieb von dort: „Ich will sagen, dass mich der König in einer Wei-

se angenommen und angehört hat, welche die Minister und alle Räte als beispiellos gnädig bezeichnen.“ Am 5. Januar 1869 berichtete er in der Sache an den König:

„Geruhen Ew. Königliche Majestät für das allergnädigste Telegramm vom Neujahrstage, welches mich mit Beschämung, die Meinigen mit freudigem Jubel erfüllte, meinen alleruntertänigsten Dank huldreichst zu empfangen.

Es wollte sodann Ew. Königlichen Majestät gefallen, den von dem ersten technischen Mitgliede der hiesigen Königlichen Eisenbahn-Direktion, Geheimen Regierungs- und Baurat *Weishaupt*, zu diesem Zweck verfassten, gehorsamsten Bericht über die Förderung des Baues der Rhein-Eisenbahnbrücke bei *Hamm* oberhalb *Düsseldorfs* aus meinen Händen allergnädigst entgegen zu nehmen; – nachdem Ew. Majestät unvergessliche Allerhöchst Eigenste Entscheidung auf den ehrfurchtvollsten Antrag des alleruntertänigst Unterzeichneten diesem Friedenswerk das Dasein gegeben haben. Jetzt sind es mehr als hundert, binnen nur fünf Jahren werden es voraussichtlich mehr als zweihundert Meilen Berg-Märkische Eisenbahnlinien sein, welchen jene Rheinbrücke das verbindende Mittel bietet. Gott erhalte Ew. Königliche Majestät bei Ihrer wunderbaren Kraft und schicke Ihren Weg in unsere Bergischen Lande zu dem Königlichen Fest der nicht zu entfernten Eröffnung des großen Bauwerks.

Elberfeld, den 5. Januar 1869.

Er bekam diese Antwort:

Telegraphische Depesche.

Palais Berlin, den 6. Januar 1869.

1 Uhr 16 M. N.

Dem

Geheimen Commerzienrat *Daniel von der Heydt*

in Elberfeld.

Empfangen Sie meinen Dank für die ungemein interessanten Bau-Mitteilungen. Wegen der Mienen habe ich Beschleunigung veranlasst. *Wilhelm.*

Eine seiner erhebensten Generalversammlungen leitete er am 12. Oktober 1867, nachdem Hessen annektiert war, und er sagte:

Frei ist dem Wanderer der Weg,

Der Hirte treibe ins Gefilde –

Er schreibt von diesem Tage:

Also heute Generalversammlung. Anmeldungen sehr stark – in Versammlung nur 2600 Stimmen vertreten durch 150 (?) Anwesende, Stimmung ängstlich. Opposition vorbereitet.

Ich trage einleitende Worte, Danco sein geschäftliches, treffliches Referat vor, dann fahre ich fort, begründe, erläutere, stelle die Anträge, eröffne mit bewegter Stimme die Diskussion – wer zu der, wer gegen die Sache reden will, melde sich an zum Wort – alles bleibt stumm – man sieht einander an – ich warte eine halbe Minute – „Wollen Sie, meine Herren,“ frage ich dann, „dass ich Ihr Schweigen als die beredte Zustimmung zu allen unseren Anträgen, als das auf den Altar des Vaterlandes niedergelegte Opfer des Dankes für unsere verkrüppelten Helden, für die Witwen und Wai-

sen der Gefallenen ansehen soll?“ Kein Wort der Rede, eine Bewegung und Tränen der Männer. – „Dann erheben Sie sich wie Ein Mann, den Tod der Helden ehrend und ihre Wunden.“

Alles erhebt sich stürmisch, man reicht sich die Hände, Rührung rings umher. –

Eine Dotation von 350.000 Talern in Prior.-Oblig. Zu 4 % für Victoria-National-Invaliden-Stiftung ist votiert.

Hessische Nordbahn, 19 Meilen, von der Grenze bei Marburg bis Gerstungen bei Eisenach für 11 Millionen erworben, und wir wünschen einander Glück zu der Einmütigkeit der Gesellschaft.

Dann ein Diner im Kreise der Direktion, Deputation und Gäste.

Nach dem Tode des Großvaters hat man in den Sitzungssaal der Eisenbahnverwaltung ein vorzügliches Bild von ihm, eine Arbeit von Professor Rötting, gestiftet. Alle diese Arbeiten für das öffentliche und allgemeine Wohl tat der Großvater in der größten Uneigennützigkeit, ohne auch nur irgend etwas dafür zu empfangen. Mit Recht sagte Fritz von Diergardt: Die Bergisch-Märkische Eisenbahn könnte dem Vater eine Million geben, es wäre nicht zu viel. Er hat überall gegeben und nichts genommen. Er hat niemals – kann man ohne Abzug sagen – seinen Vorteil im Auge gehabt. Der König erkannte seine Verdienste an, indem er ihm den Titel „Geheimer Commerzienrat“ (1856), sowie das Komturkreuz des Hohenzollern'schen Hausordens (1852) und das Ritterkreuz des Kronenordens 3. Klasse verlieh.

Dampfschiffahrt des Nieder- und Mittelrheins.

Seit der Gründung der Dampfschiffahrtsgesellschaft für den Nieder- und Mittelrhein (1836) war der Großvater Mitglied der Verwaltung und seit 1850 Präsident der Gesellschaft. Durch seine rastlose Bemühung, seinen sicheren Blick und sein energisches Einschreiten führte er dieselbe glücklich durch alle Phasen der Entwicklung. Der Kampf mit der Konkurrenz der Kölner Gesellschaft wurde bis aufs äußerste getrieben. Die Kölner Herren hatten schwarze, die Düsseldorfer schwarz-weiße Schornsteine. Später kam eine Vereinigung im Fahrplane zustande. Während die Kölner mehr solche Namen der Schiffe liebten, wie „Schiller“ und „Göthe“, führten die Düsseldorfer Schiffe Namen wie „der Hohenzoller“, „Kaiser Wilhelm“, „der Friede“ etc. Es sind diese Schiffe zum Teil wahre Prachtbauten mit allem Luxus ausgestattet, und „der Sinn des Großvaters“, schreibt Rudolf Weyeramm, der jetzt seine Stellung einnimmt, „für das Schöne und Edle, wie er mit seiner ganzen Natur verwachsen war, war auch bei dieser seiner Tätigkeit wirksam.“

Es sind 12 Schiffe, die die Gesellschaft vollkommen fertig stellt. Die ganze Verwaltung geschah ohne alle Entschädigung, auch nicht das Kleinste wurde für alle Mühe, Arbeit und Verantwortung genommen. Und Rudolf Weyeramm hat an dieser Tradition vom Großvater her festgehalten.

Wir teilen noch einen Brief an den König auf diesem Gebiete mit:

— — — — —
Ew. Königliche Majestät

wollen Allergnädigst mir gewähren, die Ew. Majestät auf der Reise von Stolzenfels nach Köln am 1. d. M. vorgetragene alleruntertänigste Bitte:

Ew. Majestät wolle in Königlichen Gnaden befehlen, dass das Dampfschiff „der Hohenzoller“ von der Düsseldorfer Gesellschaft, zum Andenken an Ihre Majestäten des Königs und der Königin hochbeglückende Fahrt, die Flagge mit dem von den zwei wilden Männern gehaltenen großen Wap- pen (in der Sprache der Schifffahrer am Rhein gemeiniglich „die Staatsflagge“ genannt) am Haupt-

maste führe und die Ew. Majestät am Tage Allerhöchst Ihren huldreichen Einkehrens in mein Haus ehrfurchtsvollst vorgetragene fernere Bitte:

Ew. Majestät wollen dem Schiff eine solche den Königlichen Absichten entsprechende Flagge Allergnädigst zu verehren geruhen,

in alleruntertänigstein Freimut zu wiederholen.

Ew. Majestät möge durch eine lange, gesegnete Zeit – dazu helfe uns Gott – das Schiff im Schmuck des Königl. Ehren-Symbols, froh seines stolzen Namens, die rauschende Bahn vom Fels zum Meere durchfurchen hören –, lieber sehen! – und landesväterlich vertrauen, dass die Eigentümer die Allerhöchste Auszeichnung als ein teures Ehrenpfand treu und gehorsam in höchsten Ehren halten, und ihrem Beruf der Vermittlung eines großen Verkehrs mit neuer Lust zum allgemeinen Besten und Ew. Majestät Allergnädigster Zufriedenheit zu erfüllen wacker bemüht bleiben werden.

— — — — —
Elberfeld, 6. Oktober 1855.

Zu erwähnen ist auch noch, dass der Großvater an der Spitze des Vereins zur Wahrung der Interessen von Rheinland und Westphalen stand.

7. Der Pastor und der Kirchmeister

Das Verhältnis des Großvaters zu seinem Pastor und zur Gemeinde wurde mit den Jahren ein immer innigeres. Er wuchs in der Erkenntnis der „absoluten Wahrheit“, wie er sich einmal ausdrückte, die er Sonntag auf Sonntag hörte. Ein Vorbild des Glaubens und der Liebe war ihm seine teure Frau, die ganz in dem verkündeten Worte lebte und jeden Sonntag Abend in stiller Meditation sich erneuerte und „wiederkäute“, was sie vernommen. Sie sah in Kohlbrügge den Diener Gottes und suchte ihn auf alle Weise zu ehren. Auch wenn sie abwesend von Elberfeld war, ließ sie sich aus den Predigten Bericht erstatten und freute sich in der Ferne, an den Gaben der sonntäglichen Tischbereitung teilzunehmen.

Als neben dem Pfarrhause, welches Frau Pastorin Kohlbrügge, ihrem Manne gegenüber der Kirche bauen ließ, ein Grundstück von der reformierten landeskirchlichen Gemeinde erworben wurde, um auf dasselbe ein Pfarrhaus zu bauen, welches namentlich der Studierstube Kohlbrüggens Aussicht, Licht und Wärme geraubt hätte, eilte die Großmutter zu dem Besitzer des Grundstücks und überzeugte ihn mit ihren Tränen, dass er den einer anderen Gemeinde verkauften Platz gleichwohl ihr, der stürmisch Bittenden, verkaufen müsse. Zitternd vor Freude kam sie nach Hause und rief: „Der Gute, er hat Alles bewilligt.“ Es wurde ein Garten aus dem Grundstück geschaffen und blieb, so lange der Großvater lebte, im gemeinsamen Besitz des Ältesten und seines Pastors, weil letzterer es allein in dieser Form annehmen wollte. „Es sei ja mit den Tränen der Frau v. d. Heydt erkauf.“

Im Jahre 1856 gingen von Berlin Bemühungen aus, die Gemeinde in den Schoß der großen Kirche zurückzuführen. Friedrich Wilhelm forderte dazu durch ein Kabinettschreiben auf, in dem es heißt: „Der niederländisch-reformierten Gemeinde ist, wie ich mit Freuden vernommen habe, in ihrem abgesonderten Bestehen ein reicher Segen an evangelischer Auferbauung, Zucht und Armenpflege unter umsichtsvoller Leitung zuteil geworden. Sie befindet sich in der glücklichen Lage, nicht um einer äußeren Not willen, sondern aus freiem Triebe christlicher Eintracht die Wiedervereinigung suchen zu können und ein Beispiel christlicher Selbstverleugnung zu geben, welches nicht bloß für die dortige Stadt und Gegend, sondern für das Ganze der evangelischen Kirche ein gesegnetes sein würde.“

Später hat noch einmal der Minister von Mühlner durch einen Besuch in Elberfeld, bei dem er die angenehmsten Eindrücke von der Gemeinde bekam, einen Versuch zur Wiedervereinigung mit der Landeskirche gemacht.

— — — — —
Einer heißen Prüfung wurde die Gemeinschaft mit der Gemeinde unterworfen, als der Bruder des Großvaters Karl v. d. Heydt und der Schwager Frowein sich von derselben trennten und zur alten Kirche zurückkehrten. Doch auch in dieser schweren Sache blieb zuletzt bei dem Großvater und seiner Familie die Treue gegen den geliebten Lehrer fest. Auch später schien noch einmal die Liebe eine harte Probe bestehen zu müssen, in dunklen und leidensvollen Wegen, aber sie überwand auch darin. Gott läutert die Seinen in Finsternissen, wo menschliche Weisheit und Liebe gänzlich irre gehen, und er Blinde führt auf einem Wege, den sie nicht kennen. Als die Großmutter starb, führte der ergreifende Verlust den Gemahl noch tiefer in die Liebe zu dem verkündeten Worte. Mit zarter Scheu und tiefer Pietät suchte er in das Verständnis desselben einzudringen.

Durch Professor Johannes Wichelhaus in Halle wurden der Gemeinde junge Männer zugeführt, die an ihr den Dienst des Wortes zur Unterstützung des Pastors pflegten. Ein Brief von Wichelhaus bespricht die Stellung derselben in lehrreicher Weise:

„Herzlichen Dank für deine zarte Aufmerksamkeit, mich sofort an eurer Freude über die Predigt von N. teilnehmen zu lassen. Ja, es ist eine Ermutigung zu sehen, dass Gott Sein gnä-

diges einzig Heil anbringendes Wort nicht will ersticken lassen von Sünde, Tod und Not, sondern dass er ihm aufs neue Herzen öffnet und Zungen erweckt. Ich hoffe, es soll der Gemeinde noch öfter diese Freude werden. Ich betrachte mich hier als einen Lotsen, der auf das hohe Meer hinausfährt und fühle mich glücklich, wenn ich ein Schifflein nach Elberfeld in den Hafen gebracht. Es geht mir dabei darum, dass die jungen Leute in Elberfeld gleichsam ihre Lehr- und Probezeit halten, dass sie unter den Augen des Herrn Pastor und innerhalb der Gemeinde zu Boten und Dienern des Wortes ausgebildet werden. Die böhmischen Brüder hatten eine nette Einrichtung; sie hatten sogenannte Akoluthen, solche, die dem Hirten der Gemeinde zuhören und seinen Spuren nachfolgen, um zu gleichem Beruf vorbereitet zu werden, wie Paulus an Timotheus schreibt 2. Tim. 3,10; c. 1,13. Ich bitte darum auch die Gemeinde und insbesondere die Presbyter und älteren Glieder, diese jungen Leute mit Güte und Nachsicht wie nicht minder mit Vorsicht und Weisheit zu behandeln. Der *Gemeinde* – sagt unser Herr Pastor in den Predigten über das Amt der Presbyter – ist das Wort der Seligkeit anvertraut; die Diener des Wortes sind dazu bestellt, solches der Gemeinde immer aufs neue vorzuhalten als ihren Schatz und das Gebot des Lebens. Da gibt es nun natürlich ein Wachstum in der Erkenntnis und Erfahrung. Diese Jünglinge sind junge Pflanzen; da tut hier Aufmunterung, Belehrung Not – bei einem andern Förderung und stille Zurechtweisung. Und da liegt denn auch leicht die Gefahr nahe, zu viel oder zu wenig zu fordern und sichtbaren Vorzügen etwas einzuräumen. Im Allgemeinen ist jeder Prediger Gefahren der Eigenliebe und des Selbstgefollens ausgesetzt und da bitte ich also besonders, mit Zeichen des Lobes zurückhaltend zu sein und, wo sich Anlagen und Fähigkeiten zeigen, nach guter Schulregel zu verfahren und den Magnet üben, dass er mehr tragen lerne.

Ein hoher, herrlicher Beruf ist der Elberfelder Gemeinde zuteil geworden und gebe Gott, dass wir diesen Beruf, diese Gnade mehr und mehr erkennen.

Ach, es ist nur zu wahr, dass wir die Herrlichkeit der unsichtbaren Güter nicht sehen, nicht im Gedächtnis halten können und dass sie in der Kreuzgestalt uns ganz entschwindet. Aber, schauen wir doch unsern König an, den einzigen, den mächtigen Erretter – wie fallen da alle Kronen in den Staub, wie erscheint da aller Pomp und Macht der Welt in ihrer wahren Gestalt als ein übertünchtes Grab, ein verdeckter Abgrund und wie bange muss uns werden, dass wir immer aufs neue hinfliehen zu der Quelle des Heils, dem aufgerichteten Panier Gottes und Seines Christ.

Die Erfahrungen der letzt verflossenen Monate, wie auch die Leidenswochen des August, von denen du schreibst – sind zu schmerzlich, zu ernster Art, als dass uns da etwas übrig bliebe, als uns in den Staub werfen und uns demütigen. Auch mein Herz blutet und bangt. Grüßet eure liebe Tochter Bertha herzlich von uns und sagt ihr, dass wir ihrer viel gedenken, dass ihre Gebete auch die unsrigen sind. Es geht allewege um eins: nicht sich selbst festhalten, sondern sich wahrhaftig beugen, ja sich zermalmen lassen, wenn Gottes Hammer schlägt, Gott Recht geben und um Gnade, unverdiente Gnade rufen. Er tötet und macht lebendig, führt in die Hölle und wieder heraus. Den lieben Daniel bitte ich sehr zu grüßen; ich freue mich, dass es gut geht. Ich denke noch öfter an die vergnügten Stunden, wo wir beide unsern Kummer hatten und gute Freunde wurden. Auch deinen übrigen Kindern und insbesondere der lieben Tante herzlichen Gruß, auch Glückwunsch zum neuen Jahre von meiner teuren Pauline.“

Der Minister *von Raumer* hatte am 31. März 1858 einen Erlass den königlichen Regierungen mitgeteilt, nach dem die Dissidenten auch nach ihrem Austritt aus der Kirche noch „als Angehörige

ihrer seitherigen Kirchengemeinschaft anzusehen seien und mit Ausschluss der Stolgebühren alle anderen kirchlichen Gebühren und Leistungen unverkürzt fortzuentrichten hätten“⁸. Es brachte dieser Erlass eine tief schmerzliche Empfindung in die niederländisch-reformierte Gemeinde, die sich als die altberechtigte reformierte Kirche der bergischen Lande mit den besten Gründen ansah. Zwar machte die landeskirchliche reformierte Gemeinde keinen Gebrauch von dem ihr gewährten Rechte der Besteuerung der niederländisch-reformierten Gemeinde – aber das konnte das demütigende Gefühl der Abhängigkeit nicht beseitigen.

Im Oktober 1857 übertrug Friedrich Wilhelm IV. seinem Bruder die Regentschaft. Das Presbyterium der Gemeinde richtete folgendes Schreiben an den Regenten:

— — — — —
Ew. Königlichen Hoheit

nahet sich das untertänigst unterzeichnete Presbyterium der niederländisch-reformierten Gemeinde mit segnendem Gruße.

Schon hat seit Jahresfrist, nachdem des Königs Majestät, von schwerer Krankheit getroffen, die Zügel des Staats in Ew. Königlichen Hoheit feste Hände gelegt hatten, diese Gemeinde nicht nachgelassen im Flehen und Gebet für den König, für den Prinzen, für das Land.

Der allmächtige Gott, der König der Könige, rüste nunmehr Ew. Königliche Hoheit mit neuer Kraft und mit Weisheit aus, um die nach Höchst Ihres Königlichen Hauses und des Landes Ordnungen übernommene Regentschaft zur Ehre Gottes, des Allerhöchsten, und zu des Vaterlandes Kosten zu führen. Er erhalte in Gnaden Ihrem Regiment den edlen Frieden und lasse den Regenten in der Treue, in dem Wohlstand, in dem Dank der Königlichen Untertanen die Frucht der Mühen und Sorgen des Königlichen Amtes lange genießen!

Die reformierte Kirche dieser Bergischen Lande hat dem Großen Kurfürsten unsterblichen Andenkens die Gewährleistung ihrer Ordnungen, Bekenntnisse und Gottesdienste zu einer Zeit verdankt, da die Fluten gegen die reine Lehre hoch gingen. Es sind eben dieselben Ordnungen und Bekenntnisse, auf welchen die niederländisch-reformierte Gemeinde sich von neuem im Jahre 1847 aufgebaut hat. Dem geliebten Könige, den Gott in Seinen Allerhöchsten Schutz nehmen und Ihm Genesung schenken wolle, dankt die Gemeinde den Hohen Landesherrlichen Schutz.

Wolle auch Ew. Königliche Hoheit einer kleinen, dem Throne treuest ergebenen Gemeinde Höchst Ihre Gewogenheit schenken, und ihre Huldigung gnädig aufnehmen!

Gott segne den König!

Gott segne den Prinzen von Preußen, Regent!

Gott segne das Preußenland!

In tiefster Ehrfurcht, ersterbend etc.

Elberfeld, am 16. Oktober 1858.

Der Großvater, der im Oktober 1858 als Mitglied des Herrenhauses in Berlin weilte, wollte die Stellung der Gemeinde vor dem Prinz-Regenten klarlegen und erbat sich von ihm eine Audienz. (Kohlbrügge schrieb damals an seinen Freund: „Ich bin kühn in dem Herrn, indem ich sage: unsere Gemeinde ist zum Wohl des königlichen Hauses und Preußens vom Herrn erbaut.“) Er berichtet über diese interessante Begegnung selbst an die Gemeinde:

8 Vergl. Allgemeines Kirchenblatt 1860, S. 114.

Am Montag den 25. Oktober 1858 empfing Se. Königl. Hoheit der Prinz-Regent von Preußen den Ältesten Daniel von der Heydt in einer Privat-Audienz.

Er hatte sich in seiner Eigenschaft als Mitglied des Herrenhauses zu Berlin diese Privat-Audienz erbeten, um die Gemeinde auch noch mündlich der Protektion des Regenten zu empfehlen, nachdem die schriftliche Adresse der Gemeinde zu demselben Zweck schon abgegangen war.

Der Prinz-Regent empfing ihn mit großer Leutseligkeit. Nachdem er seiner ersten Begrüßung und der Huldigung des Oberbürgermeisters und der Seinigen Ausdruck gegeben hatte, fuhr er fort:

Der eigentliche Zweck seines ehrfurchtsvollen Erscheinens vor Seiner Königlichen Hoheit sei die Erfüllung des von dem Presbyterium der niederländisch-reformierten Gemeinde ihm erteilten Auftrages, dem Prinz-Regenten auch mündlich den Gruß der Gemeinde, und ihre ehrerbietige Bitte um Sr. Königlichen Hoheit Landesherrlichen Schutz vorzutragen. Die Gemeinde, entstanden seit 1847, habe nur nach Überwindung großen Widerstandes der geistlichen Landesbehörden die Rechte einer anerkannten Korporation empfangen; die Güte und Gewogenheit des Königs haben jenen Widerstand überwunden und als Haupt des Brandenburgischen Hauses in ähnlicher Weise unsere Gemeinde geschützt, wie vor 200 Jahren der Große Kurfürst die evang. Reformierten der Bergischen Lande. – Um so dankbarer habe sich die Gemeinde der Königlichen Gewährung erfreut, als die Gemeinde in dem Landesherrn den sichtbaren Vertreter des unsichtbaren Gottes in der Regierung dieser Lande anerkenne und ehre. Wenn je, so sei die Gemeinde mit dieser Gesinnung und in solchem Gehorsam unter die von Gott eingesetzte Autorität in dem Jahre 1848 festgestanden; die Predigt des lauterer Wortes habe ihr Stärkung und Trost gebracht. Vor einigen Jahren sei von dem Kultusminister in einem Erlass an die K. Regierung erklärt worden, es sei nicht unzweifelhaft, ob nicht die Glieder der Gemeinde zur Steuerzahlung an ihre frühere evangel. Gemeinden verpflichtet seien; das Bittere in solchem Ausspruch sei weniger die als möglich hingestellte Verfügung der Steuerzahlung an andere Gemeinden aus dem Gesichtspunkt des Geldbetrags, als vielmehr die Weigerung der Anerkennung der Selbstständigkeit einer mit Korporationsrechten zur Erwerbung von Grundstücken und Kapitalien ausgerüsteten Gemeinde. Wenngleich des Königes Majestät der Gemeinde die Korporationsrechte zur Erwerbung von Grundstücken und Kapitalien verliehen und der Minister des Kultus in späterer Zeit diese als beschränkte Korporationsrechte bezeichnet habe, so könne die Gemeinde doch nicht zweifelhaft sein und es beruhe ihres Erachtens auf den Bestimmungen des Westphälischen Friedens von 1648, dass wie die fürstlich reformierte Kirche dieser Lande, so unsere Gemeinde, welche die einzige sei, die die alten Ordnungen und Bekenntnisse aufrecht erhalten habe, in Erster Linie der berechtigten Religionsgenossenschaften stehe; dass ihr also unverkürzt die vollen Rechte der in jenem Frieden anerkannten Religionsgesellschaften gebührten, nicht aber auch noch die verliehenen Rechte in beschränktem Maß auszuüben seien. Zwar es sei der Andeutung eine Folge nicht gegeben worden, aber die Gemeinde könne es doch nicht unterlassen, dem Prinzen beim Antritt Seiner Regentschaft die Bitte um Landesherrlichen Schutz gegen solche Beeinträchtigung vorzutragen. Klein, wenig an Zahl, wenig gekannt sei die Gemeinde, sie sei aber die einzige niederländisch-reformierte Gemeinde des Landes; es möge schon dieser äußere Umstand unsere Bitte in Sr. K. H. Augen rechtfertigen.

Darauf erwiderte der Prinz etwa Folgendes:

Ich danke Ihnen für das, was Sie mir von den Gesinnungen der Gemeinde gegen den König und mich gesagt haben. Mit Aufmerksamkeit habe ich die niederländisch-reformierte Gemeinde und die Altlutheraner beobachtet und ich nehme keinen Anstand, Ihnen zu sagen – Sie wis-

sen es – dass solche sich absondernden Gemeinen meinen innersten Grundsätzen, meinen eigenen Prinzipien (der Prinz zeigte auf sein Herz) diametral entgegen sind. Wir streben die Union an. Aber verschieden ist meine persönliche Überzeugung von dem, was ich als Landesherr als meine Pflicht erkenne. Ich werde schützen, was besteht und wenn man Ihnen Etwas nehmen wollte, rechnen Sie auf meine Protektion. Haben Sie etwa eine Eingabe Ihrer Gemeinde zu verabreichen?

Der Älteste D. v. d. Heydt erwiderte:

er habe nicht eine Eingabe an Se. Königl. Hoheit mit bestimmt formulierten Anträgen zu überreichen; es scheine angemessener für uns, den Weg ruhig fortzugehen, bis etwa man früheren Andeutungen Folge zu geben versuchen würde; wir hätten S. K. H. Bericht geben und Sie unseres Vertrauens versichern wollen.

Der Prinz entgegnete:

Wenn man Ihnen, was Sie haben, zu schmälern suchen würde, rechnen Sie auf meinen Schutz. Wollen Sie mehr, so rechnen Sie auf gewissenhafte Prüfung.

D. v. d. Heydt dankte dem Prinzen in gerührter Stimmung und das Gespräch wurde von dem Prinzen auf Anderes gelenkt.

Am 25. September 1860 teilte der Großvater dem Presbyterium in seiner edlen und gefühlvollen Weise mit, dass er das südwestlich vom Kirchhof gelegene Grundstück aus Acker und Wald bestehend zum Andenken an seine am 17. Juni 1857 gestorbene Ehegattin Frau Bertha Rosalie geb. Wülffing für die Gemeinde erworben habe. Der Wald sollte als Besitz der Gemeinde niemals veräußert oder ausgerodet noch zu Baustellen benützt werden. Durch diese Schenkung war dem Friedhof von allen Seiten die so geziemende liebliche Ruhe der Örtlichkeit gewährt. Eine herrliche, üppig heranwachsende Anlage umgibt ihn jetzt, viel von den Elberfeldern als schönster Punkt der Umgegend besucht.

Aus einem Briefe von Kohlbrügge an den Großvater, nach Teplitz gesandt, entnehmen wir Folgendes:

Non opus est, ut me hisce praesertim diebus ab omni parte occupatum multisque curis districtum coram te excusem, praestantissime Heydane! Omni gaudio perfusus sum legens litterulas tuas, quibus nos certiore fecisti de bona valetudine tua et dilectissimarum filiarum. Gratia vobis et pax a Deo patre et domino nostro Jesu Christo, qui nos redemit pretioso sanguine suo nosque fecit reges et sacerdotes coram patre. Est mihi hodie horula respirationis, accipe pro tua benevolentia has quasdam lineas, quae tibi asseverent, me vestrum memorem esse coram Domino, meque te frater! in intimis medullis habere.

Zwanzig Jünglinge, worunter zwei Söhne unseres Freundes *de Clercq*, und neun Jungfrauen der Herde Christi, welche er uns anvertraut, legten Mittwoch vor einer großen Gemeinde ihr Glaubensbekenntnis mit solcher Frische, Freudigkeit und klarer Stimme ab, dass Alle auch von den Heilswahrheiten, wie sie einzeln von der Gemeinde in dem ewigen Evangelio konnten nachgeschlagen werden, erbaut und getröstet waren.

Die vorige Woche brachten wir unsere Schwester Frau N. zur Ruhestätte: sie ging heim, ohne zu sehen, nüchternen Glaubens und wankte nicht und konnte so himmlisch lächeln, während dem der Herr mir gab ihr Wasser aus dem Heilsbrunnen zu schöpfen und zuzudienen. Ihre Tochter wird ihr bald folgen und schaute mich gestern mit strahlendem Blicke an, als ich ihr zu ihrem Herzen redete, und lallte:

„Und ob er sonst nichts schaffen kann,

Als Tag und Nacht uns klagen an,
So ist er doch verworfen.“

Die Weise, wie sie mir sagte:

„Christus, der ist mein Leben
Und Sterben mein Gewinn,
Ihm habe ich mich ergeben,
Dess fahre ich freudig hin“ –

war ganz nach dem Takt himmlischer Musik, und die Töne bleiben mir unvergesslich.

Welch einen kräftigen Stab haben Sie auf Ihren einsamen Wanderungen in Ihren Psalmen. Das erhebt mich, dass Sie mir ihn gezeigt haben: ubi talis pax, ibi Deus á ἀληθινός! Sit via dolorosa, sentiantur sentes! pungant! ubi medicamen adhibetur pedibus, vidimus mox callem nostrum iluminatum pretiosissimis gemmis, quas manu plena sparsit Prodromus noster misericordissimus. Eia cantemus:

Amor tuus, amor fortis
Quem non vincunt jura mortis.
O quam pia me sub cura
Tua foves in pressura,
Ne morsu mortis vulnerer!

Credo, domine piissime, quoniam quidquid mihi condonare decreveris, sic erit quasi nunquam fuerit.

Gestern war ich auf dem Hofe unserer im Herrn Entschlafenen und vernahm von Wickel auch den Ankauf des Ackers zwischen dem Hof und der Waldung. Da sah ich mir die Waldung mal an mit den stattlichen 44 Bäumen und das Korn, das auf die Sichel wartete. O wie habe ich Sie gesegnet in meinem Herzen, wie freute sich mein Geist! Auf dem Rheine sahen wir uns zuerst – am Rheine sah ich sie zuerst, die Vollendete! Viele Bäume – Ihr liebendes Herz – die gereifte Saat – die im Frieden Schlafenden und dennoch vor dem Stuhle Gottes und des Lammes Jauchzenden – Alles, Alles sah ich in einer plötzlichen Beleuchtung aus dunkelblauem Himmel hervorbrechend – die Liebe bleibt und auferstehen, auferstehen wirst Du!

Vielen innigsten Dank für die guten und beruhigenden Nachrichten betreffs der lieben Emmy und der guten Pauline und von Ihrer in Gott reichen Bertha. Von unserer treuen Mitkämpferin Alwine erhielten wir gestern liebliche Nachrichten. -----

Meine herzlichsten Grüße an Pauline und Emilie. Der Herr Gott im Himmel, der schaffen kann, was er will, sei mit Ihnen, mein hochverehrter Freund und geliebter Mitbruder! stärke Sie und die liebe Emilie und heilige euch ganz in der Hoffnung ewigen Lebens in Christo Jesu. Was ich die vorige Woche in nächtlicher Stunde, da es mich graute, zum Trost, welcher den andern Tag realisiert wurde, bekam, rufe ich auch Ihnen zu: Der lebendige Gott, der ewiglich bleibt – Er ist ein Erlöser und Nothelfer und er tut Zeichen und Wunder, beide im Himmel und auf Erden. Dan. 6,27. Werden Mehreres davon mit Augen gesehen und mit Händen getastet haben in Teplitz, wie der Herr der Gemeine Gebete unter anderem auch für unseren Prinzen den Regenten erhört hat.

Fretum Deo Angeli curant.

In brüderlicher Liebe und Ehrerbietung

Ihr dankbarster

Pastor *Kohlbrügge*.

Nach dem Tode von Professor Wichelhaus in Halle folgte Kohlbrügge einer Einladung des Dompredigers Neuenhaus, der ihn bat, mit einem Besuche in Halle ungleich eine Predigt in der Domkirche zu verbinden. Es war dies für Kohlbrügge ein Ereignis von großer Bedeutung, denn seit dem Jahre 1834 hatte er keine Kanzel in der Landeskirche Preußens betreten. Niemand hatte ihn dazu aufgefordert. In Halle und Umgebung fand er manche Freunde, unter den Studenten und Kandidaten noch einige Schüler von Wichelhaus. Mit großer Bewegung predigte er am 25. April 1858 über Apostelgeschichte 10, V. 42 und 43 – für Manche wohl schwer verständlich, für Alle aber eine hochwürdige, eigentümliche Erscheinung, –

Nach der Predigt berichtete er an seinen Elberfelder Ältesten in dieser Weise: „Es ist geschehen! Habe wirklich gepredigt in Halle in der Schloss- und Domkirche. Viele Studenten waren gegenwärtig, auch Professoren der Universität. Das Singen des Liedes: „Wachet auf, ruft uns die Stimme“ erklang wie Engelruf durch den Dom und hatte mich mächtig ergriffen. Es ist das Lied meines Knabenalters. Sang es oft mit meinem seligen Vater. Die Liebe und Zuvorkommenheit Vieler hier geht über alle Beschreibung. Die Studenten unseres seligen Johannes habe ich einen Abend bei mir gehabt und verließen mich dieselben hochbeglückt. Donnerstag war ein Essen mit zwei Superintendenten und zwei Predigern, die mich wirklich behandelten, als wäre ich ihr Papa. Im Gedächtnis an unseren Johannes empfand ich bei der Predigt, dass es einen Namen gibt hoch über alle Namen und ein Wort, das mächtiger ist, als alle Vernunft mit ihrer Kritik und Philosophie. Zum Schluss erzähle ich Ihnen noch einen Spaß. Ich traf in Giebichenstein bei Pastor Zahn Professor Leo und band mit ihm ein wenig an. Er hat dann gesagt: er habe einen groben Holzschnitt in mir erwartet, habe aber einen feinen Kupferstich gefunden. Gestern sahen wir in der Marien-Bibliothek ein Wachskonterfei von Dr. Martin Luther an, von dem treuen Zeugen genommen, da seine Leiche in der Kirche übernachtete. Er saß bedeckt mit der Doktorkappe in einem Talar vor seinem Tisch, darauf eine Bibel. So muss er ausgesehen haben. Sehr lange blieb ich vor dem Bilde stehen! Das tat mir wohl – o so wohl! Auch ich, auch ich werd' einst erlöst sein! Ich umarme Sie in der Treue der Liebe, womit ich Sie so sehr liebe in dem Herrn.“

Als Kohlbrügge von dieser ihn so beglückenden Reise nach Elberfeld zurückgekehrt war, traf ihn bald darauf die Nachricht von dem Tode seines geliebten Sohnes Jakob, der als Hauptmann in holländischen Diensten in Java am Fieber in der Blüte seiner Jahre gestorben war. Tief erschüttert und zermalmt hielt er damals die gewaltigen Predigten über Ps. 118. So wechselt im Leben der Gläubigen beseligende Freude und tief beugender Schmerz.

Nach der Verheiratung von Anna Kohlbrügge mit dem Privatdozent Dr. *Böhl* in Basel, Ostern 1861, konnte der Großvater wieder sein gütiges Sorgen und Walten gegen das Pastorenhaus offenbaren, und als dann im nächsten Jahre Kohlbrügge nach Basel zu seinen Kindern reiste und dort im Verkehr mit Riggerbach, Hagenbach und dem ehrwürdigen Antistes Preiswerk viel Anregung und angenehmen Verkehr fand, auch dort über Jesus und Nathanael predigen konnte, bewirkte dies, wie immer, die wärmste Teilnahme des Freundes, der in Elberfeld die Vertretung zu besorgen und die Gemeinde über die längere Abwesenheit des Hirten zu stillen hatte, „da ja dieser auch in Basel Frucht schaffe und nicht umsonst dort weile“.

Als Kohlbrügge in Basel einmal dem Antistes die Kirchen- und Diakonie-Rechnungen vorlegte, staunte dieser und sagte: „Ich danke Ihnen, das ist einmal etwas außerordentlich Erfreuliches. Das tut dem Herzen gut in unserer Zeit, wo man fast nur Betrübendes vom kirchlichen Leben vernimmt.“

Die Vertretung des Abwesenden übernahmen Domprediger Zahn und Konsistorialrat Neuenhaus aus Halle, dann die Pfarrer Künzli und Locher aus der Schweiz. Als Dank für diese Hilfe gab die Gemeinde 100 Taler an die Domgemeinde in Halle, die dort zu einem Legat für Anschaffung des Heidelberger Katechismus verwendet wurden, und 200 Frcs. an die Gemeinde Sternenberg in der Schweiz, woher Pfarrer Künzli gekommen war.

Im Januar 1861 hatte die Gemeinde ihre Liebe und Dankbarkeit für Holland, woher ihr Lehrer stammte, mit einer Gabe von 1000 Talern an die Notleidenden bewiesen. Sie erhielt dafür zwiefachen feierlichen Dank von dem Minister des Kultus, J. Boscha.

Im Oktober 1863 beschäftigte sich der Großvater mit einer sehr wichtigen städtischen Angelegenheit. Die katholische Gemeinde erhob an die Stadt die Ansprüche, ihr aus dem Armengelde der Stadt die für die katholischen Waisenkinder fälligen Summen auszuzahlen, um die Waisen nicht in dem gemeinsamen städtischen Waisenhaus, sondern in ihrem *eigenen* katholischen Waisenhaus erziehen zu lassen. Dieser Wunsch wurde sehr energisch von der katholischen Gemeinde betrieben und der Pfarrer Friederici betonte gegen den Oberbürgermeister, dass von sehr hoher Stelle diese Bitte unterstützt würde. Kohlbrügge gab in dieser Angelegenheit folgendes Votum an seinen Freund ab:

„Unter der Larve triftiger Gründe enthält das Schreiben des Pfarrers Friederici ebensoviele Beleidigungen gegen die Allen das Ihre gebende, gute Verwaltung des städtischen Waisenhauses als Worte. Nach reifer Überlegung des pro und contra erscheint mir die verlangte Geldbewilligung als durchaus ungerechtfertigt und sage ich Ihnen im Voraus, dass, wenn solches Geld bewilligt wird, das römische Waisenhaus auf Kosten der Gesamtheit florieren, dagegen das städtische Waisenhaus dereinst in einen rat- und hilflosen Zustand kommen wird. Das ist mein Gutachten für Elberfeld cum Deo!“

Die Angelegenheit gewann durch ihre Mitteilung an den Regierungspräsidenten, ihre eifrige Befürwortung durch den Erzbischof eine immer größere Wichtigkeit und der Großvater legte seine Gedanken in einer besonderen Denkschrift nieder. Er errang in der Stadtverordnetenversammlung einen vollständigen Sieg, indem 21 Stimmen gegen den Antrag der katholischen Gemeinde stimmten und nur 5 dafür. „Das Ergebnis, schrieb der Großvater, ist ein völlig unerwartetes Bedeutendste Oppositionelle erklärten, Jahre hindurch entschlossen gewesen zu sein, für den katholischen Antrag zu stimmen, aber sie vermöchten nicht der Stadt Recht preiszugeben.“ „Jüngst sagte mir, schreibt er später, ein hoher Staatsbeamter, die Regierung sei mir zu großem Dank verpflichtet.“

Eine sehr gesegnete Verbindung knüpfte die Gemeinde im Jahre 1864 mit den reformierten böhmischen und mährischen Gemeinden durch die Vermittlung des Professors Böhl in Wien an. Im Herbst 1864 reiste der Großvater mit seinem Pastor über Halle, wo er bei seinen Kindern einkehrte, nach Wien und von dort machte Kohlbrügge eine ihn sehr erfrischende Rundreise durch Böhmen zu den zerstreuten, ihn ungemein gastfrei und dankbar aufnehmenden reformierten Pastoren: überall dieselben für das reformierte Bekenntnis und für die alten guten Formulare aufmunternd. Schriftliche brüderliche Begrüßungen und Mitteilungen, Worte des Dankes und der Ehrerbietung verbanden die Böhmen noch enger mit der niederländisch-reformierten Gemeinde, bis diese dann die Freude hatte, zum Osterfest 1865 den böhmischen Pfarrer Herrmann von Tardy in ihrer Mitte zu sehen. Er hielt in der Gemeinde einen längeren Vortrag über die Geschichte der Reformierten Böhmens und erweckte die Teilnahme für das Unglück und die endliche Befreiung der Gefangenen Zions durch das Freiheitsedikt Josephs II. Er nahm eine reiche Gabe der Liebe der Gemeinde mit. Seitdem hat ein reger Verkehr der Gemeinde mit Böhmen bestanden und viele geistliche und materielle Darreichungen sind dem Lande der Bruderunität zuteil geworden. Als wertvollstes Geschenk ging aus dieser Ge-

meinschaft die böhmische Postille von v. Tardy hervor: eine Auswahl von Predigten Kohlbrüggens in der vorzüglichsten Weise ins Böhmisches übertragen. Interessant und lieblich war bei dieser Beziehung der niederländisch-reformierten Gemeinde und der Böhmen namentlich auch dies, dass nun die ausgezeichneten Formulare von J. a Lasco, des slawischen Stammgenossen und Konfessionsverwandten, dessen freundschaftliche Beziehungen zur Bruderunität geschichtlich feststehen, vom Rheine wieder nach Böhmen wanderten, ein Beweis, wie nach Jahrhunderten die Gemeinschaft am Leibe der Kirche noch fortwirkt.

Der Großvater widmete diesen Beziehungen zu Böhmen seine innigste Teilnahme, wie er auch zur Erhaltung des Ev. Sonntagsboten in Wien, redigiert von Dr. Böhl, seine allezeit freigebige Hand auftrat. Ihm zur Seite stand in dieser nie ermüdenden Liberalität seine Tochter Bertha von Diergardt, die viel Gutes den Böhmen tat.

Als im Mai 1865 Dr. Kohlbrügge einen Beruf nach Holland erhielt, bewegte dies den Freund sehr, doch fühlte sich Kohlbrügge zu eng mit der Gemeinde verbunden, um sie zu verlassen. Im Jahre darauf, am 25. März 1866, sollte Kohlbrügge aufs schmerzlichste und erschütterndste erfahren, wie wir nur Pilgrime auf Erden sind, denn es starb ihm seine hochbegabte und weise Ehegattin, Frau Urseline Philippine Baronesse von Verschuer. „Solch einen Schmerz habe ich nie gesehen, erzählte von der Beerdigung eine Freundin des Pastors, als wie diesen, da er am offenen Grabe seiner Frau stand.“ Sie war ihm Vieles gewesen in ihrer weisen Pflege: eine Frau, die von sich selbst sagen konnte, dass sie nie etwas an der Welt gehabt habe.

Die Gemeinde zählte damals 1242 Seelen. Bis zum Jahre 1870 wuchs sie auf 1324 und hatte eine jährliche Gesamteinnahme von 6073 Talern. In den ersten zwölf Jahren hatte sie eine Summe von 111.500 Talern aufgebracht.

Nach dem Tode seiner Frau schloss sich Kohlbrügge noch mehr an seinen Ältesten an und schrieb ihm zu seinem Geburtstage (30. Oktober) 1869: „Ihrer Arbeit, Liebe und Treue wolle der Herr gedenken nach seiner Barmherzigkeit an seinem Tage, an welchem alles Verborgene an das Licht kommt vor aller Welt und in den Hütten des Friedens, in den ewigen Wohnungen, wohin unsere Frauen, die mit uns gearbeitet haben in dem Herrn, uns vorangegangen sind. Mein Gebet ist zu Gott, dem ewigen Erbarmer: er wolle um seiner Güte willen, Sie mein innigst geliebter Freund und Mitbruder! uns noch lange belassen, belassen den Armen, deren Stütze Sie sind, belassen auch mir, der ich sonst ein Fremdling bin in den Toren!“

An die Bedeutung des Monats November 1868 hat die niederländisch-reformierte Gemeinde mit aller Liebe gedacht. Vor 300 Jahren am 3. November versammelte sich die erste Synode der niederländischen Flüchtlingsgemeinden in Wesel und vor 250 Jahren am 13. November, nachdem die Niederländer eine freie Heimat sich errungen hatten, die Synode von Dortrecht. Es gibt keine anderen Ereignisse, die so tief und gewaltig in die Entwicklung der reformierten Kirche eingegriffen haben, als diese beiden in ihrer Zusammensetzung und in ihrer Wirksamkeit so einzigen, wahrhaft großartigen Synoden. Beide, die eine in Stille und Verborgenheit, unter dem Kreuz mit Drangabe persönlicher Sicherheit, die andere in öffentlicher Anerkennung und feierlichem Schutze, von allen reformierten Landen beschickt – haben gegen gleich gefährliche Feinde, gegen römische und arminianische Irrtümer die Kirche durch eine feste Verfassung und eine feste Lehrform zu gründen und zu befestigen gesucht. Aus der niederländisch-reformierten Gemeinde ging eine genau unterrichtete Darstellung der Dortrechter Synode, die nur die vielen modernen Arminianer schmähen können, hervor und wurde in der reformierten Kirchenzeitung 1868 veröffentlicht.

Am 12. November 1871 hatte Kohlbrügge die Freude, in Amsterdam in der Zuiderkerk zu predigen. Die Kirche liegt gegenüber der lutherischen Kirche, aus der er einst um seines Glaubens willen ausgestoßen war.

In dem brüderlichen Verkehr zwischen Pastor und Ältesten kamen in dem Lauf der Jahre auf den einzelnen Blättchen der Korrespondenz oft die erquicklichsten Dinge zur Mitteilung. So schreibt einmal Kohlbrügge im Januar 1865: Der selige N. schrieb mir: Vergebung der Sünden durch das teure Blut Jesu Christi, ein Kind des lebendigen Gottes, Erbe ewigen Lehens, Gott hat mir durch seinen heiligen Geist *dieses* Zeugnis gegeben. Ich bin sein, Er ist mein. Uns kann keine Macht im Himmel und auf Erden scheiden! Um einen Beweis zu geben von der Nüchternheit und gesunden Einfalt, die in der Gemeinde waltete, lassen wir das letzte Wort dieses Vollendeteten folgen:

An meine liebe Frau!

Indem ich weiß, dass es Dir schwer fallen wird, nach meinem Tode Dich zu fassen und das nötige anzuordnen, so habe ich es für gut gehalten, dieweil mir Gott jetzt noch Zeit und Kräfte gibt, Dir hiermit einige Zeilen zu hinterlassen, damit Du nicht ganz ratlos dastehest, sondern sei hierdurch aufgemuntert, mit Gott frisch zu tun, was Dir vor den Füßen liegt. –

Es gereicht mir bei meinem herannahenden Ende zum großen Trost und zur Beruhigung, dass Du mit den lieben Kindern einer Gemeinde einverleibt bist, wo Gottes Wort rein und lauter verkündigt wird, wo Gott in Gnaden sich mit dem Geiste der Liebe, der Kraft und der Zucht mächtig erweist, wo der Trost des Evangeliums wahrhaftig geschmeckt wird, indem man sich geborgen und getragen weiß von den Armen der allmächtigen freien Gnade.

Dieses große Vorrecht, dass Gott uns gewürdigt, uns seine hohe Gnade kund zu tun, wirst Du wohl mit freudig dankbarem Herzen anerkennen und auch unsere lieben Kinder bald darauf aufmerksam machen; lerne sie unsern lieben Herrn Pastor als einen rechten Propheten von Gott gesandt und als einen Diener Seines heiligen Wortes in Ehren halten, damit sie seine Lehren mit Dank annehmen, und fleißige und gehorsame Schüler sein mögen.

Gedenke mit Fleiß auf eine gute Erziehung, halte besonders auf Gehorsam, dass sie Dir aufs erste Wort folgen und befließige Dich, eine geregelte gute Haushaltung zu führen, denn dadurch wird vieles erleichtert.

Den Segen und Gedeihen zu *Allem* gibt der Herr, Er ist die Quelle alles Heils, alles Lebens, darum zu Ihm hin. –

Bleibe nicht bei der Leiche stehen, sondern gedenke des Wortes des Herrn: 1. Petri 1, V. 24, 25. Die Predigt möge Dir der Herr noch in Erinnerung bringen.

Das ganze Wort von vorn bis hinten ist voll von Tröstungen und Verheißungen für Arme, Elende und Zerschlagene, dazu ist der Witwe und der Waise noch an mehreren Stellen besonders gedacht. Darum nicht verzagt, in die Schrift hinein, da wirst Du es finden, *Alles* finden, was Dir für Leib und Seele Not tut. –

Was ich noch ordnen kann, werde ich tun. – Wenn mir aber der Herr mitten in der Arbeit Feierabend gibt und die Stunde da ist, dass ich eingehen soll zur ewigen Sabbatruhe, so ist dies eine große Gnade für mich, und da er mir so gnädig ist, wird er gewisslich der Meinigen auch nicht vergessen, sondern da will er selbst Vater sein. – Ja das ist des ewigen Vaters wunderbarer Rat, dass Er unser Vater sein wollte; Er sandte deshalb seinen lieben Sohn, unsern hochgeliebten Herrn und Hei-

land Jesus Christus, der uns durch sein bitteres Leiden und Sterben das Kindesrecht teuer erworben, und uns aus *aller* Gewalt der Sünde und des Teufels erlöset tat. – Dazu weiß er uns auch durch seinen heiligen Geist, durch die Predigt des Wortes und durch seine weisen Führungen fein dahinzubringen, dass wir endlich zusammenbrechen, vor solcher Liebe kaum Worte finden, sondern stauend und anbetend mit Thomas ausrufen: Mein Herr und mein Gott. Vor solcher Liebe muss das harte Herz zerschmelzen, dass man nicht länger widerstehen kann, auf sein Wort Ihn Vater zu heißen. Ihr *sollt* also beten: Unser Vater – und so lehrt er es uns auch von Herzen glauben, dass wir als rechtmäßige Kinder (denn das muss uns der Teufel stehen lassen) Alles ererben, was er hat; – ja Ihn selbst, denn wir sind die Braut des Lammes und gehen bald, ja bald ein zur ewigen Hochzeitsfreude. – Wer will da länger in der Ecke sitzen und sich von Allerlei solch ein Heil verdunkeln lassen? Wem brennt nicht sein Herz in seinem Innern vor Verlangen nach Ihm! Wem hüpfet nicht sein Herz vor Freude ob solcher Gnade, welche sich gar nicht beschreiben lässt, auch gar nicht auszusprechen ist; was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz gekommen ist, welches die Engel gelüstet zu schauen: eine solche Herrlichkeit hat Gott bereitet – *Uns* – darum lasst uns getrost darauf leben, ringen, leiden und sterben. – Der Sieg ist gewiss, dort werden wir uns Wiedersehen. –

Ein andermal schreibt Kohlbrügge: „Es freut mich, dass Ihre Arbeit der Liebe an unseren Armen allewege solche Anerkennung findet, noch mehr, dass die Frucht unseres allerheiligsten Glaubens nicht kann verborgen bleiben, – – Cantemus iterum iterumque. Proficiant modo nobis ad salutem animae immortalis gaudia et dolores.“ Auch der alte Calvinistenvers wurde einmal gesandt, als sich allerlei alberne Anklagen erhoben:

Sapientior sis Socrate,
 Platone magno doctior,
 Demostheno eloquentior
 Daniele sanctior pio,
 Samuele innocentior,
 Et Photione justier,
 Prudentiorque Nestore,
 Mose et laboriosior
 Et Zopyro fidolior,
 Generosiorque Caesare,
 Calvinianus si modo
 Dicare, clam vel pro palam,
 Mox Tartaris, Moscis, Afris,
 Turcisque saevientibus,
 Athacisque Americae incolis
 Jacebis exsecrator.
 Hodie, o dolor! sic vivitur,
 Caecusque caeco ductor est.

Sic questus est Gallus pius et doctus temporibus regis Ludovici XIV.

Einmal schreibt der Großvater: „Der liebe Pastor war heute zu müde gewesen, selbst zu predigen und trat auf die Empore nach dem Segen zu den Ältesten und erzählte von der Reise nach Utrecht,

den Predigten etc. Bei seinem ersten Auftreten hatten die Studenten – 350 – mit den Füßen gescharrt – das Beifallszeichen der holländischen Studenten. Dann begann der Pastor mit den Worten: Sol justitiae illumina nos: der Devise der Utrechter Universität, neues Scharren usw. Ich weiß nicht, wie viele Professoren und aus wie viel Orten die Pastoren anwesend waren, u. A. 26 Älteste und Diakonen. Kirche sehr voll, etwa 1900 Personen. In zwei anderen Kirchen von Utrecht war er eingeladen, heute Vormittag und Nachmittag zu predigen. Sat prata biberunt, hat er geantwortet.

Seine Predigt war über Sacherja 4. Erklärung des Gesichtes und Anwendung auf Holland. Dr. Keller sagte mir, er werde in seinem, Leben nicht den Eindruck des Tages vergessen.“

Von einem Osterfeste wird erzählt: Der Pastor begann heute so die Predigt. Wir sangen: Es ist so recht und gut, so weise, was er tut. Aber vor vielen Jahren geschah es einmal, dass ich einen Leichenwagen sah, darauf befand sich eine geliebte Leiche und dahinter folgte ein anderer Wagen, darin war eine trauernde Mutter und weinende Kinder. Ist's also recht und gut? so weise, was er tut? Ich machte mich etwas bei Seite, konnte das Weinen nicht ansehen und fragte Gott: Warum lässest Du das Weib so weinen? Ich blieb auf dem Kirchhof und es war mir in der Dämmerung, als sehe ich eine himmlische Gestalt und ich bekam die Antwort: das Weib wird nochmal heilig lachen. – –

Er schloss die Predigt mit den eigenen schönen Versen:

An dem siebenten der Tage hat der Mächtige geruht
 Von der Arbeit seiner Hände, sie war herrlich, sie war gut.
 Erd' und Himmel stand geschaffen: Mann und Gattin, Tag und Nacht:
 Erste Schöpfung, Erste Menschheit, Bund der Werke – 's war vollbracht.

An dem siebenten der Tage ruhte Jesus in dem Grab
 Von der Arbeit seiner Seele, die er willig übergab.
 Seitdem er ist auferstanden, herrscht in Schwachheit seine Macht:
 Zweite Schöpfung, neue Menschheit, ewiger Bund – es ist vollbracht.

Ein andermal wird mitgeteilt: „In dieser Woche, begann der Pastor, ging hinüber in die ewige Freude an seinem Geburtstage unser lieber und treuer Bruder Diakonus Wagner. Wir haben ihn gekannt von Anfang an. Er hat lange auf den Herrn geharrt und festgehalten an des Herrn Wort, da er nichts sah vor elf Jahren, und Gott hat ihn nicht beschämt: es kam, worauf er gehofft hatte. Er besaß es aber nicht lange, da musste er Mutter und Kind in *einen* Sarg schließen. Seitdem ging er so still umher unter uns. Er sagte noch etliche Stunden vor seinem Tode: Ich sehe nichts und ich fühle nichts, *aber ich glaube!* Und da wurde er dann durch das Wort des Evangeliums so froh und munter, dass er in die Hände würde geklatscht haben, wenn er noch Kraft besessen hätte. Seine Augen sahen das Lamm Gottes zur Rechten des Vaters.“ – –

Gestern Abend (10. Dezember 1867) gab der Pastor folgendes im Presbyterium zu Protokoll: Sodann empfiehlt Präses dem heiligen Andenken des Presbyteriums, der Verbreitung und Anempfehlung eine Predigt⁹ des Herrn Dompredigers Adolph Zahn über 5. Mose 82,3-7, gehalten am Reformationsfest 1867 – ob es Gott gefallen möchte, dem jüngeren Geschlecht unserer Gemeinde es ans Herz zu legen, was für ein Wunderwerk Gottes die niederländische Gemeinde sei mit ihrer Lehre, ihrem Bekenntnisse und ihrer Verfassung.

9 Erschienen bei Friderichs.

Am Sonntag Abend begann der liebe Pastor die Abendpredigt mit der Erzählung:

Ich war im Krankenhause bei unserem alten, blinden, kranken *Leininger*; freute mich, wie sein gutes Brot und Milch ihm wohlschmeckten. „Kennen Sie mich?“ Er: „Wer ist die Person, die mit mir redet?“ Ich: „Kennen Sie mich nicht?“ Er: dieselbe Frage und Antwort viermal wiederholt. Dann ich: „Der vornehmste der Sünder, welchem aber Barmherzigkeit widerfahren ist.“ Er: „Ja, das hat einen Grund, das ist unser Pastor.“ Ich: „Wie ist’s, *Leininger*, haben Sie auch nicht Furcht noch Zweifel vor dem Tode?“ Er: „Die Wasser des Jordans sind tief; Gottes Volk ging hindurch und die Wasser haben es nicht ersäuft, – aber ich habe doch nicht die Gewissheit, dass sie mir nicht werden über das Haupt steigen; ich sehe nicht meine Errettung.“ Ich: „Und wenn Sie nun über den Rhein gehen müssen und Sie wissen, es muss eine Brücke Sie hinüber bringen, da die Wasser Sie ohne solche ersäuften – wenn Sie alsdann hören, dass eine Brücke in Düsseldorf über den Rhein führt und glauben solcher Botschaft – fühlen Sie dann nicht schon die Brücke unter Ihren Füßen und sehen sie?“ Er: „Das ist ein leitender Gedanke, an dem kann man sich halten.“ –

Heute Predigt über *Johann Calvin* zum Gedächtnis seines Todes (1864), seine Geburt, Erziehung, Studium, Bekehrung, Flucht, vom Geist getrieben nach Basel, Italien, Genf, Leben, Schicksale, Lehre, Kollegen usw., Tod.

Mit beständiger Anwendung auf Gottes Wort und nach dem Thema: *Johann Calvin*, ein Bild jedes Reformierten und der ganzen reformierten Kirche.

Adolphs Schrift über die Zöglinge *Calvins* in Halle zur Erinnerung an den großen Reformator habe ich mit viel Teilnahme gelesen. Bei dem Abschnitt über *Sigismund den Confessor* wurde mir wieder klar, welch einen großen Beruf Preußen hat¹⁰.

— — — — —
Gestern Abend kamen Herr Pastor und *Gertrud von Niebuhr* zu mir. Der Pastor erzählte: Ein 16-jähriger Sohn der Witwe N. sei selig im Glauben an die Vergebung aller seiner Sünden in Christo gestorben. „Ja, ich sterbe jung,“ habe er gesagt, „aber gern; denn was ich schon gesehen habe von den Gefahren des Lebens und von dem Streit mit der Sünde und ihren Mächten, es ist genug, dass ich mich glücklich preise, zu entrinnen und bei Jesu zu sein.“ Dann sahen wir zusammen Bilder an und waren recht vergnügt. Ach wie ist der liebe Pastor alt geworden! Wie hört er, wie sieht er schlecht! Wie fällt der schön geformte plastische Kopf an Wangen und Lippen zusammen. Aber dann wieder – welch Gebet floss von seinen Lippen! Nach Tische spielten *Wine* und *Gertrud* ihre Lieder. Es war ein köstlicher Abend.

Das sich immer mehr entwickelnde Augenleiden von *Kohlbrügge* machte für ihn und für die Gemeinde eine Reise nach Berlin zu Professor *v. Gräfe* nötig. Der Kirchmeister begleitete ihn dorthin, bereitete ihm bei *Gräfe* die freundlichste Aufnahme und ließ ihn, nachdem die Operation gelungen, unter sorgfältigster Pflege in der Klinik desselben zurück. Mit Spannung und Erwartung wartete man auf Nachrichten von Berlin in *Elberfeld*, die immer günstiger lauteten und endlich konnte der Hirte zu seinen Schafen heimkehren. In Berlin hatte er einmal vor dem Dom gestanden und gemeint: „Der Dom hat einen Riss.“ Er war voll Lob gegen Professor *v. Gräfe*, der bei der Operation gemeint hatte: „Aber was stemmt sich der!“ Schmerzlich empfand er es, dass er keinem Klinikgenossen „ein Wörtchen des Lebens habe beibringen können.“

Der Großvater war auf der Rückkehr von Berlin auch in Halle bei seinen Kindern, wo auch *Kohlbrügge* später einkehrte. Da letzterer gerade am Himmelfahrtstage im *Giebichensteiner Pfarr-*

¹⁰ Die Zöglinge *Calvins* in Halle a. d. Saale. 1864.

hause weilte, rief dies eine gewaltige Erinnerung in dem Herzen des Großvaters wach, die er also aussprach:

„Es ist an einem denkwürdigen Tage, meine Paula, dass ich Dir schreibe, einem Gedächtnistage der Errettung aus der Hand der Wüteriche und der Aufrührer, aus der Hand derer, die mir zu stark waren, die mich knechteten und das Leben bedrohten. Aber gesegnet sei, wie Jael, gesegnet wie Deborah, *das Weib* des Darniederliegenden, deren Gebet und Mut und treue Lieb' eine Kraft gewesen sind aus Gott zu Gott hin. Und an diesem Tage der Errettung weilt bei Dir, bei der gesegneten Tochter, der Mann Gottes, dessen Wort und Gebet uns durch jene Zeit der Schrecken hindurch geführt hat, an welche ich denke mit Schaudern und mit Jauchzen. Unser teurer Hirte und Lehrer, 19 Jahre lang seit jenem Tage uns erhalten, ist nun bei Dir eingekehrt, genesen – wie wir mit Dank vernehmen – von der Krankheit des Auges. Welche Freude für Euch, solchen Gast zu bewirten! Auch ich habe mein Teil an der Freude.“ –

Wir wollen hier gleich noch einen Blick auf das Verhältnis des Großvaters zur Landeskirche werfen. Es ist wahr, er hat sie meist sehr scharf beurteilt und konnte über Pastoren ohne Würde und ohne die Wahrheit schneidig sprechen. Als ihn einst ein Pastor des Tales besuchte, der nachher eine angesehene Stellung in Berlin bekam und es sehr beklagte, dass solche Kräfte, wie sie in der Gemeinde seien, aus der Kirche *ausgetreten*, fuhr der Großvater auf: „Was *Austritt*? Wir sind nicht ausgetreten, wir sind die alte reformierte Kirche.“ Meistenteils sah er in der großen Kirche: Hirten ohne Herden und Herden ohne Hirten. Aber dennoch stand ihm jeder Diener des Wortes, der lauter auf dem einigen Grunde ruhte, hoch. Bald war er allen denen verbunden, die mit ihm ihre einzige Errettung in dem freimächtigen Erbarmen Gottes sahen und die Auge und Herz hatten eine Gemeinde zu lieben und hochzustellen, in der die Beweise des Geistes in der Kraft offen vorlagen. Wurde die Gemeinde von jungen Theologen und Candidaten besucht, so nahm er sie gastfrei auf und rief wohl den Scheidenden zu: *Christo duce nil timendum*.

Im Mai 1862 verheiratete sich seine Tochter *Pauline* mit dem Domprediger Zahn in Halle, einem Schüler von Johannes Wichelhaus. Dies Ereignis gab dem Großvater vielfache Gelegenheit, der reformierten Domgemeinde in mannigfachen Gaben zu gedenken, wie er dann auch bei seinen Besuchen in Halle den Predigten und den Taufen seiner Enkel mit regster Teilnahme beiwohnte. Dann rühmte er die Herrlichkeit der reformierten Formulare und wie doch Alles in ihren kräftigen Worten enthalten sei. Als er einen von Hofbaurat Meister *Strack* zu Berlin gezeichneten Taufstein aus vaterländischem Marmor der Domgemeinde im April 1863 schenkte, begleitete er diese schöne Stiftung mit einigen Worten:

„Wolle Ehrwürdiges Presbyterium den seit etlichen Wochen übergebenen Taufstein annehmen als ein Geschenk an die von Wohldemselben vertretene evangelisch-reformierte Gemeinde, als ein Geschenk demütigen Dankes zu Gott, dem Allmächtigen und Alleinweisen.

Denn sichtbarlich – zuerst in der Person meines frühe vollendeten Verwandten, des Zeugen der Wahrheit, des außerordentlichen Professors der Theologie an dortiger Universität, *Johannes Wichelhaus* – sodann in der Gemeinschaft, welche etliche der Diener des Worts an dortiger und an hiesiger niederländisch-reformierter Kirche zu besonderem Segen der Gemeinde Gottes umschließt, und dortige Prediger auf die hiesige, unsern Prediger auf die dortige Kanzel geführt hat, um zu predigen von dem Namen des Herrn, dem alleinseligmachenden – endlich in dem heiligen Bande der Ehe Ihres Mitgliedes, des Schloss- und Dompredigers *Adolph*

Zahn mit meiner Tochter – hat der ewige Rat Gottes mich mittelst gesegneter Bande mit Halle und mit Ihrer Gemeinde verknüpft und verbunden.

Der Taufstein, obgleich aus festem Stein, wird zu Staube werden und vergehen. Aber ewig steht der Bund, den wir mit Gott haben, und „dessen die heilige Taufe ein ungezweifelt Zeugnis ist.“ Er selbst, der dreieinige Gott, wolle durch seine grundlose Barmherzigkeit die Bedeutung des heiligen Zeichens und Siegels bei Alt und Jung in den reformierten Kirchen und bei allem Volk also lebendig machen und kräftigen, dass wir glauben, „durch unsere Taufe je begraben zu sein in den Tod, auf dass, gleichwie Christus ist auferwecket von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, also werden auch wir in einem neuen Leben wandeln.“ (Römer 6,4.)

Mit dem Superintendenten *Zahn* in Giebichenstein verkehrte er nicht nur um der Verwandtschaft willen in Hochachtung und Liebe, sondern auch um des gemeinsamen allerheiligsten Glaubens. *Zahn* schrieb ihm noch vor seinem Tode im Januar 1866:

Lieber teurer Bruder!

Selbst vermag ich nicht mehr zu schreiben, höchstens noch meinen Namen, so gebrechlich ist meine Hütte seit Wochen geworden, daher meine liebe Nichte meine Hand vertritt.

Wie lange dieser Zustand noch dauern kann, ist mir verborgen, ich preise Gott, dass er mich geistig frisch und ganz klar erhält.

Du hast mich durch die schöne Gabe köstlichen Weines erfreut; ich genieße davon täglich etwas und weiß ja, dass Du sie so gern mir darreichest, so wie ich auch ohne jedes Bedenken mit dieser Bitte an Dich herantreten konnte. Der Wein ist noch allein eine Erfrischung für mich, da meine Hütte nur mit der größten Vorsicht Speise zu sich nehmen kann.

Da ich auf meinem Streckbett liegend Muse habe zu lesen, so habe ich mich in der letzten Zeit recht viel wieder mit unseres lieben Bruders Kohlbrügge Predigten beschäftigt, besonders mit den zwanzigen, die der liebe Johannes herausgab.

Neue Aufschlüsse über das gesamte Wort, neue Fragen treten mir näher, und ich wurde oft außerordentlich erquickt, pries Gott, dass ich den teuren Bruder und Eure liebe Gemeinde kennen lernte, die für mich und die Meinen Veranlassung gründlicher Erneuerung wurden; ja sogar Veranlassung einer so nahen Verbindung unserer geliebten Kinder.

Seit einigen Jahren wohnen wir nun so nahe und lieblich bei einander. Nicht einmal einer Spannung unter uns bin ich mir in dieser Zeit bewusst, das ist Gnade von Gott. Wir teilten Leid und Freude mit einander. Gestern waren sie zum Kaffee hier, da ich zu Mittag nicht mehr gut zusammen hier mit ihnen sein kann.

Der kleine Johannes machte mir auch seinen Besuch; strampelte bald auf dem Schoße der Mutter oder des Vaters, marschierte aber am liebsten kräftigen Schrittes an der Hand in der Stube umher. Den Großvater, den er so gut sehen konnte, sah er etwas scheu an; er mochte ihm ziemlich unkenntlich geworden sein; sah sich aber immer nach ihm um, bis er es wieder über sich gewann, ihm sein Händchen zu reichen und ihn beim Abschiede sogar zu grüßen. Es ist ein lieblich kräftig Kind und meine Sorge, seine geistige Entwicklung möchte wegen der außerordentlichen Korpulenz noch zurücktreten, war unnötig, denn es geht beides Schritt für Schritt. Der gütige Gott behüte das liebe Kind.

So in der Stille den Tag des Herrn vor mir, überschauere ich die ganze gegenwärtige Entwicklung in Kirche und Staat. Wohl lag und liegt die Welt immer im Argen, wir selbst aber leben in der Gegenwart und so tritt mir der furcht- und offenbare Abfall der ganzen Christenheit, besonders in Eu-

ropa erschütternd entgegen. So es möglich wäre, würden auch die Auserwählten mit versinken. Da gedenke ich auch an eure Gemeinde und das in derselben heranwachsende junge Geschlecht; möge Bruder Kohlbrügge, mit Kraft aus der Höhe angetan, sie weiden und bauen!

Grüße ihn herzlich von mir und auch alle deine lieben Kinder in der Nähe und Ferne.

Es hat Gott gefallen, mich auf die Seite zu setzen, und es harret Seiner Güte
dein dich liebender Bruder

Zahn.

Giebichenstein, den 5.1.1866.

Bei der Nähe des Todes von Zahn schrieb der Großvater:

Ich denke in Liebe und Ehrerbietung an den Kranken; habe mich gefragt, ob ich gen Halle ziehen und vor seinem Abschied ihn noch sehen möchte. Aber das wäre doch wohl nur Zeichen einer Liebe, welche, wurzelnd in dem gemeinsamen Bekenntnis des im Wort geoffenbarten versöhnenden Gottes, hinweist auf den ewigen Bund der Gnade, aufgerichtet von Gott zwischen Ihm und den Seinen und ihren Kindern nach ihnen, nämlich wenn sie, die Seinen, entschlafen. Friede ihm, dem lieben Bruder! Der Friede Gottes, höher als alle Vernunft, hauche seiner Seele ungestörten Genuss der Gnade zu. Aber was ist in solcher Zeit ein Mensch mit all seiner Liebe? Gott, welcher auf Seinen Armen das müde Lamm trägt, entbrennt in eine Liebe, davon wir nur ein Wörtlein vernehmen, dieses Wörtlein, das einzige mit uns durch den Tod und in den Tod gehende Gut, welches wir aber nicht ermessen noch verstehen können. Ich bin mit Herz und Seele an dem Lager des Leidenden; und danke Gott, der uns nahe zusammengeführt und unsere Kinder in Ihm selbst verbunden hat. – Nochmal, mein lieber Bruder, Handschlag und Kuss. –

In Giebichenstein lernte er bei seinen Besuchen auch Leo kennen und dieser war so freundlich, ihm eine Rezension eines Schriftchens eines rheinischen Schulrates zu senden, der häufig Gast in Großvaters Hause war. Wir lassen dieselbe hier folgen, da sie *Leos* Eigentümlichkeit treffend wiedergibt und ein Beweis ist, wie der Großvater überall nach rechtem Urteil und Wahrheit suchte.

Es sind viel allgemeine Sätze in der Abhandlung, die lediglich auf dem Gebrauche nicht scharf umrissener Abstraktionen ruht, sogar was eigentlich unter „ethischem Prinzip“ verstanden werden soll, ist mehr zu ahnen als präzise ausgedrückt. Das Verständnis solcher Abstraktionen wird vorausgesetzt, während dasselbe *sehr* dehnbar ist und deshalb leicht zu hohlen Sätzen führt. Wollte man von *verschiedenen* Standpunkten aus diese allgemeinen Abstraktionen in ganz scharfen Bestimmungen aufnehmen, so würden sich sogar einzelne Widersprüche nachweisen lassen. Sie sind aber in vager Dehnbarkeit gebraucht, so dass ein dialektisches Verhältnis derselben gegen einander abgelehnt werden kann; aber sie bedeuten deshalb auch nichts Rechtes. Dass die Zustände der Gegenwart etwas anderes seien als das Bewusstsein der Gegenwart darüber, wird doch durch die Erklärung S. 5: dass sie zuweilen mit Vorbedacht (also bewusst) herbeigeführt seien, wieder zur vagen Phrase – denn ein scharfes: Wo das? und: wo nicht? wird nicht unterschieden. Man sieht überall wohl, was der Verfasser im Sinne hat; er führt das aber nicht in scharfen Linien aus. Der Satz z. B. „was vor vier Jahrhunderten auf den Scheiterhaufen zwang“ usw. ist *formell* richtig, wenn auch der 30jährige Krieg *kein* Religionskrieg, sondern ein Krieg antiösterreichischer Interessen gegen österreichische war und die Religion nur die Maske, mit der man die guten deutschen Esel zum Vaterlandsverratte verführte – aber wenn man die *formelle* Richtigkeit für eine *reale* nehmen wollte, wäre es eine bloß freimaurerische Redensart und weiter nichts – denn die Sachen sind heute in der Wirklichkeit noch ebenso da, nur in anderen Formen und Kleidern – auch heute *wird noch um der Gesinnung willen verbrannt*, nur nicht auf Scheiterhaufen und nicht um dessen willen, was man damals Religion nannte und auch jetzt nur so nennt – was aber doch *wirkliche* populäre Religion (wenn auch des Teufels) ist, denn jede Art Gesinnung hat eine wirkliche Religion als Wurzel und Hintergrund, selbst die Gesinnungen der Börse und des Magens – man nennt’s nur nicht so.

Das Gewissen ist allerdings ein Mitwissen (sogar etymologisch, denn das deutsche *ge-* entspricht genau in seiner Bedeutung dem lateinischen *con-* Mitwissen also *conscientia*, Gewissen) – entweder ein *Mitwissen* mit einer Gemeinde, die die halbe oder ganze Mitwelt sein kann, und welches dann die Nachdruckskraft eines ganzen Volkswissens haben kann, so dass wer dagegen an will von allen Seiten verlassen wird – falls nämlich ein Volk zu *einer* Gemeinde durch eine *einige* in ihm wirklich lebendige Religion gemacht worden ist – oder ein *Mitwissen* aller Lebensfasern in einem Menschen (nicht bloß seines Verstandes), so dass es in dem Gotte oder in den Göttern dieses Menschen wurzelt und er gar nicht leben kann, ohne sich dazu zu bekennen; es kann auch ein Mitwissen in beiderlei Sinn sein, und wird dann um so größere Macht haben. Heutzutage aber, wo ein Mitwissen der letzteren Art sehr wenige Menschen haben, und wirklich *geistig* einige Gemeinden fast gar nicht, sondern nur *Brocken* solcher Gemeinden übrig sind, ist das Wort Gewissen nur ein bequemer Großvaterstuhl, auf den sich jeder Narr setzt, sobald er das Bedürfnis fühlt, sich für seinen aparten Eigensinn, vielleicht für eine bloße Schrulle oder irgend eine Behauptung seiner Eitelkeit oder seines Egoismus ein Adelsdiplom oder einen Sauvegardebrief auszufertigen. Die deutsche Nation als *solche* hat kein Gewissen mehr, obwohl es wirklich gewissenhafte Leute in ihr noch mehre gibt, als fast in irgend einer anderen. Das *ist* unser sittlicher Zustand, wer diesen *Zustand* aber als sittliches Bewusstsein aussprechen wollte, würde vom allgemein sittlichen Bewusstsein gesteinigt und verbrannt, obwohl er die Wahrheit sagte. – „Die Exegese des geschriebenen Wortes vollendet sich in der Hermeneutik des Gewissens“ – eine prächtige Phrase! und ja wohl! ja wohl! wir sehen’s; wir kennen diese Hermeneutik des jedesmaligen eignen Großvaterstuhles nun zur Genüge! – „Das ethische Prinzip hat die Majestät der Gegenwart“ – das klingt zu schön! wer mir aber solche Phrase nur deutlich erklären und dabei doch verständig bleiben könnte. *Ohngefähr* denken, was gemeint ist, kann ich mir denken, wesentlich aber kömmt dabei heraus: Schwimel! Dass das sittliche Bewusstsein unserer *Zeit* *da* sei in dem *Verlangen* nach allgemeiner Bildung, in dem Dasein namentlich der Volksschule, ist richtig, aber nicht ganz, denn es ist viel zu eng und einseitig ausgesprochen, denn unsere Volksschule erzieht im Wesentlichen doch nur den intellektuellen Teil des Menschen, nur in sehr geringem Maße *Willenskraft* und *Willensreinheit* – nur selten eindrucklich – meist in sehr trocken und beim Lehrer selbst sehr unlebendig gewordener Formel einer Religion, die doch das ganze Leben und namentlich alle Willenskräfte des Menschen lebendig durchdringen sollte. Unsere Bildung hat uns feig gemacht und unsere Anstandsbegriffe dienen unserem Willen als sehr die Willensbewegung unerzogen freilassende Crinoline; es ist aber falsch, dass der Verstand das frühere, das den Willen bedingende sei und der Wille das spätere; der Wille ist vielmehr das frühere und ohne guten Willen ist gutes Verständnis erst gar nicht möglich. Der Verstand folgt dem Willen wie der Hund dem Seile, an das er gebunden ist. Das hat auch Christus gelehrt, Joh. VII. 17 und 1. Joh. II. 17. Vor unwilligem Ohre spricht auch Gott vergebens, wie Christus tausendfach erfahren hat. Der Wille unserer Zeit geht aber hauptsächlich, auch in der Volksschule, nur auf die Erziehung des intellektuellen Menschen – aber dieser Prozess greift, seit man den Stock, diese vortreffliche Krücke des lahmen Willens, überall bei Seite geworfen hat, viel weiter – und so ist das sittliche Bewusstsein unserer Gegenwart vielmehr der Wille, dass *jeder* nicht bloß *alles* müsse lernen – sondern auch haben, halten und erwerben können, was ihm beliebe. Es verlangt, dass keinem nichts dürfe verschlossen bleiben. Einsichten, Stände, Rechte, die noch von Gott auf anderem Wege verliehen werden können als durch die intellektuellen Kräfte des Einzelnen, soll *es nicht mehr geben*. *Jeder soll alles werden können* – und wer das nicht zugeben will, dem rufen die Republikaner, die in dieser Richtung ganz konsequent sind, zu, die Füße derer, die dich wegtragen werden, stehen vor deiner Türe. Das ist die Signatur des sittlichen Bewusstseins unserer Zeit. Eine Volksschule, die auch den Willen des Menschen in einer bestimmten Richtung erzeuge, und ihm alle Vieles von vornherein unantastbar und für ihn verschlossen sein ließe, obwohl er lesen, schreiben und rechnen und messen könnte, soll es auch nicht mehr geben. Los mit der Schule von der Kirche, von der Religion. Da aber die intellektuelle Kraft des Einzelnen im Durchschnitt doch nur das ordinäre Maß hat, – aber jeder Schritt über die Elemente hinaus besondere Kräfte fordert, ist die Signatur des sittlichen Bewusstseins die der Mediokrität, des reinen Urwählers in allem – und Bildung schafft nicht Freiheit, sondern die Tyrannei der herrschenden Mediokrität. Prokrustes hat sich in unserer Zeit ein Bett gemacht von nur mittler Länge – alles was länger ist, muss verkürzt, was kürzer ist, mit Gewalt gedehnt werden. Wer wird der Theseus Bein, der den tyrannischen Räuber, diese mediokre Bildung erschlägt. Unser Theseus heißt Not – *Nothmann* ist unser Retter. So lange der Nothmann nicht kömmt, ist Parole: Alles für Alle – das alte Wort des Teufels 1. Mos. 3,6: „Gott weiß, dass welches Tages ihr davon esset, so werden eure Augen aufgetan und werdet sein, wie Gott, und werdet wissen, was gut und was böse ist.“

Der ganze Aufsatz scheint gut gemeint – aber in etwas stumpfen Umrissen und Fassungen von Anfang bis zu Ende. „*Durch Bildung zur Freiheit!*“ sehr schön, und das juckt in den Ohren der Geringen und der Vornehmen – aber die letzteren fügen die Glosse hinzu: „wasch mir den Pelz, nur mach ihn nicht nass – die ersteren aber halten das nicht nass Machen für einen unnötigen Zusatz – außer bei ihrem eigenen Waschen, wo sie in der Regel etwas an Wasserscheu leiden; wie sie denn auch gern beißen und Andere anstecken möchten.“

Von der ganzen kirchlichen Stellung Leos war übrigens der Großvater durch eine unausfüllbare Kluft geschieden.

8. 1866

Zum 22. März 1866 brachte der Großvater wie gewöhnlich dem Könige seine Glückwünsche dar.

— — — — —
In dieser ernsten Zeit, in welcher Euer Majestät Geist und Gedanken gerichtet sind auf die Abwehr der drohenden, sich zusammenrottenden inneren und äußeren Feinde, gibt die Güte und Freundlichkeit unseres Gottes den Treuen im Volk einen Tag hoher Freude, den Tag des Geburtsfestes unseres Königs und Herrn.

Geruhen zu diesem Allerhöchst Ihrem und Ihres Volkes Feste Eure Majestät in allergnädigster Huld die inbrünstigen Segenswünsche eines getreuesten Untertanen entgegenzunehmen, welcher mit einer großen Schar Gleichgesinnter heißes Gebet aufsteigen lässt zu dem Allmächtigen, dem Könige der Könige, dass Er in Gnaden Eure Majestät bei Gesundheit und langem Leben erhalte, beschirme, stärke, tröste, mit Seinem Geiste leite und der ruhmreichen Krone der Hohenzollern und dem Preußischen Vaterlande Seinen unüberwindlichen Schutz bewahre; dass Er gedenke der Barmherzigkeit, welche Preußens Regenten den vertriebenen Bekennern des Wortes der Wahrheit erzeigt haben und alles des Guten, was Eure Majestät Ihrem Volk erweisen, zumeist in Erhaltung Seines Heiligen Wortes in Kirchen und vornehmlich in den Schulen; dass er die Anschläge Ihrer Feinde zunichte mache und Ihren Thron befestige in Frieden und Gerechtigkeit.

Gott erhöere unser Gebet! Er segne den König!

In tiefster Ehrfurcht etc.

Elberfeld, am 21. März 1866.

Der König antwortete ihm darauf:

— — — — —
„Empfangen Sie meinen aufrichtigen Dank für Ihre mir dargebrachten treuen Wünsche zu meinem Zeitabschnitte, der wichtig und sehr ernst werden kann.“

Der Großvater wurde nun zu einem patriotischen Gedicht begeistert, das wir mitteilen wollen.

Zum 22. März 1866

Aus dem Bergischen.

Geschrieben am Morgen des Königs-Geburtstages beim Anblick der preußischen Fahne, als eben die Post die „Provinzial-Korrespondenz“ gebracht und nachdem ich den Artikel: Bedrohliche Anzeichen gelesen hatte.

Was hebet sich schwellend? nun senkt es sich,
Jetzt flattert es stolz in den Winden;
Dann woget und waltet es feierlich –
Willst schnell du die Lösung ergründen:
Das ist die Fahne des Preußenlands,
Des großmächtigen Königs des Vaterlands!
O, Banner, o Fahne! wie bist du mir lieb!
Ich grüße dich jauchzend und festlich
In Wonne der Seele mit Tränen der Freud,

Dein Ruhm ist gewaltig! So köstlich
 Erscheint mir kein Demant, noch Edelstein,
 Viel edler muss Preußens Fahne sein!
 O, Banner, o wallender, streitbarer Aar,
 Du weißt es, wie heiß ich dich liebe!
 Und Feuer und Inbrunst durchdringen mich gar;
 Und der preußische Jubel ihn trübe
 Kein Feind, keine Schlange, kein schwarzgelber Neid –
 Ich weihe sie heut der Vergessenheit.
 Des Königs allein sei heute gedacht,
 Unsres großen und mächtigen Königs!
 Ich schau seine fürstlich erhabene Pracht,
 Die hohe Gestalt meines Königs.
 Das Herz überströmt von Liebesglut – – –
 Dann sehe ich auf Gott und gewinne Mut.
 Ihn ein preußischer Mann muss gewinnen,
 Wenn er absieht von Allem, was irdisch ist,
 Zu Gott richtet Herz und die Sinnen;
 Nicht der Kaiser lenket das Steuer der Welt,
 Es geht, wie's dem Lenker der Fürsten gefällt.
 Er treibt die Räder der Politik
 Nach dem Rat, den Er ewig beschlossen,
 Und keiner rückt vorwärts, noch weicht zurück
 Trotz Eisenbahn, Fuhrpark und Rossen,
 Den der Allmächt'ge nicht ruft und im Auge behält,
 Und siegen und fallen lässt wie's Ihm gefällt.
 Wie ihm es gefällt, so gestaltet es sich,
 Der Heere und Rüstungen lacht Er!
 Er achtet der Diplomaten List nicht –
 Was Er will, was Er denket, das macht Er.
 Kein Sterblicher weiß von seinem Rat,
 Als was uns sein Wort offenbaret hat.
 Nun gedenke mein Gott der Barmherzigkeit,
 Die Preußens Regenten erzeiget
 Den Scharen Vertrieb'ner von nah und weit,
 Die vor Baal die Knie nicht gebeuget;
 Und dass der König Dein heiliges Wort
 In den Schulen lässt treiben fort und fort.

Als der Mordanfall auf Bismarck geschah, richtete der Großvater mit mehreren Freunden ein Teilnahmeschreiben an denselben, wofür derselbe herzlich dankte: Gottes gnädige Hand habe über ihm gewaltet.

An den Domprediger schrieb damals der Großvater:

„Gott segne den König! Er gedenke in Gnaden nach Seiner Verheißung aller der Barmherzigkeit, welche Preußens Regenten den Verfolgten, aus ihrem Vaterland weit und breit vertriebenen Beken-

nern des Wortes der Wahrheit, welche ihre Kniee nicht beugen wollten vor Baal, erzeugt haben in alter und in neuerer Zeit; Er gedenke alles des Guten, was der König tut seinem Volk zumeist, indem er Gottes heiliges Wort täglich Millionen Kindern in den Schulen vorhalten und solch mächtigstes Gegengift wider die Lüge und den Ungehorsam ihnen reichen lässt.

Ich habe, mein lieber Adolph, auch gestern einige Zeilen inbrünstiger Segenswünsche an unseren König und Herrn gerichtet. Ernst ist die Zeit. Aber lass uns absehen von allein Sichtbaren, von allem, dessen geheimen eigentlichen Lebenstrieb wir dennoch nicht kennen. Wir wissen jedoch, dass unser Gott nicht verachtet, was den um Seines Namens willen Verfolgten durch die von Ihm eingesetzten Fürsten geschehen ist; Er hält Buch und Rechnung über jede Träne, welche die Schafe, Christi um ihres Ausharrens willen geweint haben in Schmach, Verfolgung, Martern und Not – über jede Träne, welche unsere Kurfürsten und Könige Seinen Elenden getrocknet haben. Er hört das Rufen des Elenden auch heute und wird eine Aushilfe verschaffen. Groß ist die Gefahr, das römische Habsburg weiß wohl, dass das auf dem Felsen des Worts gegründete Preußen sein mächtigster Widersacher, nicht der Person des Kaisers noch der Völker, sondern der in Wien herrschenden Lehre der Feindschaft gegen die aus Not geduldeten Protestanten – aber ich bin guter Zuversicht, Gott werde in Gnaden das kleine Preußen ansehen und es groß machen.“

Einer Einladung des Handelsministers nach Berlin folgte er am Pfingstmontag Abend und kaufte vorbehaltlich der Zustimmung des Landtages die königlich westphälische Eisenbahn. Er war dann am 25. Mai bei S. Majestät zur Tafel, der von den Gedanken des Krieges sehr ernst gestimmt war und hatte auch eine Audienz bei Bismarck, der ihm bewegt die Stelle auf seiner Brust zeigte, wo die Kugel abgeflogen war.

„Böhl sagte mir, schreibt er im August 1866, die Vernichtung Preußens durch Österreich und Südstaaten sei dem Volk in Österreich und auch ihnen so gewiss gewesen, dass man nur Mitgefühl mit den Erschlagenen als höchste Teilnahme, aber nicht den Gedanken an die Möglichkeit eines erfolgreichen Widerstandes der Preußen, aber absolut nicht eines Sieges derselben gefunden habe.“

Im November 1866 war in der Gemeinde *eine Sieges- und Dankesfeier*. Nach der Predigt ließ der Pastor die anwesenden Einberufenen aus der Gemeinde, von denen zehn im Feuer gestanden, auf das Chor treten.

„Die schönen Mannschaften, worunter R. Schumacher, Offizier, mehrere Unteroffiziere und Gefreite, sahen prächtig aus.“

Die ganze Feier wurde nachher so beschrieben:

Als es Sr. Majestät unserm Könige von Gottes Gnaden eingegeben war, das Schwert gegen Österreich und andere mit dem Kaiser verbündete Feinde Preußens zu ziehen, und der Ruf zum Kriege erscholl, da hattet auch Ihr das Vorrecht und die Ehre, zu den Fahnen einberufen zu sein, und Ihr gehorchtet freudig.

Welch ein bewegter Tag auch für Elberfeld war der Betttag des 13. Mai, als von hier aus so viele zu den Fahnen eilten!

Welch ein bewegter Tag auch für unsere Gemeinde, als die dem Tode nahe, teure Gattin Eures Pastors ihn von ihrer Seite auf die Kanzel trieb, die Gemeinde zu stärken, mit Predigt und Gebet zu erwecken zu einmütigem Anrufen des Namens des Herrn! Da flehten wir mit dem 38. Psalm:

„Großer Gott, Du liebst Erbarmen!
Straf mich Armen
Doch in Deinem Zorne nicht.“

Da vernahmen wir des Herrn Wort nach dem 46. Psalm, wie „dennoch die Stadt Gottes fein lustig bleibt mit ihrem Brunnlein, weil der Herr in ihrer Mitte ist,“ und hörten es laut verkünden, wie der Herr Zebaoth den Krieg schafft und den Frieden. „Kommt, hieß es, kommet her, und schauet die Werke des Herrn, der auf Erden solches Zerstören anrichtet. Der den Krieg steuert in aller Welt, der Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt und Wagen mit Feuer verbrennet. Seid stille, und erkennet, dass ich Gott bin. Ich will Ehre einlegen unter den Völkern. Ich will Ehre einlegen auf Erden.“ Und die Gemeine sprach mit Herz und Mund das „Amen“ in dem Gesange des 4. Verses aus dem 75. Psalm:

„Hat denn Mittag, Mitternacht,
Morgen, Abend Heil gebracht?
Nein, Gott ist's, der in der Welt
Ein Gericht nach Wahrheit hält.
Er erniedrigt und erhöht,
Er regiert mit Majestät.“

Von dem Tage an beharrte die Gemeine im Gebet für den König und sein Heer, wie für ihre Lieben, die ausgezogen waren zum Streit.

Es kam der 27. Juni, dieser unvergessliche Betttag, zu dessen würdiger Feier die Gemeine, die Mütter sogar mit ihren zartesten Kindlein, am vorhergehenden Sonntag zusammenberufen waren.

Vergessen wir es nie, zu welchem Gebet Seine Majestät der König seine lieben Untertanen aufgefordert hatte. Also lauteten die Königlichen Worte:

Es hat Gott nicht gefallen, meine Bemühungen, die Segnungen des Friedens meinem Volke zu erhalten, mit Erfolg zu krönen. Eingedenk der schweren Verantwortung, welche bei Entscheidung über Frieden und Krieg die Wohlfahrt und das Familienglück vieler Tausenden, hier und drüben, bedroht, habe ich keinen Weg unversucht gelassen, einen ehrenvollen und für die Zukunft des gesamten deutschen Vaterlandes segensreichen Frieden zu erhalten und auf sichern Grundlagen zu befestigen. Gott hat es anders gefügt. Zu ihm kann ich aufblicken, wenn ich jetzt unter Anrufung Seines Allmächtigen Beistandes das Schwert ziehe zur Verteidigung der teuersten Güter meines Volkes. Mein Volk, ohne Unterschied des Bekenntnisses, wird auch jetzt zu mir stehen, wie es in den Zeiten der Gefahr zu meinem in Gott ruhenden Vater und zu meinen Vorfahren, glorreichen Andenkens, treu gestanden hat. Aber ohne des Herrn Hilfe vermögen wir nichts. Vor Ihm und Seinen heiligen Gerichten wollen wir uns in Demut beugen, uns der Vergebung unserer Sünden durch Christi Verdienst neu getrösten und von Ihm Sieg und Heil erleben. So gereinigt und gestärkt können wir getrost dem Kampfe entgegengehen. In diesem Gefühle mich Eins zu finden mit meinem ganzen Volke, ist mein festes Vertrauen. Ich beauftrage Sie daher, das Erforderliche zu veranlassen, dass am Mittwoch, den 27. Juni d. J., ein allgemeiner Betttag gehalten und mit Gottesdienst in den Kirchen, sowie mit Enthaltung von öffentlichen Geschäften und Arbeit, so die Not der Gegenwart es erlaubt, begangen werde.

Gott aber gebe dazu Seinen Segen. Zugleich soll während der Dauer des Krieges im öffentlichen Gottesdienste dafür besonders gebetet werden, „dass Gott unsere Waffen zur Überwindung des Feindes segne, uns Gnade gebe, auch im Kriege uns als Christen gegen sie zu verhalten, durch Seines Geistes Kraft sie zur Versöhnung mit uns neige, und durch Seinen Allmächtigen Beistand uns bald wiederum zu einem redlichen, gesegneten und dauernden Frieden für uns und das ganze deutsche Vaterland verhelfe“.

Berlin, den 18. Juni 1866.

Wilhelm v. Mühler.

An den

Minister der geistlichen Angelegenheiten.

Diese landesväterlichen Worte, gaben uns, als wir nun an dem bestimmten Tag zusammengekommen waren, einen solchen Mut zum Gebet, dass wir im Gebet des Sieges gewiss wurden.

Waren es doch Worte, die zu einem Gebet aufforderten, wie es, um mit unserm teuren Heidelberger Katechismus zu reden, „Gott gefällt und von Ihm erhört wird.“ Wir stimmten deshalb den 85. Psalm an, Vers 1 und 2:

Du gabst, o Herr, vorhin dem Lande Ruh,
Erlösetest Dein Volk aus Sklaverei;
Du decktest sonst die Missetaten zu,
Und machtest uns von Übertretung frei;
Du zogst zurück den Grimm in seinem Lauf,
Und hobest oft den Zorn in Gnaden auf!
O tröste jetzt auch uns mit Deiner Huld,
Du Heiland! schon' und trag uns mit Geduld.

Wird Deines Zorns, ach! noch kein Ende sein?
Geht er denn fort auf Kind und Kindeskind?
Wirst Du, o Herr, Dein Volk nicht mehr erfreu'n?
Erquicken nie Dein Heil, nie Deine Gnade sehn?
Hör uns, o Gott! Erhebe Deine Hand.
Hilf Deinem Volk, rett' unser Vaterland!

Wir suchten und fanden Alle Stärkung und Trost in der. wundervollen Erhörung, welche der Gott Israels so oft seinen Königen gewährte, als sie bekannten: „In uns ist nicht Kraft gegen diesen großen Haufen, der wider uns kommt; aber unsere Augen sehen auf Dich.“ (2. Chron. 20,12) „Herr, es ist bei Dir kein Unterschied helfen unter Vielen, oder da keine Kraft ist. Hilf uns, Herr, unser Gott; denn wir verlassen uns auf Dich, und in Deinem Namen sind wir gekommen wider diese große Menge. Herr, unser Gott, wider Dich vermag kein Mensch etwas.“ (2. Chron. 14,11) Wie fein wurden wir mit dem Worte Gottes getröstet, als wir in dem Worte sahen, wie der Herr diejenigen mit dem Siege krönt, die Ihn mit Ernst anrufen. Wie hob es unsern Glauben nach Psalm 83, dass die Verbündeten gegen Preußen, den Hort des Evangeliums, so wenig vermögen würden, als weiland elf Völker gegen das Gebet Israels und Assaphs.

Wir stärkten uns darum im einmütigen Gebet mit Psalm 85, Vers 3:

Horch' nun, mein Geist, ob er dir Antwort gibt,
Und noch von Heil zu seinem Volke spricht.
O ja, Er spricht von Frieden, denn er liebt
Noch treu sein Volk, und Er verlässt uns nicht.
Nur dass man treu auf seine Worte hör'
Und Niemand je zur Torheit Wiederkehr.
O, wer Ihn ehrt, dem naht die Hilfe schon
Dass wieder Ehr in unserm Lande wohn'.

Bleibe es uns immer denkwürdig, dass es uns gegeben wurde, in dem Herzen zu vernehmen: Ehe sie rufen, will ich antworten, und die Feier schließen mit Psalm 75:

Dank, Anbetung bringen wir
Dir, Gott, unser Heiland, Dir!
Jeder Deines Volkes sah,
Deine Macht und Gnade nah,
Von den Wundern Deiner Hand
Rühme bald das ganze Land.

Und wie bald erscholl das Land von diesen Wundern, als wir vernahmen, wie in der Nacht zuvor der Feind bei Podol geworfen und am Bettage selber bei Hühnerwasser zurückgedrängt wurde!

Folgte nicht sodann, zum Staunen von ganz Europa, zur Beschämung aller Gegner im Auslande, insbesondere derer, die des Königs und des Volkes Gebet schmähten und verspotteten, und zur Demütigung aller im eigenen Preußenlande nur zu zahlreichen Feinde des Königlichen Waltens – Schlacht auf Schlacht, Sieg auf Sieg. Der Tag, bevor Seine Majestät die Aufforderung an sein Volk zum Gebet unterschrieb, war der Tag des Einzugs der Preußen in die Hauptstadt Hannovers; und Kaiser Franz Joseph trat mit seinem Kriegsmanifest hervor. Am 18. Juni zogen die Unsern in Dresden ein, und am 19. in die Hauptstadt Kassel. Und es löste sich bald die Riesenaufgabe, in Böhmen einzudringen. Wir zählen vom 27. Juni an bis zum 29. Juni 12 Treffen, Gefechte und Schlachten, jedesmal auf einem ungünstigen Terrain, gegenüber einem überlegenen Feind. Am 30. Juni kam der König in Reichenberg an, und setzte sich sodann an die Spitze seines Heeres, und am 3. Juli ward die Schlacht bei Königsgrätz geschlagen, eine Schlacht, von welcher Seine Majestät gesagt: Der Tag von Königsgrätz hat schwere Opfer gekostet; aber es ist ein Ehrentag für die ganze Armee, auf welche das Vaterland mit Stolz und Bewunderung blickt.

Fünfzehn Tage später stand der König vor den Toren Wiens; auch Ungarn sah des Siegers Schwert über sich aufblitzen. In etwas mehr als einer Monatsfrist lagen des Königs Feinde von der Nordsee bis an die Donau, von der Elbe bis an den Rhein, zu des Königs Füßen, und der allmächtige Gott hatte ihm gegeben einen ehrenvollen Frieden zur Ehrwahrung Preußens, zum Wohle Deutschlands, bis dahin verzerrt durch eine preußenfeindliche Politik.

Der König, der am 29. Juni seinen Soldaten zugerufen: „Lasst uns auf Gott, den Herrn, den Lenker aller Schlachten sehen. Er wird zu neuen Siegen führen“; und am 3. Juli, nach vollständigem Siege, nahe der Festung Königsgrätz in achtstündiger Schlacht erfochten, Höchstseiner Telegramm an Ihre Majestät die Königin mit den Worten schloss: „Ich preise Gott für Seine Gnade,“ forderte alsbald sein Volk auf, mit ihm Gott für Seine Gnade zu preisen.

Und so erlebten wir am 15. Juli den unvergesslichen Tag des Dankens dem Herrn und des Lobes unseres Gottes. Da sangen wir nach Psalm 147, Vers 3:

Unser Herr ist groß und prächtig,
Er schuf, er gebeut allmächtig,
Wer fasset seine Wunderkraft.
Er nur kennet seine Stärke;
Sie hebt und träget alle Werke,
Die seine Hand hervorgebracht.
Wer je gebeuget kam,
Dem half er und entnahm

Ihm die Bürde,
 Doch Fluch und Hohn
 Wird dem zum Lohn,
 Der frech sich wider Ihn erhebt.

Wir erwogen die Worte nach 2. Chron. 20, Vers 26, 27:

„Am vierten Tage aber kamen sie zusammen im Lobetal, denn daselbst lobten sie den Herrn. Daher heißt die Stätte Lobetal bis auf diesen Tag. Also kehrte Jedermann von Juda und Jerusalem wieder um, und Josaphat an der Spitze, dass sie gen Jerusalem zögen mit Freuden. Denn der Herr hatte ihnen eine Freude gegeben an ihren Feinden.“

Worte, deren wir schon am allgemeinen Bettag gedachten: jetzt war auch unser Tal zum Lobetal geworden. Wie ertönte aus dem mit Dank erfüllten Herzen das; „Nun danket Alle Gott!“ wie fühlten wir Himmel und Erde sich verbinden, als das Te Deum Laudamus: Herr Gott, Dich loben wir! Herr Gott, wir danken Dir! Dich, Vater in Ewigkeit, ehret die Welt, weit und breit usw. emporstieg.

Von dem an, wie wir vernommen hatten, wie unsere jungen Männer alle, mit Mut und Tapferkeit erfüllt, allen Entbehrungen Trotz geboten hatten, ungeschwächt, durch glühende Sonnenhitze, Hunger und Durst, durch das Entbehren nächtlicher Ruhe, in so vielen Treffen, wenn zu ihrer Rechten und Linken teure Kameraden fielen, durch Gottes Wort unmittelbar gestärkt waren; wie keiner der Unsern gefallen und Alle unverseht geblieben, – entstand in dem Herzen Eures Pastors das sehnlichste Verlangen, Euch Alle, die zu den Fahnen geeilt, vor der Fronte der Gemeinde zu sehen, um mit Euch und mit dem Herrn zu danken, dass er unsere beharrlichen Gebete erhört, und dass Seine Güte ewiglich währet, und Euch zum Gedächtnis und Angebinde, Namens der Gemeinde und seiner, ein Bücher-Geschenk, bestellend aus den meisten seiner gedruckten Predigten, zu überreichem. Die ersehnte Gelegenheit dazu wurde durch Gottes gnädige Führung am 11. November, dem allgemeinen Dank- und Bettag, herbeigeführt. Der Herr hatte Sr. Majestät folgende Kundgebung ins Herz gelegt: „König und Volk haben sich, als der Krieg entbrannte, gemeinsam vor dem Herrn gebeugt und Ihn angerufen um Gnade und Beistand. Der Herr hat erhört und Wunder getan. Er hat uns die Wohlthat des Friedens wiedergeschenkt. Jetzt gebühret uns, Ihm dafür zu danken.

Es tut uns nun weiter Not, ihn zu bitten, dass er die Wunden, welche der Krieg geschlagen hat, heile; dass er uns gnädig sei, und aus der Saat der Tränen eine Ernte wolle erwachsen lassen, Ihm zum Wohlgefallen, und allen deutschen Landen zum Heil König und Volk bringen diesen Dank und diese Bitte gemeinsam vor den Thron des Allerhöchsten.“

Da sangen wir aus Psalm 76, V. 1-3, wovon die letzte Strophe die bedeutsamen Worte enthält:

O, wie verirrt der Kämpfer stand!
 Er sucht' und fand nicht seine Hand!
 Will Jakobs Gott die Feinde strafen,
 So müssen Pferd' und Reiter schlafen.

Vergessen wir nie des 76. Psalms, den wir an dem Tage zum Grund der Predigt empfangen. So lautet er zum Gedächtnis der nunmehr wunderbar erfochtenen Siege und eines mit Ruhm erkämpften Friedens, womit uns der Herr überrascht hat.

„Ein Psalmlied Assaphs auf Saitenspiel vorzusingen.

Gott ist in Juda bekannt, in Israel ist sein Name herrlich. Zu Salem ist sein Gezelt, und seine Wohnung zu Zion.

Daselbst zerbricht er die Pfeile des Bogens, Schild, Schwert und Streit. Sela.

Du bist herrlicher und mächtiger, denn die Raubeberge.

Die Stolzen müssen beraubt werden und entschlafen, und alle Krieger müssen die Hände lassen sinken.

Von Deinem Schelten, Gott Jakobs, sinket in Schlaf beides, Ross und Wagen.

Du bist erschrecklich, wer kann vor Dir stehen, wenn Du zürnest?

Wenn Du das Urteil lassest hören vom Himmel, so erschrickt das Erdreich und wird stille.

Wenn Gott sich aufmacht zu richten, dass er helfe allen Elenden auf Erden. Sela.

Wenn Menschen wider Dich wüten, so legest Du Ehre ein, und wenn sie noch mehr wüten, bist Du auch noch gerüstet.

Gelobet und haltet dem Herrn, Eurem Gott, Alle die ihr um Ihn her seid, bringet Geschenke dem Schrecklichen.

Der den Fürsten den Mut nimmt und schrecklich ist unter den Königen auf Erden.“

Assaph, der Verfasser dieses Psalms, lebte in einer bedrängten Zeit. Wenden wir diesen Psalm an z. B. auf die Zeit Josaphats. Nach 2. Chron. 17, V. 13-19, hatte der König Josaphat 1.160.000 streitbare Männer, gewaltige Leute, die alle, unter vorzüglichen Generalen, auf den König warteten; war es bei solcher Macht etwa Heuchelei des Königs, als eine Unzahl der Feinde kam, um wider ihn zu streiten, dass er sich fürchtete? sein Angesicht stellte, zu suchen den Herrn? und ein Fasten ausgerufen wurde unter ganz Juda? und dass er zu Gott sprach, dass ganz Juda es vernahm: In uns ist nicht Kraft gegen diesen großen Haufen, der wider uns kommt; wir wissen nicht, was wir tun sollen, sondern unsere Augen suchen nach Dir! O, so er etwas Ungerechtes vorgehabt hätte in seinem Herzen, so würde der Herr ihn nicht gehört haben (Ps. 66,18). Das Wort des Herrn bleibet ewiglich und ewiglich dieser Psalm, und wir finden in demselben, was in diesen Tagen geschehen.

Von Sr. Majestät unserm Könige nunmehr aufgefordert, bringen wir nach seinem Willen und Herzen mit ihm gemeinsam vor den Thron des Allerhöchsten unsern Dank für den geschenkten Frieden, unsre Bitte um den rechten Gebrauch desselben, um Heilung der geschlagenen Wunden, und um alles Gedeihen für Preußen und das gesamte Deutschland. Vergessen wir es nicht, welche Gefahr zunächst die evangelische Kirche in diesen Landen bedrohte. Gott ist in Juda bekannt. Aus dem Herzen des Volkes, das Gott kennt, stieg das Gebet empor, weil es Ihn kennt als einen Nothelfer. In seiner Gemeinde ist sein Name als ein barmherziger Wundertäter herrlich. Er ist bei seinem Volke und tut, was seine Heiligen begehren. In seiner Gemeinde, ja eben daselbst zerbricht er unsichtbar, indem er das Gebot erhört, was er sichtbar zerbricht auf dem Schlachtfelde, die Pfeile des Bogens, Schild, Schwert und Streit. Dass wir dem nachsinnen! O, viel herrlicher und mächtiger ist unser König Jesus Christus, denn alle Gewaltigen, die uns unsern köstlichen Schatz, sein teures Wort und ewiges Evangelium, in Kirchen und Schulen rauben wollen. Wer sich in Stolz wider sein Wort erhebt, muss selbst beraubt werden und Geschick, Mut und Leben einbüßen. Alle Krieger, wie hoch berühmt auch, und wie auch gepanzert, müssen die Hände sinken lassen und sich ergeben, wenn Gott ein Volk strafen will, das ihm nicht die Ehre gibt und Unrecht tut.

„O, Du Gott dessen, der mit Dir ringt um Deinen Segen, wenn Du Dein Volk, das sich vor Dir demütigt, aus Gnaden gerecht sprichst, so schiltst Du Deine und ihre Feinde, die Deine Gnade und den Frieden nicht wollen, und Ross und Wagen müssen in Schlaf fallen und Deinem armen Volke zur reichen Beute. Der Du bist erschrecklich, lehre uns Dich fürchten, ehren und lieben. Wider Dich vermag kein Mensch etwas; alle Gewalt, die sich wider Dein Wort erhebt, scheidet vor Dir, denn wem Du nicht gnädig bist, dem bist Du nicht gnädig.“

Wenn Gott es vom Himmel will vernehmen lassen, dass sein Wort ewiglich währet, so sollen auch die Mächtigsten des Erdreichs mit seinem Schrecken geschlagen sein, und müssen sich stille halten, wenn er sich aufmacht, Recht zu verschaffen, dass er helfe Allen um sein Wort und ihre zeit-

liche und ewige Wohlfahrt bekümmerten Seelen. Dass wir dem nachsinnen. Wenn Menschen sich auflehnen wider den Herrn in ihrer Wut, das Evangelium und das heilige Recht zu vertilgen, so macht der Herr sie zu Schanden und zeigt, dass ihm alle Ehre gebühret, und wenn sie sich dennoch weiter möchten auflehnen wollen, so lässt er um so mehr offenbar werden, dass er der Herr Gott des Himmels ist und der Erde, der sich nicht lässt verspotten. Geloben wir dem Herrn, bei seiner ewigen evangelischen Wahrheit mit Herz und Mund, mit Handel und Wandel zu verharren, und halten wir diesen Schwur dem Herrn. Wir Alle, die wir mit seinem Evangelio begnadet sind, bringen wir ihm, der allein zu fürchten ist, diese Geschenke, welche ihm genehm sind: ein Herz, ihn und den Bruder, ja auch den Feind als Mitmenschen zu lieben, und eine Hand, welche die Treue bewahrt.

Er, unser Herr Jesus Christus, ist der König der Könige und der Herr der Herrn. Er hat's auch in diesen Tagen gezeigt, wie er, wenn man sich wider ihn erhebt, den Fürsten den Mut nimmt, und schrecklich ist unter den Königen auf Erden.“

Das war ungefähr die Auslegung des Psalms, der Inhalt der Predigt.

Da ertönte die Strophe aus dem 18. Psalm, Vers 9, welche Mehreren von Euch in den Schlachten Mut gemacht:

Mit Dir kann ich durch Kriegesscharen dringen,
 Mit meinem Gott auch über Mauern springen,
 Ja, Gottes Weg ist ohne Tadel gut.
 Durchläutert, rein und heilig was er tut.
 Man kann getrost auf seine Worte bauen,
 Er ist ein Schild für Alle, die ihm trauen.
 O, wer ist Gott, wenn Du es, Herr, nicht bist?
 Wer ist ein Hort, wenn's unser Gott, nicht ist?

Feierlich erhob die Stille unsern Gott in der Gemeinde, als sodann Euer Pastor von der Kanzel hintrat und Euch einzeln die Hand bot, und zu seiner Rechten und Linken im Angesicht der Gemeinde auf das Chor stellte. Wie hoch schlug da uns Allen das Herz!

Da standet Ihr, so lange getragen auf den Flügeln unsrer Gebete, 23 an der Zahl, unversehrt, in voller Blüte und Kraft.

Das war vom Herrn geschehen, und es war ein Wunder vor unsern Augen.

Es erfolgte sodann eine Anrede an die Gemeinde und an Euch, etwa folgenden Inhalts:

„In Christo geliebte Gemeinde! Es war ein Bedürfnis des Herzens, diese jungen Männer hier also vor Gottes Angesicht und das Eure gestellt zu wissen, dass Ihr und sie bis in die spätesten Zeiten erkannten, wie Gott das Gebet erhört, das vor Ihm ausgegossen wird in dem Namen Jesu. O, wer erkennt genügend die Wohltaten des Friedens und der väterlichen Regierung an! und wer demütigt sich genügend, wo der Herr auftreten muss mit Seinen drei Plagen, mit Hunger, Pestilenz und Schwert. Seien und bleiben wir dem Herrn Gott im Himmel dankbar, dass er die Kriegsfurien ferne von uns gehalten. Das haben wir erlebt, die wir frühere Zeiten gekannt haben, was der schreckliche Krieg mit sich führt: das eine Volk gegen das andere, Land und Städte und Dörfer verwüstet, Unzählige von Haus und Habe vertrieben, Äcker verödet, des Volkes Wohlstand auf Jahre vernichtet, die schönsten Verhältnisse zerrüttet. Ach, wie viel Not und Tränen da, wo der Krieg entbrennt.

Hier weint eine liebende Mutter, dass sie den teuren Sohn nicht mehr hat, dort geht ein Hausvater, gesenkten Hauptes – alle seine Habe ist dahin.

Hier zieht eine junge Braut das Witwenkleid an, ihr Bräutigam ist gefallen; dort sitzt eine junge Frau in Kummer und Elend, und hat die Kindlein um sich, die da fragen: „Ist denn Vater lieb im Himmel?“ Wie viel Kummer, wie viel Sorgen hattet Ihr, namentlich in banger Nacht, Ihr lieben Eltern, Ihr jungen Frauen, Ihr liebenden Bräute und Geschwister um die Euern!

Jetzt stehen sie – und wir missen Keinen – gesund und unversehrt vor Euch da. Danken wir Gott für solche Gnade und gedenken wir fürbittend Preußens Verwundeter, Verstümmelter und der Witwen und Waisen der Gefallenen; gedenken wir aber auch der Völker, die sich gegen Preußens Krone aufgelehnt; gedenken wir ihres Kummers, ihres Schmerzes, ihrer Tränen.

Welche Wunder der Barmherzigkeit hat Gott an uns getan.

Auf dem österreichischen Kriegsschauplatze zweihundert achtzigtausend Mann der Unsern gegenüber einer gleichen Macht der Österreicher und Sachsen; die Unsern aufgestellt längs der weitgedehnten Grenzen vom Harzgebirg bis zu den Karpathen; der Feind, gerüstet zur Vernichtung Preußens, auf Böhmens weitem Blachgefilde geschart; zwischen den beiderseitigen Heeren die hohen Mauern des Riesengebirgs bis zu dem Erzgebirge.

Plötzlich erhebt sich der Adler Preußens; dem Feinde zuvorkommend überschreiten unsere Heere mit sämtlichem Zeug das Gebirge.

Vor den Defiléen musste der Feind „schlafen!“ Felsennester werden mit Sturm genommen; und durch enge Bergpässe sich windend, geteilt in vielen einzelnen Heerhaufen, jeder Schritt vor Schritt den Feind schlagend und vor sich hertreibend, dringen die Unsern in Böhmen ein.

Da erscheint der König bei seinem Kriegsheer, begrüßt die Sieger von zwölf binnen dreier Tagen errungenen Siegen, und führt seine vereinten Heere bei Sadowa gegen die in fester Stellung furchtbar drohende Macht der Feinde; Preußen und Österreicher, beide gleich an Zahl, zusammen fünf mal hundert tausend tapfere Streiter mit zwölf hundert Geschützen. Nach achtstündigem, blutigem Kampf ist Österreichs und seines Verbündeten Heereskraft niedergeworfen, vierzig tausend Mann der feindlichen Scharen, tot oder gefangen, bleiben auf dem Kampfplatz; des Feindes berühmter Feldherr flieht; was sich retten kann, stürzt sich in wilde Flucht, verfolgt von den siegreichen Unsern.

Sieben Tag lang war Sieg auf Sieg gefolgt. Nach drei Wochen hält der König Heerschau über die Seinen, Angesichts der Hauptstadt Österreichs.

Im Westen wird Hannovers Heer, von seinem Könige geführt, gezwungen die Waffen zu strecken. Unsere Truppen, alsbald gegen Österreichs süddeutsche Bundesgenossen vorrückend, werfen deren Heere, trotz der zwiefachen Zahl der Feinde, nach vielen blutigen, immer siegreichen Kämpfen über den Main zurück.

Während des ganzen Krieges im Osten wie im Westen keines unserer Geschütze, keine unserer Fahnen verloren!

Wir aber zählen bei fünfhundert eroberten feindlicher Geschütze, wovon die Hälfte in den Schlachten, ein anderer Teil durch Kapitulation auf dem Schlachtfelde gewonnen, ein und dreißig eroberte Fahnen und Standarten.

Niemals zuvor hat Preußen eine so große Zahl seiner Männer und Jünglinge zu den Waffen gerufen; dennoch ist zur Führung solchen gewaltigen Krieges keine Kriegssteuer ausgeschrieben worden.

Dass wir es nie vergessen, was Gottes Barmherzigkeit an uns getan!

Bleiben wir in Eintracht der Liebe in dem Worte, das der Herr Gott uns gegeben. Ich bin alt. Wie lange mir der Herr noch das Leben gönnt, Euch zum Dienst, ist mir unbekannt. Aber eben dieser Krieg, dieser Sieg und dieser Tag bleibe Euch unvergesslich, unvergesslich, unvergesslich, um anzuhalten im Gebet zu dem Allmächtigen, dass er Euch und Euren Kindern und Kindeskindern in Gnaden um Jesu willen bewahre, was er Euch durch meinen Dienst gegeben hat. Haltet zusammen in Eintracht der Liebe! Haltet zusammen in diesem Bande des Geistes, haltet zusammen in der Erkenntnis, dass wir Alle des Ruhms mangeln, den wir an Gott haben sollten, zusammen in der Erkenntnis, dass vor Gott Niemand taugt, und dass Jesus Christus der Herr ist – unsere Gerechtigkeit.

Beharret einmütig im Gebet: Gott wolle Euch samt Kind und Kindeskind erhalten bei dem Wort, das erprobt ist im Leiden – mehr denn Gold.

Ich grüße Euch im Namen des Herrn, Ihr Kinder meines Herzens, welche ich durch das Evangelium gezeugt, die Ihr an den Brüsten gelegen mütterlicher Sorge, und auferzogen seid in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Ihr Jünglinge und jungen Männer! Gott hat es in seiner Gnade und Barmherzigkeit gegeben, dass Ihr hier nun dasteht als ein Beweis, was der Herr vermag, dass Ihr dasteht, eine Zierde und die Hoffnung unserer Gemeinde. Ja, Ihr seid die Hoffnung der Gemeinde, ihre Zukunft. Gott wolle es geben, dass Ihr mit der Gemeinde meine Krone seid am Tage der Erscheinung Jesu Christi.

Ach, etliche unserer Jünglinge sind davon gegangen, indem sie die Welt liebten; etliche aber blieben bei dem Wort, und sehen sich gesegnet und glücklich.

O, bleibet doch bei dem, was ich vom Herrn empfangen, und Euch gegeben habe, dass Euch Niemand Eure Krone raube; dass Ihr, die Ihr Treue geschworen dem Könige und ihm gehorsam gewesen, wie Ihr todesmutig dem Feinde entgegeninget, nun auch bei dem Schwur der Treue beharret, und den Schwur erneuert zu folgen der Fahne des Herrn Jesu, wie er Euch auch führt. Kehret wieder zu dieser Fahne, die Ihr davongelaufen. Nur in ihm ist der Sieg.

Ihr Jünglinge und jungen Männer, Ihr waret stark gegen den äußern Feind, seid stark gegen Euren inneren. Ihr seid nur stark in dem Herrn.

Ihr sahet die Greuel des Krieges. Vergesst das nicht. Fürchtet Gott und haltet seine Gebote. Ihr habt zu Gott geschrien in Eurer Not und Todesgefahr, und Gott ließ es in Euren Herzen aufkommen: „Mit Dir kann ich durch Kriegesscharen dringen;“ „mein einziger Trost im Leben und im Sterben ist mein Herr Jesus Christ.“

Ich danke Vielen von Euch, dass Ihr vom Schlachtfelde aus an mich geschrieben habt und mir ein Trost waret.

Ich wünsche Euch im Namen der Gemeinde ein Angebinde zu geben, Predigten, die ehemals von mir niedergeschrieben und unter vielen Tränen, Schmerzen, Not und Leiden, welche aber erprobt und wahr sind und worauf ich lebe und sterbe – unwiderruflich.

Mit Euch sei der Herr!“

Nach dieser Anrede legten die Ältesten Herr Daniel von der Heydt und Herr Johann Abraham Hold zur Rechten und zur Linken die Predigten in zwei schönen Einbänden in der Jünglinge Hände.

Alle stehend brachten wir vor den Thron des Allerhöchsten Bitte und Gebet mit Danksagung. Und da brauste es daher: Nun danket Alle Gott!

Die Gnade des Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch Allen. Amen.

Als Moltke die Schilderung der Feier zugesandt wurde, schrieb er an den Großvater:

Euer Hochwohlgeboren haben die Güte gehabt, mir eine Anrede des Pastor Kohlbrügge zu übersenden. Gestatten Sie mir meinen verbindlichsten Dank auszusprechen für die Freude, welche mir das Lesen dieser schönen Rede verursacht hat.

Mit der Versicherung vorzüglichster Hochachtung habe ich die Ehre zu sein

Euer Hochwohlgeboren ergebenster

v. Moltke,

General der Infanterie.

Zum 1. Januar 1867 schrieb der Großvater an den König:

— — — — —
 Ew. Königliche Majestät wollen geruhen, auch bei diesem Jahreswechsel dem alleruntertänigst Unterzeichneten zu gestatten, seine heißesten Glückwünsche zum bevorstehenden neuen Jahre vor den Stufen Allerhöchst Ihres erhabenen Thrones niederzulegen.

Der allmächtige Gott segne für und für Ew. Majestät glorreiches Regiment Er vollführe in Gnaden Seinen sichtbarlich in großen Taten und Wundern Seines ausgestreckten Arms bezeugten Rat, das zu hohen Zielen berufene teure Preußen, und das nach Einigung ringende Deutschland unter Ew. Majestät neue Reiche überschattendem Zepter groß, stark und glücklich zu machen.

Er stärke den von den Höhen Schwabens in das zukunftsreiche Brandenburg versetzten starken Zweig des edlen Namens der Hohenzollern in seinem herrlichen, heiligen Beruf, Hüter und Hort des Protestantismus und dessen höchsten Schatzes und lauterer lebendiger Quelle, des heiligen ewigen Gotteswortes, zu sein und zu bleiben.

Dieses ist das Gebet Vieler im Volke wider das Toben der Hasser, wider die im Finstern schleichende List der Sünde. Gott wolle solches Gebet und Flehen erhören!

Sein Segen kröne zu jeder Zeit Ew. Majestät und vermehre Allerhöchstdemselben in der Liebe und Treue eines dankbaren Volks den Lohn für die Königliche unvergleichliche Erfüllung des Königlichen Amtes.

Gott segne Ew. Königliche Majestät, die Allerdurchlauchtigste Königin Augusta Majestät, den Kronprinzen und die Kronprinzessin, Königliche Hoheiten und das ganze Durchlauchtigste Königliche Haus.

Elberfeld, am 31. Dezember 1867.

Telegraphische Depesche.

Palais Berlin, den 3. Januar 1867. 4 Uhr 45 M.

Dem Geheimen Commercierrat *von der Heydt* in *Elberfeld*.

Empfangen Sie Meinen besten Dank für Ihre treuen Wünsche: möge die Saat von 1866 bald schöne Früchte tragen. Wilhelm.

Zum 22. März 1867 schrieb der Großvater:

— — — — —
 Aus alter Liebe und alter Treue meinem Könige und Herrn ein bescheidenes Wort begeisterten Glückwunsches. Ich sage mit David:

„Du Gott hörst meine Gelübde, Du belohnest sie wohl, die Deinen Namen fürchten. Du gibst einem Könige langes Leben, dass seine Jahre währen immer für und für, dass er immer sitzen

bleibet vor Gott. Erzeige ihm Güte und Treue, die ihn behüten, so will ich Deinem Namen lobsingend ewiglich, dass ich meine Gelübde bezahle täglich.“

Ew. Königliche Majestät sagten mir mittelst Telegrammes zu dieser Zeit im vorigen Jahre, es könne dasselbe wichtig und ernst werden.

Was Ew. Majestät erwarteten, ist erfüllt worden, und zwar nach Gottes gnädigem Rat und Segen, zu Ew. Majestät unsterblichem Ruhm, zu Ihrer Krone erhöhter Macht, zu Ihrer Völker Heil.

Gott segne den König, die Königin, das ganze Königliche Haus.

Elberfeld, den 21. März 1867.

Telegraphische Depesche.

Palais Berlin, den 8. April 1867. 1 Uhr 20 M. V.

Dem Geheimen Commerzienrat *von der Heydt* in *Elberfeld*.

Durch Unwohlsein und Geschäfts-Überbürdung abgehalten, lese Ich jetzt erst Ihre treuen Wünsche. Großes, Unerwartetes hat Mir das zurückgelegte Jahr gebracht. Vieles Schweres steht noch bevor; möge es im Frieden gedeihen und so Vieler Wünsche am 22. März, deren Ich dankbar gedenke, sich erfüllen.

Wilhelm.

Nach den Erfolgen von 1866 gelang es 1867 die Wahl von Bismarck im Tale durchzusetzen. Dem Großvater lag viel daran, dass Bismarck dieselbe annehme und er schrieb ihm folgenden Brief:

Ew. Exzellenz

haben das Ergebnis der hiesigen und Banner Wahlen zum Reichstage vernommen.

Unsere herrliche Armee, unter heldenmütigen Führern, unter Seiner Majestät des Königs Befehl, hat den Sieg errungen über den mächtigen Feind. Und der König forderte sein Volk auf, Gott die Ehre zu geben; er sei es, der Allmächtige, der uns den Sieg verliehen habe.

Stärker, geordneter, tapferer nach Maß und Verhältnis der Stellung und Aufgabe war unser Heer im glorreich beendeten Kampf, als in diesen beiden Städten die Partei der Konservativen. Gott hat den Sieg gegeben! Es ist ein Wunder vor unsern Augen. Sollte Er nicht das Werk krönen dadurch, dass Er auch Ihr Herz geneigt macht, dem Rufe von hier, den ich preise als das Werk göttlicher Allmacht, zu folgen?

Was haben Elberfeld und Barmen getan, um Ew. Exzellenz Wahl auf die hiesige Berufung zu lenken?

Aber höher, als manches Blatt der neueren Geschichte dieser Städte, steht – eingegraben in die Herzen der Treuen – ihre große Vergangenheit, angelehnt seit des unvergesslichen Johann Sigismund Zeit (1609), seit dem Großen Kurfürsten an die Krone der Hohenzollern. – Was jetzt, was gestern geschehen ist, hat hervorkeimen können auf einem Boden, dessen ureigene Natur die neuesten Umwälzungen nicht vernichten konnten.

Wenn nach der Erscheinung des gestrigen Tages die Annahme der Wahl durch Ew. Exzellenz die aufgeregten Massen durch eine so gewaltige Befriedigung beruhigt, mag nicht dadurch auf lange Zeit den Anhängern des Königtums in unseren Städten der Sieg gesichert sein?

Ich schließe. Gott lenke Ihren Entschluss.

Bismarck aber konnte die Bitte nicht erfüllen.

9. Unfehlbarkeitserklärung und Krieg 1869 und 1870¹¹

Zum 22. März 1869 hatte der Großvater wie gewöhnlich seinen Glückwunsch an den König geschrieben. Er lautete diesmal so:

Ew. Königliche Majestät wollen geruhen unter allen den Wünschen, welche morgen in Ew. Majestät giltigem Herzen kund zu sein begehren, auch dem ehrfurchtsvollen, freimütigen Hinzunahen des alleruntertänigst Unterzeichneten den Zugang gnädigst zu gestatten und seine heißen Glückwünsche mit Huld zu hören.

Bisher hat der Allmächtige geholfen! Seiner Obhut, Seinem Friedensrat sei und bleibe Ew. Majestät ruhmgekröntes Regiment in Demut und in fester Zuversicht befohlen; und Ew. Majestät Geist und Seele müsse erstarken und erfrischt und fröhlich und wieder jung werden in dem unverrückten Aufsehen zu dem Gott der Väter, zu Ihrem und unserm Gott! Er gieße Trost und Frieden in unseres Königs Herz gegen alle Tücke und List der Feinde und stärke fort und fort wachsend die Liebe eines treuen dankbaren Volkes zu Ihrer sichtbaren höchsten Macht.

Bewahren Ew. Majestät mir Ihre Königliche Gnade:

Elberfeld, den 21. März 1869.

Der König antwortete in dieser Weise:

Telegraphische Depesche.

Palais Berlin, den 23. März 1869. 5 Uhr 33 M. N.

Herrn Daniel von der Heydt in Elberfeld.

Empfangen Sie meinen besten Dank für Ihre Wünsche zu gestern in den Gesinnungen, die Ich immer bei Ihnen kenne.

Wilhelm.

Im Jahre 1869 wurden der Großvater und der Pastor von nichts mehr bewegt als von der Wichtigkeit des vatikanischen Konzils. Man ahnte die große Gefahr, die im Heranzuge war. Tief traurig saß einmal Kohlbrügge eines Abends auf seiner stillen Studierstube und überdachte die Abscheulichkeit des Vorhabens, die Schwäche und Blindheit der Regierungen, die armselige Abwehr der evangelischen Kirche, die nur die bekannte Zirkular-Verfügung des Oberkirchenrats an die Konsistorien im Oktober 1868 gebracht hatte – auf das Schreiben des Papstes an alle Protestanten. Er war trostlos. Da schlug er, ehe er sich zur Ruhe legte, noch einmal das heilige Buch auf und seine Augen fielen auf die Worte Offenbarung 17, V. 7: Ich will dir sagen das Geheimnis von dem Weibe. Er legte sich getröstet zur Ruhe, denn er wusste, dass das geheimnisvolle Tun der religiösen Hure Gott allein bekannt sei – aber auch ihr Gericht und ihre Strafe. Er hat dann die Gemeinde zu einer besonderen Gebetsversammlung zusammengerufen. „Man muss sich wundern,“ sagte er, „ja alle Welt muss sich wundern über das Geheimnis der Ungerechtigkeit, der Lüge und Falschheit. Klar liegt es doch auf der Hand, dass alle Apostel sich nicht angemaßt haben, mit dem Evangelio zu herrschen über gesellschaftliche Einrichtungen. Sie lassen die ganze römische Macht stehen, unterwerfen sich dem Gesetze bis zum Tode, haben nie ein äußeres Mittel ergriffen, um das Evangelium fortzupflanzen, sondern haben gewusst, dass das Evangelium eine unwiderstehliche Kraft ist allen Denen, die

¹¹ Citoyens de l'Allemagne, de quelque rang que vous soyez, daignez écouter un étranger qui vous révère, parce que vous formez une nation grande, sage, éclairée, moins corrompue que la plupart des autres peuples. *Regardez l'étendard de la maison de Brandenbourg comme le panache de votre liberté; unissez-vous à sa puissance, soutenez la, favorisez ses accroissements équitables, réjouissez-vous de ses succès.* Comte de Mirabeau 1788.

glauben. Aber die Lüge wird durchgesetzt und ratlos werden die Fürsten dastehen, wenn nicht Gott das Gebet seiner armen Kinder erhört.“

Der Großvater ließ zur Eröffnung des Konzils am 8. Dezember 1869 in viele Zeitungen die Verse einrücken:

Erhalt uns Herr bei Deinem Wort
Und wehr' des Papst's und Türken Mord etc.

Zum neuen Jahre schrieb er wie gewöhnlich seinen Glückwunsch an den König:

Wollen Ew. Königliche Majestät geruhen, die Glück- und Heilswünsche des treu gehorsamst Unterzeichneten zum bevorstehenden neuen Jahre in Huld und wohl wollen der Güte gnädig entgegen zu nehmen: Wünsche, welche zugleich Opfer des Dankes zu Gott sind für alle Wohltaten, mit welchen Seine Treue den König und das Land überschüttet, vereinigt mit dem heißen Gebet zu dem Allmächtigen um Seine weitere Hilfe in allen Gefahren, Nöten und Kämpfen, welche an jedem neuen Tage unsern heißgeliebten König und Herrn bestürmen. Gott erhalte Ew. Majestät die jugendliche Kraft und Frische des Geistes und des Körpers und bewahre Ihrer Krone und dem Lande die Segnungen des Friedens.

Elberfeld, am 31. Dezember 1869.

Darauf kam diese Antwort:

Telegraphische Depesche.

Palais Berlin, den 1. Januar 1869, 5 Uhr 45 M.

Dem Herrn *Daniel von der Heydt* in *Elberfeld*.

Mit meinem besten Dank spreche ich Ihnen meine herzlichen Wünsche beim Jahreswechsel aus.
Wilhelm.

Als mit der Unfehlbarkeitserklärung die Kriegserklärung zusammenfiel und Eugenie auf Anstiften der Jesuiten ihren Krieg machte, da wusste man es in den kleinen Kreisen der niederländisch-reformierten Gemeinde: *Das ist Gottes Finger*, er wird seine verletzte und geschändete Unfehlbarkeit blutig rächen¹². „Hier in der Gemeinde – schrieb mir damals Jemand vor dem allgemeinen Bettage – ist eine stille Hoffnung auf Preußens Sieg.“ Durch alle Predigten Kohlbrüggens ging dann auch dieser Grundton hindurch: es gilt das Evangelium, Christus oder der Antichrist – das ist die Parole. Preußen hat den großen Beruf, die Wahrheiten der Reformation wie einst 1866 gegen Österreich so jetzt 1870 gegen Frankreich zu retten. Was jetzt seit Jahren in allen Landtagsversammlungen immer wieder gesagt ist, dass die Kriege Preußens Kriege gegen Rom gewesen und was neuerdings von Windthorst selbst zugestanden wurde (bei Königsgrätz ist die katholische Macht Deutschlands geschlagen worden), das hat man von Anfang an in der niederländisch-reformierten Gemeinde aufs klarste erkannt und ausgesprochen¹³. Preußen ist wesentlich groß geworden durch die Einflüsse und

12 v. Ranke sagt in der 6. Auflage seiner Pápste (1874): Wer wollte sagen, wohin es geführt hätte, wenn das Glück der Waffen zu Gunsten der katholischen Nation ausgefallen wäre, welches neue Übergewicht dem Papsttum auch in der Haltung, die es annahm, dadurch hätte zu Teil werden können? Der Erfolg war der entgegengesetzte. Eine Staatsgewalt behielt den Sieg, die im Antagonismus gegen die exklusive Herrschaft des Papsttums emporgekommen war und jetzt zugleich die deutsche Sache verfocht. Ein überzeugter Protestant möchte sagen: es war die göttliche Entscheidung gegen die Anmaßung des Papstes, der einzige Interpret des Glaubens und der göttlichen Geheimnisse auf Erden zu sein.

13 *Voce della Verità*: Bismarck wird früher oder später vom Schauplatz des öffentlichen Lebens abtreten, so wie auch die Nationalliberalen einst Andern werden Platz machen müssen, aber der Kampf gegen die katholische Kirche wird in Preußen fort dauern, *so lange Preußen besteht*. Preußen beruht auf dem Protestantismus. Auf Preußen sind die Blicke aller derer gerichtet, welche sich in Folge des beklagenswerten Streites im 16. Jahrhundert von der katholi-

Weisheit der reformierten Kirche. Ein reformierter Fürst war der große Kurfürst und in Holland und England hatte er seine Wurzeln; ein Puritaner war Friedrich Wilhelm I., und der große Friedrich schießt in seiner weltlichen Größe aus diesen frommen Voreltern hervor wie oft eine irdische Majestät aus dem Segen des Glaubens und der Liebe¹⁴. Ob das Verständnis dafür schwach in der Gegenwart lebt, ist für Gott keine Hinderung, die Segenswirkungen der Vergangenheit auf die Gegenwart fortströmen zu lassen und in Preußen den einzigen Halt des Evangeliums auf dem Kontinent zu stärken und glorreich zu bewahren. In der evangelischen Theologie und Kirche regiert Unglaube, Verwirrung und Ohnmacht. Niemand hat den Beruf, etwas Entscheidendes gegen Rom zu tun – aber die Friedensgedanken von Oben sind mächtiger als die zerstörenden Mächte von Unten. Preußen soll bleiben gegen alle Gewalt des Papstes¹⁵.

In welcher mächtigen Aufregung und tiefflutenden Empfindung in dieser Zeit der Großvater lebte, kann man verstehen.

Am Vorabend des 22. März 1870 hatte der Großvater den König zu seinem Geburtstage noch als in edlem Frieden regierend begrüßt:

— — — — —
 Geruhen Eure Königliche Majestät zu Ihrem von Gottes Segen und Freundlichkeit uns wieder geschenkten Geburtsfeste meine heißesten Glückwünsche in Gnaden entgegenzunehmen.

Wie könnten wir, Eure Majestät getreue Untertanen, genugsam danken für die über alles Verstehen und Ermessen hinaus stets neue Königliche Sorge um des ruhmvoll erweiterten Vaterlandes Frieden und Ehre und Wohlfahrt?!

Gott Selbst lohne Euer Majestät mit der Fülle alles Guten, umgürte den König von Tag zu Tag mit frischer Kraft und unüberwindlicher Stärke und befestige allerhöchst Ihren Thron in Gerechtigkeit, in der Furcht Seines heiligen Namens, in der Liebe und Treue eines dankbaren Volkes.

Ich möchte mich übergücklich preisen, nach langer Unterbrechung noch einmal meinen König und Herrn von Angesicht zu sehen. Wenn Zeit und Umstände und Euer Majestät Huld mir günstig sind, so mag's ja wohl noch geschehen.

Bewahren Euer Majestät mir Ihre unschätzbare Gnade.

Gott segne überschwänglich den König, die Königin, den Kronprinzen, die Kronprinzessin und Euer Majestät ganzes allerdurchlauchtigstes Haus.

In tiefster Ehrfurcht etc.

Elberfeld, am Vorabende des 22. März 1870.

Am 11. Juli 1870 reiste der Großvater nach Ems, um den König zur Feier der Eröffnung der Rheinbrücke bei Hamm einzuladen und zugleich für den Tag der Feier die allerhöchsten Befehle einzuholen. „Andern Morgens, schreibt er, auf der Promenade, bei dem Grafen Benedetti stehend, sieht der König mich, tritt zu mir, reicht mir die Hand: ‚Sie hier? wie geht's?‘ Nachher eine Militärvorstellung, zwei Regimenter defilieren; Majestät mit Prinzen, Generalen, Adjutanten etc. etc. blieben nach dem Defilieren in langem Gespräch, halb Ems umsteht im Kreise den hohen Herrn; alle Gemüter fühlen den Ernst der Stunde. Da schreitet der König seiner Wohnung zu, sieht mich und

schen Kirche getrennt haben. Preußen ist der unversöhnliche Feind des Katholizismus. — — — — —

14 Vergl. meine Schrift über den Einfluss der reformierten Kirche auf Preußens Große. Halle 1871.

15 Man vergleiche die Stimmen aus der Gemeinde in der reform. Kirchenzeitung vom Jahre 1870, S. 281 ff., die sechs Predigten von Dr. *Kohlbrügge*, gehalten vor der Eröffnung der Kriegsläufe im Jahre 1870 und meine Kriegspredigten, Halle 1870.

bleibt bei mir stehen: eine Zeit, die ich in meiner Bescheidenheit auf 15 Minuten, Andere viel länger anschlagen. Als nun in voller Gala der König weiter schritt, da grüßten die Prinzen und Generale und besonders General Herwarth wollte sich nicht weniger Zeit nehmen für mich, als der König getan hatte. – Der König, sehr bewegt, hatte meine Einladung zur Eröffnung der Rheinbrücke sehr freudig aufgenommen und wollte nur den Tag zu bestimmen sich vorbehalten. Am Abend spazierte ich in der Promenade. Gegen acht erschien Seine Majestät mit großem Gefolge, wandelte mit einer der Damen der fürstlichen Herrschaften, sah mich, übergibt die Dame an einen seiner Adjutanten, nimmt mich am Arme, geht mit mir an einen etwas zurückliegenden Ort der Promenade und spricht mit mir länger als am Morgen. Am Mittwoch schriftliche Endverhandlung mit dem Hofmarschallamt; am Donnerstag früh auf der Promenade Verabschiedung von Seiner Majestät. „Sie wollen verreisen? Ach, die Dinge haben sich sehr bedenklich, sehr dunkel gestaltet; man ist nicht zufrieden mit der Entsagung des Erbprinzen; man will meine Demütigung. Das kann ich nicht hinnehmen; es ist ja möglich, dass die Vermittlung befreundeter Mächte noch eine Beilegung erreicht; aber es scheint, dass man den Kampf will; es wird ein Kampf sein auf Leben und Tod; man will den Untergang Preußens; soll es untergehen, es wird mit Ehren untergehen, aber ich vertraue auf den Herrn!“

„Nun, Majestät – erwiderte ich auf diese mit bewegter Stimme, zuletzt mit Tränen gesprochenen Worte – Ihr Vertrauen auf den lebendigen Gott, dessen Arm Eure Majestät die Ehre gaben nach den großen Siegen der letzten Jahre, und das Gebet und Flehen Ihres Volkes wolle nicht zu Schanden werden. *Angeschrieben sei in dem Herzen des Gottes Ihrer und unserer Väter, dass Er das Haus der Hohenzollern wert geachtet hat, eine Bergung zu sein Seinem verfolgten, verzagten Volk, angeschrieben sei der Thron der Hohenzollern bei Ihm, dass er ihn befestige für und für.* Unverzagt vertraue Ew. Majestät auf Gott!“

Hier wandte sich der König tief bewegt, ich weinte auch. „Leben Sie wohl“ – und ich ging nach Hause, mein Bündel zu schnüren.“

Am 18. Juli 1870 schrieb der Großvater also an den König:

Großmächtigster König!

Allernädigster König und Herr!

Die König-Wilhelms-Rhein-Eisenbahn-Brücke, über deren Eröffnung vor wenig Tagen Eure Majestät meinen alleruntertänigsten Vortrag huldvoll entgegenzunehmen geruheten, wird am 20. d. M., übermorgen mit *einem* Geleise, am 24. mit *zwei*en Geleisen für den Truppentransport bereit sein.

Dieser erste Dienst des großen Werks, wie gewaltig verschieden von der beabsichtigten Feier, dennoch eine Eröffnung im ernsten Sinn mit Gott für König und Vaterland.

Gott segne Eure Majestät mit Kraft und Sieg!

Stärke sich des Königs Zuversicht in den herrlichen Geschichten der Kapitel 36 und 37 des Propheten Jesajas; und in den Erinnerungen der großen Taten von 1813, 1864, 1866!

Mit Ehrfurcht ersterbe ich Euer Königlichen Majestät

alleruntertänigster treuehorsamster,

Daniel von der Heydt,

Geheimer Commerzienrat.

Elberfeld, am 18. Juli 1870.

Diesen Brief sandte König Wilhelm zurück, indem er ihn in folgender Weise überschrieb:

Herzlichen Dank! Ja wohl, wie verschieden ist diese Eröffnung morgen, von der von uns gewünscht. Nur mit Gott wollen wir taten! Jeder an seiner Stelle!

Berlin, 19.7.70.

Wilhelm.

Im Oktober 1870 übersandte Kohlbrügge ein Heftchen Kriegspredigten an den König mit diesem Schreiben:

Eure Majestät!

wollen allergnädigst ruhen, in Mitten der siegreichen Bewegungen des gewaltigen Krieges, zu welchem, vertrauend auf den Allmächtigen, Ihrer Väter Gott, zu Preußens, zu Deutschlands Schutz Allerhöchstdieselben auszuziehen gezwungen gewesen sind, die einliegende, kleine, unscheinbare Gabe aus des treuehorsamst Unterzeichneten Händen huldvoll entgegenzunehmen. Diese Predigten, in der zweiten Hälfte des verflossenen Juli-Monats vor der Gemeinde gesprochen, haben aus dem vollen Born göttlicher Zusagen die Herzen wunderbar getröstet; also dass mir der günstige Umstand, dass jene von mir damals nicht niedergeschriebenen Predigten von einem der Hörer nachgeschrieben wurden, als ein willkommener Anlass erschienen ist, dieselben zur Ehre des Namens des Herrn und zur Auferbauung Derer, die ihre Zuflucht nehmen zu Ihm und zu Seiner Hilfe, im Druck herauszugeben.

Nachdem mittlerweile Eure Majestät von Sieg zu Sieg bis unter die Mauern der Hauptstadt des trotzig Feindes vorgedrungen sind, bis wohin unsere brünstigen Gebete Eure Majestät und das Heer unablässig begleitet haben, wolle der allmächtige Gott, der Herr der Heerscharen, Seinen Heiligen Rat durch Eure Majestät und Ihrer Hohen Verbündeten Arm vollführen! Dem deutschen Volk aber werde es je länger desto gewisser, dass es für alle die Wunder der Güte und Allmacht, welche wir erleben, das Dankesopfer der Achtung vor den Obrigkeiten in deutscher Treue, Wahrhaftigkeit, Sitte und Zucht, in der Furcht Gottes und Heilighaltung des ewig bleibenden Gotteswortes zu bringen habe.

Gott segne den König!

Ähnliche Schreiben gingen an die Prinzen und die Heerführer ab. Vor dem Weihnachtsfeste 1870 sandte Kohlbrügge einen lateinischen Brief an den Großherzog von Baden:

Celsissimo et Serenissimo Principi Frederico Guliolmo Ludovico
Principi Magno, Ducenti raendacium per triumphum,
Magno Duci Regenti Badensium
Herrmannus Fredericus Kohlbrügge, Theol. Dr. et pastor ecclesiae
nederlandico-reformatae Elberfeldensis
Salutem a Domino Deo sospite.

Liceat mihi vel ignoto in festum laetum nativitatis Domini nostri Jesu Christi, offerre Tibi, Princeps magnanime, sermones in epistolas divi Petri a me pro concione dictos.

In certamine, quod Deus Optimus Maximus Tibi certandum dedit, a partibus Tuis stare, ut fidem serves, Dominum ipsum cum sanctis millibus suis semper pro certo habeas.

Precor Dominum tuum et nostrum, ut Tibi, Antesignane fortissime causae Regum et Ducum Evangelicorum, quae de novo causa Dei est et S. S. Evangelii, quaedam partis prioris horum sermo-

num raagnum solatium propinent, cum tibi datur: trauquillus stare mediis in procellis; nec minus, ut ea, quae sermone penultimo partis sermonum secundae monentur, accipias ut verissima et aeterna Legis divinae monita ad hilarandum animum tuum, qui victoriam jam videt in perferendo et obdu-rando contra machinationes inferni et asseclarum. Papae, qui cum superos flectere nequeant ad nos occidendos Acheronta movent.

Optimus noster servator Jesus Christus Dommus dominorum, cui Roma infesta, sit telum in omni regimine et certamine praeclaro. Lux coelestis tibi affulgeat hisce diebus festis e praesepti et a cruce, imo et a solio Regis Regum Domini Jesu, et in nocte vel nigerrima oculis fidei salvificae cernas auroram rutilantem: αὐτον τον κυριον συν ἀμαραντινω της δοξης στεφανω.

Sic semper bene valeas, dux magne, Princeps Magnanime!

Scripsi Elberfeldae XXIII Decembris.

Zum Neujahr 1871 sandte der Großvater dem Könige seinen untertänigsten Gruß. Er ist leider nicht erhalten. Doch das darauf folgende Telegramm lautete so:

Versailles, den 2. Januar 1871. 7 Uhr 50 M. N.

Geheimen Commerzienrat Daniel *von der Heydt* in *Elberfeld*.

Empfangen Sie meinen aufrichtigsten Dank für Ihre Neujahrswünsche; mögen die Siege von 1870 durch einen ehrenvollen, Dauer versprechenden Frieden 1871 gekrönt werden. Wilhelm.

Am 23. Februar 1871 brachte der Großvater dem gekrönten *Kaiser* in *Versailles* seinen Glückwunsch:

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster Kaiser und König!

Allernädigster Kaiser, König und Herr!

Ew. Majestät

wollen dem treu gehorsamst Unterzeichneten gestatten, aus bewegtem Herzen Allerhöchstdemselben den ehrfurchtvollsten Glückwunsch darzubringen, nachdem es den von Ew. Majestät geführten deutschen Heeren von dem alten Gott, dem Herrn Zebaoth in Gnaden gewährt worden ist, eine Reihe von Siegen, welche also gewaltig vorbereitet, geplant und erstritten, die Geschichte aller Zeiten und Völker nicht kennt, gekrönt zu sehen mit dem Unterliegen des furchtbaren Feindes nach der Vernichtung von sechs seiner Heere. Wie hat Gott Großes getan an Ew. Majestät, an Allerhöchst Ihrem gesegneten Hause, Großes an unserm geliebten Preußen, Großes an dem teuren deutschen Vaterlande! Ist es doch kaum in eines Menschen hoffendem Sehnen gedacht, noch erbeten worden, was Gott bereitet hat seinem Deutschen Volk – seit dem Tage, an welchem zu Ems Ew. Majestät mit Tränen über den entsetzlichen Übermut des gottvergessenen Corsen mir zu sagen Sich herabließen: man wolle den Kampf auf Tod und Leben, der König setze sein Vertrauen auf Gott – und ich antworten konnte: unvergessen sei von Gott alle Wohltat, von Ew. Majestät erhabenen Vorfahren, den Kurfürsten und Königen, welche Er würdig erachtet habe solch heiligen Werkes, Seinem verfolgten, misshandelten, vertriebenen Volke erwiesen, unvergessen vor Ihm Ew. Majestät Festhalten an Gottes Wort in den Schulen Ihrer Lande: das Vertrauen auf den Gott Ihrer Väter werde nicht zu Schanden werden. Schon am Tage darauf brauste durch alle Deutsche Lande *ein Geist aus Gott*, ein Geist eintönenden, einmütigen Eifers für Deutschen Widerstand gegen die Drohung des nimmer ruhigen Erbfeindes, denn nicht Fürsten, nicht Regierungen, nicht Parlamente, nicht die Presse, nicht Volksreden haben geschaffen, was zu schaffen nur der Ewige, Einige Gott vermochte.

Dass er Sein Deutsches Volk also hoch geehrt mit dem Anwehen Seines Geistes in Zeichen und Wundern, heimlich und in großen Taten Seines ausgereckten Armes, dessen nicht zu vergessen, wird des Volkes höchster Segen sein.

Geruhen Ew. Majestät eines alten treuen Freundes, als welchen der hochselige König in seiner unübertrefflichen Herzensgüte mich zu begrüßen die Gnade hatte, eines mit Ew. Majestät Huld und Wohlwollen überhäufteten Unterhaus Segenswünsche und Jubelgruß zu der Heil verheißenen Annahme der Kaiserwürde auch hier entgegenzunehmen. Der enge Gesichtskreis des Einzelnen vermag nicht zu vermessen die Grenzen noch das Wesen solcher Macht. Mir genügt, dass Gott Ew. Majestät geführt hat auf den Kaiserlichen Stuhl. Er will, er wird denselben befestigen, schirmen, erhöhen. Zu Ihm steigen unsere Gebete auf.

Als zweite Frucht Ew. Majestät großen Siege wolle Gott in Gnaden den edlen Frieden geben. Deutschland wird ja schon begehren, dass der Friede ein dauernder sei, kaum aber ist es denkbar, dass der Feind, welches auch die Bedingungen sind, welche Ew. Majestät stellen werden, nicht mit Ungeduld harre auf den Tag der Rache. Dieses jedoch sei anheimgestellt dem, der die höchste Gewalt übt. Wenn der Feind sich vor Gott demütigen könnte in Anerkennung seiner Schuld, so wäre eine heilsame Frucht des Friedens auch für Ihn möglich. Leider tritt von solchem Beugen der Knie vor Gott weder Verständnis noch Neigung in die Erscheinung. „Von Friede und Gerechtigkeit, die sich küssen,“ mag das Volk der Franzosen nichts wissen.

Das ist es, was Gott gnädig Ew. Majestät verleihen wolle für Deutschland zu erlangen, einen Frieden in Gerechtigkeit. Der Gott des Friedens erleuchte Ew. Majestät zu erkennen, was gerecht, was wohlgefällig vor Ihm ist nach solcher Bezeugung seiner Strafe über die Ruchlosen.

Gesundheit, Frische und Jahre des guten Friedens, um Zeuge zu sein des Glückes Ihrer Völker wünscht Allerhöchstdemselben in Ehrfurcht ersterbend

Elberfeld, den 23. Februar 1871.

D. v. d. H.

Adresse:

Seiner Majestät
dem deutschen Kaiser und Könige von Preußen
zu Seiner Majestät Allerhöchst Eigenen Händen
in Versailles.

Darauf kam diese Antwort:

Telegraphische Depesche.

Ferrières, den 8. März 1871. 5 Uhr 5 M. N.

Geheimer Commerzienrat *Daniel von der Heydt* Elberfeld.

Erst jetzt, nachdem der Friede gesichert, vermag Ich Ihnen meinen aufrichtigen Dank für Ihr Glückwunschschreiben auszusprechen. Wenn der Herr der Heerscharen mit uns ist, wer will wider uns sein? Das hat sich klar erwiesen in den gewaltigen Kämpfen, die immer zu Siegen führten und nun in dem ehrenvollen Frieden, der dauernd sein möge nach so schweren Opfern, die das Heer im Felde und die Vaterlandsliebe in der Heimat brachte. Mir ist ein Los zugefallen, das ich niemals erträumt hätte und das Ich in Demut von Gottes Willen annehme.

Wilhelm.

— — — — —

Ew. Kaiserliche und Königliche Majestät!

wollen huldreichst geruhen, meinen ehrfurchtsvollsten Dank für Ihr beglückendes Telegramm aus Ferrières vom 8. d. M. entgegen zu nehmen, dessen erhebende Worte meine Gedanken und Sinne auch heute zu Gott wenden, der unsern Königlichen Herrn bei hohen Lebensjahren zum Könige einsetzte, nach großen Siegen zur höchsten Kaiserlichen Macht erhob und morgen wieder ein Jahr des Segens erfüllen lässt.

Glück und Gesundheit und langes Leben kröne Ew. Majestät siegbekröntes Haupt in Mitten Allerhöchst Ihres Hauses und Volkes.

Elberfeld, den 21. März 1871.

Es bezeichnet recht das Wesen der römischen Kurie, dass der Papst vor dem Kriege sich zum Friedensvermittler aufwarf in einem Schreiben an König Wilhelm, in dem er zu den doch Gehassten von den Banden gemeinsamer Liebe sprach. Es wurde ihm fast zu gütig geantwortet. Nach dem Krieg schlich die zertretene Schlange heran und suchte Schutz und Hilfe von dem mächtigen Adler. Kardinal Antonelli gratulierte dem König für seine Erfolge. Man sagte, dass Arnim zwischen Versailles und Rom vermittele, um dem Papste ein Asyl in Preußen anzubieten, wofür dieser die Kaiserwürde anerkennen sollte. Man schrieb damals: der Papst verschweigt nicht seine freundschaftlichen Gefühle gegen Preußen. Das war der Gruß des Königs von Sodom an den Sieger von Gottes Gnaden.

An ähnliche römische Bemühungen erinnert ein wichtiges Schreiben des Großvaters, das wir mitteilen. Es ist noch immer nicht ganz aufgeklärt, welche Gründe den Umschlag der Gesinnung der Regierung und den Kampf gegen Rom, hervorriefen. Vielleicht ist der Brief des Großvaters auch ein wichtiges Motiv in der Seele des Kaisers gewesen.

Ew. Kaiserliche und Königliche Majestät

wollen allergnädigst mir gestatten, aus mächtigstem Herzensdrange, und aus meiner heißen Liebe, festen Treue und ehrfurchtvollen Dankbarkeit, aus dem mein ganzes Sein und Denken erschütternden Gefühl der aus Ew. Majestät Vertrauen und aus meiner alleruntertänigsten Hingebung mir erwachsenden heiligen Pflicht ein ernstestes Anliegen vorzutragen, ein Anliegen, welches, ich weiß es, denn meine Seele sagt mir's, Ew. Majestät, welches auch viele Ihrer getreuesten protestantischen Untertanen tief bewegt; ein Anliegen, welches ich auch in meinem häuslichen Alleinsein, und in der Gemeinschaft der Genossen des Glaubens, insbesondere der in Wahrheit Reformierten, im Verborgenen bei Tag und Nacht, in Gebet und Flehen und Tränen vor den Thron des allmächtigen Gottes bringe, dessen Wunder die Macht Ew. Majestät Krone und Reich auf's Höchste erhöht haben.

Dieses Anliegen ist das Folgende:

Man liest, dass ein hoher Würdenträger der römisch-katholischen Kirche und eine Anzahl von Landtagsabgeordneten des gleichen Bekenntnisses, das Gesuch um Hilfe zur Wiederherstellung eines weltlichen Machtbesitzes des römischen Papstes an Ew. Majestät gerichtet haben; die weltliche Gewalt des Papstes soll, wie dessen Anhänger, nicht verfehlen, dem höhern Zweck der Stärkung, ja selbst der Erhaltung der geistlichen Macht des Papstes dienen, desselben Papstes, dessen Syllabus und Encyclika jüngst kund gegeben haben, welches seine Gedanken und Anmaßungen über alle andern Erdenmächte sind.

Jene römisch Katholischen, wie aus den Zeitungen unsres Landes verlautet, haben die genannten Anträge Ew. Kaiserlichen und Königlichen Majestät auch in Versailles vorgetragen, nachdem ein Bericht aus dem Hauptquartier der III. Armee, – Gott segne den Kronprinzen, den durchlauchtesten Erben der Krone, Kaiserliche und Königliche Hoheit – mit wenigen unter dem bezüglichen Umständen schwer wiegenden Worten der *Aufhebung des Ediktes von Nantes Erwähnung getan hatte*. Ein Schauer des Entsetzens und ein Gefühl der ungeheuren Schuld sollte bei der Erinnerung an jenes Ereignis und an seine Opfer die Römischen ergreifen. Aber der Papst, welcher die teuflischen Greuel wütender Misshandlung und grausamer Tötung der Bekenner der Wahrheit, unserer Brüder in Frankreich, wie in Böhmen, d. i. in den Ländern, in welchen die großen Siege Ew. Majestät und Ihrer Heere errungen worden sind, selig gepriesen und gesegnet hat, derselbe Papst ersinnt und vollführt, wenn er die Macht hat, dieselben Anschläge der Feindschaft wider Gottes seliges Wort, dessen Verbreiter er mit Fluch und Verdammnis belegt.

Ew. Kaiserlichen und Königlichen Majestät höchster Schatz und Segen ist und bleiben in Ewigkeit die Anbetung und der Preis des Einigen, eifrigen Gottes. Ew. Majestät bekennen vor allem Volk, Ihm die Ehre zu geben. „Ich der Herr,“ so spricht der Ewige, „das ist mein Name, und will meine Ehre keinem Andern geben, noch Meinen Ruhm den Götzen.“

Je völliger, je lauterer Ew. Majestät Kaiserliche und Königliche Majestät jeden Verkehr mit dem römischen Papst, geschweige eine offene oder geheime Unterstützung seiner weltlichen oder geistlichen Macht als *protestantischer Kaiser und König*, in der Furcht Gottes, heimgekehrt als der, von dem großen Kurfürsten im Geist durch göttliche Offenbarung gesehene Rächter (*aliquis ultor*), von sich weisen, je mehr Ew. Majestät diese deutsche protestantische Politik, den heilbringenden Weg der in Gottes Wort allein und ganz geoffenbarten, dem Deutschen Volke durch die Reformation wieder gepredigten Wahrheit, fest und unerschütterlich wandeln zur Ehre Gottes und Auferbauung Seines Reiches hienieden, *um so herrlicher* wird der Gott Ihrer Väter sich als ein gnädiger Vater erweisen in vielfachem Segen an Ew. Majestät in Zeit und Ewigkeit, im Segen für Allerhöchst Ihren Nachfolger und für das Deutsche Volk, welches neben manchem Andern arm an Gold und Silber, reich ist und bleiben wird an und durch die Zucht, Treue und Gehorsam in der Furcht Gottes.

Ew. Majestät wollen in Huld und Gnaden mein ehrfurchtsvolles Wort aufnehmen. „Reden Sie frei,“ sagte des hochseligen Königs Majestät zu mir, „frei wie der Mann zum Manne.“ Gott aber gebe Ew. Majestät Licht und Kraft, um zu erkennen und zu tun, was zur Verherrlichung Seines Namens diene.

Elberfeld, den 20. März 1871.

— — — — —
 Es ist nicht der ausführlichen Erwähnung nötig, dass der Großvater den tätigsten Anteil in dieser Kriegszeit an Allem nahm, was die Not der Kämpfenden und Verwundeten linderte. Seine Tochter Alwine – schon von 1866 her mit dem Louisenorden geehrt – stand als Frau Oberbürgermeisterin vermittelnd und versöhnend an der Spitze des Hilfscomités in Elberfeld und entfaltete eine vielseitige Tätigkeit. Haben alle deutschen Städte damals viel getan, so Elberfeld nicht am wenigsten. Gleich beim Beginn des Krieges sammelte Lischke für die Unterstützung der Einberufenen binnen drei Tagen 22.000 Taler, seine Frau 3500 Taler für die Verwundeten etc. etc. Bertha von Diergardt richtete ein besonderes Lazarett in Bonn in einem eigens dazu gemieteten Hause ein. Ihre beiden ältesten Söhne traten unter die Königshusaren. An die Intendantur in Koblenz vermietete die Dampfschiffahrtsgesellschaft 18 Dampfschiffe für den Monat August zum Transport der Verwundeten und so vieles Andere.

Auch eine Dichterin, Fräulein *Maria Döring*, trat in der Stadt auf, die Verfasserin des schönen Liedes: Der schwarze Doktor von Sedan und vieler anderer anmutiger Verse¹⁶.

Von einem Gemeine-Angehörigen erzählt der Großvater: N. ist nach Gottes gutem heiligem Rat am 18. nicht in der Schlacht bei Mars la Tour gewesen. Nach langem Marsch dort angekommen, empfängt er von seinem Feldweibel den Befehl: „N., gehen Sie heute mit dem Proviantmeister und sehen Sie zu, dass Alles gut und richtig zugeht. Schonen Sie aber Ihre Füße.“ Am 19. Mittags aufs Schlachtfeld kommend, findet er dort auch seinen Feldweibel schwer verwundet, der ihn sterbend anredet: „Danken Sie Gott, dass Sie nicht hier waren.“

 16

Der schwarze Doktor von Sedan.
(Geschichtlich.)

Frankreichs Herrscher fuhr von dannen
In bequeme Kaiserhaft,
Während noch um Sedan rannen
Bäche Bluts; und hingerafft
Von dem wilden Schlachtengotte
Mancher Brave sterbend lag,
Der verschont bei Gravelotte
Blutend hier zusammenbrach.

Welch ein Elend! Vielgestaltig
Zeigt es sich dem trüben Blick.
Ach der Krieg zermalmt gewaltig
Menschenkraft und Menschenglück;
Doch dem Kriege auf dem Fuße
Folget die Barmherzigkeit. –
Und mit mildem Friedensgruße
Ist zur Hilfe sie bereit.

Nicht gehemmt von Berg und Strömen
Über weites, breites Meer,
Will sie Teil am Pflegen nehmen,
Führt sie ihre Jünger her.
Von den Inseln der Antillen
Kommt der Neger-Doktor an:
Wunden heilen, Hunger stillen
Will der treue, schwarze Mann.

Für sechshundert deutsche Krieger
Schafft er eine Lagerstatt,
Wo die Schar der wunden Sieger
Eine Musterpflege hat,
Lässt's an nichts dem Körper fehlen,
Fasst ihn an so zart und weich,
Sorgt auch liebevoll für die Seelen,
Geistlicher und Arzt zugleich.

Und die Armen in der Runde,
Arbeitslose Weber meist,
Werden in der Mittagsstunde
Kräftiglich von ihm gespeist.
Und den schwarzen Doktor lieben
Bald in Sedan Groß und Klein,
Dass ihn Christi Lieb' getrieben,
Prägt sich jedem Herzen ein.

10. Ein Jubiläum

Am 7. Juni 1871 sollten es 25 Jahre werden, dass die Gemeinde ihr Bestehen hatte. Sie rüstete sich, den Tag feierlich zu begehen. Auf denselben blickt schon ein auch sonst interessanter Brief des Großvaters an den Oberpräsidenten der Rheinprovinz hin:

Euer Exzellenz

beehrt das ganz ergebenst unterzeichnete Presbyterium sich, den Betrag der an den Kirchtüren unserer Kirche nach den Vormittags- und Abendgottesdiensten, Sonntags den 18. Juni nach abgehaltener Predigt von den großen Taten des Herrn und nach gesprochenem Gebet, endlich nach Absingung des Tedeums, ohne eine andere als die unmittelbar dem Segen beim Ausgang vorhergehende Ankündigung, eingesammelten Kollekte zum Besten der Invaliden und der Hinterbliebenen der gefallenen Krieger mit Taler 160. 2 Sgr. hiermit einzusenden und gehorsamst zu bitten, die Überweisung an die Invaliden-Stiftung geneigtest vermitteln zu wollen.

Es sei uns gestattet, bei diesem Anlass in aller Bescheidenheit zu bemerken, dass unserer nach dem Wortlaut einer allerhöchsten Kabinetsordre vom Jahre 1849 „hier bestehenden niederländisch-reformierten Gemeinde“ die allerhöchsten Erlasse zu feierlichen allgemeinen Dank- und Betagen nur durch die öffentlichen Zeitungen bekannt werden; während des Königs Majestät in Allerhöchstem Erlasse den Kultusminister beauftragen, das Weitere nach dem Königlichen Willen zu veranlassen.

Die niederländisch-reformierte Gemeinde wird im kommenden Frühling 1871, so der Herr will, fünf und zwanzig Jahre ihrer Neugestaltung vollenden. Sie darf getrost und guter Zuversicht das Zeugnis der Obrigkeit für den bürgerlichen Wandel ihrer Glieder, insbesondere für die beispiellosen Leistungen an alle Arme der Gemeinde und für die Bedürfnisse der Kirche aufrufen.

Doch in seines Wirkens Fülle
Hat die Seuche ihn erfasst,
Bald entschwebt der dunklen Hülle
Still sein Geist – der edle Gast.
Klage tönt auf Sedan's Gassen,
Als sein Leben hart bedroht,
Und die Stadt kann es nicht fassen,
Dass ihr schwarzer Doktor tot.

Seiner Bahre folgt weinend
Arm und Reich – die ganze Stadt,
Deutschem Kriegsvolk sich vereinend,
Das ihn treu geliebet hat.
Katholiken, Protestanten
Finden sich in gleichem Schmerz,
Um den Allen Geistverwandten
Klagt und trauert jedes Herz.

Und in dreier Völker Sprachen
Laut erschallt das Gotteswort
Von der Kraft, die in dem Schwachen
Mächtig wirket fort und fort.
Über allem Siegerruhme,
Allem Kriegeslorbeer steht
Ewiger Liebe Wunderblume,
Die nicht welket noch vergeht.

Sollte nicht das gesegnete Andenken an das in der Furcht Gottes getane Bekenntnis einer mehr als hundertjährigen Reihe Preußischer Regenten¹⁷, insbesondere an das tiefinnerliche Bekenntnis des Großen Kurfürsten und seiner Gemahlin beatae memoriae, ohne irgend welche hinzutretende hochbedeutende Umstände eine heilige, mächtige Sprache reden zur unzweideutigen, freudigen, vollen, höchsten Anerkennung der allein und ganz auf jenes reformierte Bekenntnis gebauten Gemeinde?

Wir führen unsere Gedanken nicht weiter aus; es genügt uns heute, Euer Exzellenz bezeichnet zu haben, was wir in Geduld, aber im Gefühl bitteren Schmerzes erdulden.

— — — — —
 Es waren – wie schon gesagt – am 7. Juni fünf und zwanzig Jahre, dass die niederländisch-reformierte Gemeinde in Elberfeld frei und selbstständig unter der Lehre des göttlichen Wortes und der Zucht des heiligen Geistes bestand. Man wollte den Tag mit Worten und Gaben der Liebe an den geliebten Pastor der Gemeinde begehen. Um 11 Uhr versammelte sich das Presbyterium und ein kleiner Kreis aus der Gemeinde in dem Hause des Jubilars, um ihn zu begrüßen. Man sang bei seinem Eintritt in die geschmückten Zimmer aus Psalm 84 die Worte: Wohl, wohl dem Mann, der in der Welt Dich Herr für seine Stärke hält. Dann stimmten die um den Großvater versammelten Enkelkinder einen Choral an, an welchen der zweite Prediger der Gemeinde, J. Künzli, anknüpfend sagte, wie sich Gott aus dem Munde der Unmündigen eine Macht bereitet habe und wie heute an dem Jubilar Psalm 1 als wahr sich bewiese, wenn es für ihn auch oft so ausgesehen habe, als dürfe er sich der Seligpreisungen des Psalmes nicht getrösten. Dann wandte sich in längerer Rede mit genauer Ausführung der Geschichte und der Erfahrungen der Gemeinde, wie ihrer Güter und Besitztümer, der Großvater an den Pastor, ihm zugleich als Geschenk der Gemeinde eine in lauterm Golde gebundene, höchst wertvolle Bibel überreichend.

„Heute, an dem Tage, welcher fünf und zwanzig Jahre des von unserem heißgeliebten Pastor und Lehrer, Herrn theol. *Dr. Hermann Friedrich Kohlbrügge*, unter uns geübten Hirtenamtes abschließt, tritt die niederländisch-reformierte Gemeinde, vertreten durch ihr Presbyterium, mit gerührten Herzen vor ihren treuen Hirten.

Die Erinnerung an alles seit dem 7. Juni 1846 gemeinschaftlich Erfahrene, an allen den empfangenen Trost des Geistes gegen täglich neue Trübsal, an die mit wunderbarer Kraft immer aus dem Heilsbrunnen göttlicher Wahrheit geschöpfte lautere Lehre wider Gefahr und Irrtum aller Art und Betrug der Sünde mag nicht in Worte von uns zusammengefasst werden. Diese Erinnerung ist lebendig in den Gewissen, in den Seelen, und verbindet die Gemeinde in der Liebe zu dem Worte des Lebens, der Arznei wider allen unsern Hunger und Kummer, deren wir in Ehrfurcht, Gehorsam, Armut, Not, Leiden und Tod schmachtend begehren.

Um deswillen ist es dies Buch der Heiligen Schrift, unter allem Sichtbaren auf dieser weiten Erde, in diesem Tal der Tränen und des Jammers das Herrlichste, Mächtigste, Köstlichste, welches wir, die ganze Gemeinde, dem Manne Gottes in Dankbarkeit und Ehrerbietung überreichen; also dass dieses Buch der göttlichen Verheißung heute durch uns dem Hirten dargebracht werde zum Gedächtnis aller Wunder der Erfüllung, welche uns zuvor bezeugt und an unseren Seelen geschehen sind aus und nach diesem Buch des Wortes Gottes.

Der häusliche Beruf, verschieden in Überfluss oder in Entbehrung bei Jeglichem unter uns, nach den von Gott gefügten Umständen, bindet den Einen mehr, den Andern weniger fest an Arbeit und

¹⁷ Vergl. das Bekenntnis der Schwester Friedrich des Großen, das ganz nach dem *Heidelberger* geschieht Ref. Kirchtg. 1871. S. 328.

Zwang des Lebens. Und in dieser Mannigfaltigkeit, zerstreuet hin und her in dieser Stadt und nah und fern, umgibt die ganze Gemeinde im Gemüt bei Tag und Nacht den geliebten Hirten und Lehrer mit kindlichem Gruß des Danks und der Liebe und der Heilswünsche; um wieviel feierlicher, gerührter heute, da unsere Herzen, überschwenglich erfüllet, nach abgelaufenem Vierteljahrhundert alles des Guten gedenken, welches uns in aller dieser Zeit, weit über Bitten und Verstehen, durch Dich, hochwürdiger Mann Gottes, mit Mund und Hand gegeben worden ist.

Etliche unter uns, welche mit ihrem teuren Lehrer noch übrig geblieben sind aus jener Zeit, wissen wie ihre Seelen hungerten für sich und für ihre Kinder nach dem Worte des Lebens, wie sie fröhlich in Psalmen und Liedern dem Herrn dankten, wie Er gütig ist und Seine Barmherzigkeit ewiglich währet, oder wie sie mit Furcht und Zittern, von ferne stehend, das Verständnis der Predigt suchten, als nach langen Jahren entbehrter lauterer evangelischer Predigt das kündlich große Evangelium von der Erbarmung Gottes über den Sünder durch das genugtuende Verdienst unseres Herrn Jesu Christi ohne unser Verdienst allein aus Gnaden gleich der Sonne in nie gekanntem, nie geahntem Glanz über ihren matten Seelen aufging.

Sie gedenken, wie die junge Gemeinde durch allgemeine Not des Landes, Mangel an Brot, Mangel an Arbeit, Bürgerunruhen, Aufruhr, Seuchen und andere Heimsuchungen, innere Spaltung und Krieg unversehrt geführt worden ist unter der trostreichen Predigt des Wortes, und heilsamen Ermahnung, unter heißem Gebet und Flehen, und wie sie durch Gottes Gnade ‚aufgebaut‘ worden ist in Kraft des verkündigten Wortes ‚auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau ineinander gefüget wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, auf welchem auch die Gemeinde mit erbaut wird zu einer Behausung Gottes im Geist.‘

Die Gemeinde gedenkt, und tut solches Gedächtnis heute kund vor ihrem geliebten Hirten an dem Feststage der Gemeinde, wie heilsam und belehrend und erbaulich und kräftigend sich die alten ehrwürdigen Ordnungen der reformierten Kirchen dieser Lande erwiesen haben, welche kurze Zeit nach der Ankunft unseres teuren Pastors in unserer Gemeinde aufs neue, unter dem Wehen des lebendig machenden Geistes, in aller Stille, aber zur Freude der Gemeinde eingeführt wurden. Sie gedenkt, wie bei der ersten herrlichen Feier der Bedienung der heiligen Taufe Alt und Jung Erfüllung und Verheißung des gnädigen Wortes der Weissagung in dem sichtbaren Wahrzeichen und Siegel priesen, zu dessen Empfangung unsere Kindlein dem Herrn darzustellen, unsere Seelen gelezet hatten; sie gedenkt, wie bei der ersten Bedienung des Heiligen Abendmahls unsere Seelen, gespeiset und getränkt an dem Tische des Herrn, zu dem Preise des Herrn Jesu und seines Opfers am Stamme des Kreuzes erwecket und überschwenglich erquickt wurden. Die Gemeinde gedenkt und erfährt bei jedem Abendmahl aufs neue, wie auch in der äußeren Gestalt und Ordnung die Bereitung des Tisches und das Sitzen um denselben und unter dem Sprechen der apostolischen Worte von dem Wesen des Brotes und Weines und unter der Verkündigung göttlicher Verheißungen und Tröstungen aus dem Worte des Lebens ein köstliches Geschenk unseres teuren Pastors für die Gemeinde geworden sind. Wie die Bedienung des Heiligen Abendmahls während dieser fünf und zwanzig Jahre nur also geschehen ist, dass die Gemeinde einmütig sich versammelte um des Herrn Tisch; so ist auch nach altem Brauch der reformierten Kirche dieser Lande die Heilige Taufe nur als Stück des einmütigen Gottesdienstes vor versammelter Gemeinde bedient, und durch solche Gemeinschaft, nachdem die evangelisch-reformierten und -lutherischen Kirchen dieser Lande seit langer Zeit die Taufhandlungen in den Häusern der Eltern mit festlichem Gastmahl begangen hatten, das Heilige Sakrament in weiteren Kreisen für die ganze gegenwärtige Gemeinde und für jedes Alter ein gleichsam neu geschenktes heiliges Gut geworden.

In ähnlicher Weise hat unser geliebter Pastor die eheliche Trauung, als kirchliche christliche Handlung höher geehret, als mit dem Lauf der Zeiten in den hiesigen evangelisch-reformierten und -lutherischen Kirchen geschehen war, indem die Feier der Trauungen nach dem Abendgottesdienst vor versammelter Gemeinde begangen wird. Die Anwesenheit der Gemeinde bezeugt die brüderliche Liebe der Glieder Eines Leibes und erfreuet und stärket ein jedes durch die schlichten, von den Vätern in der Salbung des Geistes verfassten Worte, Wahrheiten und Ermahnungen unseres Formulars.

Wir wissen und wollen nicht verhalten, dass unser treuer Hirte, nachdem er die Gemeinde zu den Bedienungen der Heiligen Taufe und zu den kirchlichen Trauungen einmütig hat wieder versammeln und den Gottesdiensten solche herrlichen Güter zu Lobe des Namens des Herrn und Auferbauung der Gemeinde wieder hat herstellen wollen, höchlich erfreut sein wird in Stärkung der Hoffnung, dass die Gemeinde solche Vorrechte in Ehren halte als ein festes Band der Liebe und Quelle vieles reichen Segens.

Auch dass die christliche Zucht in der Gemeinde gegen unchristliche Lehre und Wandel gehandhabt worden, ist die von unserem geliebten Pastor wieder zu neuem Leben geweckte alte apostolische Ordnung.

Die Gemeinde gedenkt und empfindet dankbar, mit welcher unermüdlicher Geduld ihr liebevoller Lehrer binnen aller dieser verflossenen langen Jahre die Jugend der Gemeinde unterrichtet hat in der heilsamen Lehre der Wahrheiten aus dem Worte Gottes; und wenn die Eltern vielfach sich haben anklagen müssen, nicht genug zur Hilfe des Pastors getan zu haben, so ermattete unser treuer Lehrer zwar oftmals, aber niemals verlor er den Mut. Auch mangelte ihm nicht eine köstliche Frucht der Arbeit, wenn er, der treue Lehrer, Jünglinge und Jungfrauen in der Stunde des Todes, oder unter Umständen tiefsten Falles in äußerster Not besuchte, und dann von den Lippen der Sterbenden oder aus den Tränen der Verirrten vernahm und sah, dass der in die jugendlichen Herzen gestreute Same nicht zertreten, vielmehr zur himmlischen Garbe gereift war, oder, wo die Mühe verloren schien, noch Leben zeigte.

Die Gemeinde gedenkt und wird niemals vergessen, was sie ihrem guten Hirten verdankt auch darin, dass er ihr die einfachen apostolischen Sitten und Ordnungen einer treuen Diakonie wiedergegeben und die Gemeinde belehrt hat, wie nach Evangelischem Geiste alle Dinge gemein zu halten seien, und Eines dem Anderen Handreichung zu tun und dem Dürftigen mitzuteilen habe, was ihm Not tut. An welches Werk der Diakonen sich die Strick- und Nähsschule zur Unterweisung der jungen Mädchen in den Dingen ihres künftigen häuslichen Berufs und der liebeliche Strick- und Nähverein der Frauen und Jungfrauen der Gemeinde zur Anschaffung und Anfertigung von Kleidung und Anderem für Diejenigen, welchen die Wohlthat einer Beihilfe angenehm ist, anschließt.

Eine andere heilsame Anordnung unseres treuen Hirten war die Einrichtung der vierteljährlichen Einsammlung, durch einen Ältesten und Diakon, der Beisteuer der Gemeinde zu den Bedürfnissen der Handhabung äußerer Ordnung und Anstandes der Gottesdienste, des Kirchendienstes und Erhaltung der Kirchenbaulichkeiten, welche Einsammlungen nicht allein die reichlichen Mittel für alle gewöhnlichen Ausgaben gegeben, sondern auch zum Bau und Ausrüstung unserer schönen Kirche und unseres schönen Begräbnisackers und seiner Umgebungen die Wege aufgenommen haben, zu welchem Allem die Herzen der Gemeinde, eines Jeden nach seinem Vermögen, willig waren erfunden worden durch die Kraft der Predigt von dem Reichtum der Güte Gottes in Jesu Christo, von welchem, zu welchem und in welchem Alles bestehet, von welchem alles Gedeihen ausströmt und welcher umsonst, ohne eine Anzahlung durch unser Verdienst und Werk, Seine höchsten himmlischen Güter schenkt. Auch zum Bau eines Gemeindehauses waren die Herzen willig, in welchem neben anderem Zweck diejenigen der Jünglinge unserer Gemeinde im Schatten der Kirche sich zusam-

menfinden, welche zu Belehrung, Gesang und anderem Nützlichen Abends nach vollbrachter Tagesarbeit sich gern versammeln wollen.

Und in allem heiligen Dienst und Vorbild des Hirten, Lehrers und Priesters hat die Herde erkannt und erkennt die hingebende Liebe und das erleuchtete Verständnis und die unerschütterliche Festigkeit, ohne Wandel noch Zweifel, des uns von Gott geschenkten Botschafters an Christi Statt. Mit Worten ist es nicht auszukünden, wie die Liebe unseres teuren Pastors die Herde gehütet, mit den Fröhlichen sich freuend, weinend mit den Weinenden, das Schwache und Elende mit Muttertreue pflegend, das Verirrte und Verlassene suchend und herbeiholend, das Störrige lockend, das Verwundete verbindend, das Gebeugte tröstend, das Ermattete aufrichtend, die Gefangenen besuchend, mit Worten nicht auszukünden, wie viele Tränen in den Kammern der Schmerzen, des Jammers und der Leiden getrocknet worden sind mit dem Kuss herzlichen Erbarmens. Unsere Herzen, erfüllet von unaussprechlicher Liebe, danken Gott, der uns solchen Boten hierherführte.

Nicht allein in unserer nach vielen Richtungen zerstreuten Gemeine drängen sich um ihren Hirten, die das Wort des Lebens von seinen Lippen zu vernehmen und unter seinem sanften Stabe zu leben bevorzugt sind. Mit uns hat ein nicht geringes Häuflein auserwählter Seelen im Vaterlande unseres geliebten Lehrers nicht aufgehört, in ihm den von Gott gesandten Prediger Seines Wortes anzuerkennen; sie empfanden und empfinden mit Schmerzen, was Gott nach Seinem Rat ihrem Lande genommen hat, dessen weltliche und geistliche Regierung dem treuen Zeugen der Wahrheit des Evangeliums eine Kirche in Holland nicht öffnete, aber ihm solchergestalt ohne Wissen und Willen die Tore öffnete, um in das Land zu ziehen, welches Gott ihm im Geiste gezeigt hatte, dass desselben Landes Könige ihm ihren Schutz verleihen würden und dass er, unser Hirte und Lehrer, Sein Prediger bleiben würde. Unsere Brüder und Schwestern in Holland, durch deren Vorfahren unsere Väter die reformierte Lehre, d. i. ‚mit uns eben denselben teuren Glauben überkommen haben in der Gerechtigkeit, die unser Gott gibt, und der Heiland Jesus Christus‘, sind mit dem Manne Gottes und mit der Herde, welche der Heilige Geist ihm bald nach seinem Auszuge aus Niederland zusammgebracht und übergeben hat, verbunden geblieben in der Gemeinschaft der Liebe. Sie haben der niederländisch-reformierten Gemeine zu Elberfeld, also benannt als das, von dem ehrwürdigen, hochbegnadigten, mütterlichen Stamm aufgeschossene Reis, in allen Dingen und jederzeit, in herzlicher Liebe, in Zutrauen, in freigebiger Handreichung, als Hausgenossen des nach Außen verborgenen und verachteten, inwendig von dem Abglanze der Herrlichkeit des, für die Sünde der Welt geschlachteten Lammes strahlenden Volkes Gottes sich bewährt in Trübsal und Freude. Sie sind alle diese Zeit unsere Genossen gewesen unter dem Gehör der Predigt, am Tisch des Herrn im Heiligen Abendmahl, und haben ihre jungen Kindlein in unserer Gemeine dargebracht zur Heiligen Taufe; oder sie sind gekommen, hier vor der Gemeine Bekenntnis ihres Glaubens abzulegen. Alle diese haben weite Reisen, manchmal in harter Winterzeit, gering geachtet, um den Hunger der Seelen zu stillen. Manchmal ist auch unser geliebter Lehrer hinausgezogen in das Land der Heimat, um in Städten und Dörfern von dem Namen des Herrn zu predigen und das Sakrament der Heiligen Taufe zu bedienen.

Weiter ist in viele Lande, Völker und Zungen das von unserem teuren Hirten gepredigte Wort ausgegangen, um auszurichten, was der Befehl des Herrn es heißet, zu tun. In Österreich, in dessen Hauptstadt Wien der Schwiegersohn unseres Pastors, in der Gemeinschaft des Glaubens, als Sohn in Christo Jesu, von dem Katheder die reformierte Theologie lehrt, in Ungarn, Böhmen und Mähren, am Gestade des Pontus, in der Schweiz, in Frankreich, in England und jenseits des Ozeans träufelt aus dem Heilbrunnen göttlichen Worts Wasser des Lebens auf hungrige und durstige Seelen, welche

in der Wüste dieses Lebens weinend irre gingen auf ungebahntem Wege, und der Herr ihnen die Augen öffnete, Ihn zu erkennen aus dem Wort Seines Predigers.

Endlich auch haben, insbesondere geweckt und angezogen durch die Lehre des durch unseren, damals noch in Holland wohnenden Hirten in das Verständnis der Heiligen Schrift eingeführten, frühe vollendeten Jünglings, des in gesegnetem Gedächtnis fortlebenden Professors zu Halle, nicht wenige junge Männer, freudige Zeugen der lauterer Wahrheit in deutschen und anderen Landen die von Gott unserem hochwürdigen Lehrer anvertraute Predigt angenommen und verkündigen in gleichem Bekenntnis Jesum Christum, uns geschenkt zur vollkommenen Erlösung und Gerechtigkeit. Aus welchen geliebten jungen Zeugen etliche nacheinander auf einige Zeit unserem teuren Hirten zur Seite gestanden, und nunmehr der hochehrwürdige Pfarrer *Julius Künzli*, aus dem Lande der Schweiz, als Prediger zur Hilfe unseres teuren Pastors berufen, im vorigen Jahre in das heilige Amt an dieser Gemeinde, Vaterland und Freundschaft unter Tränen, dennoch willig, mit Gattin und Kind verlassend, eingetreten ist, ein Trost des Hirten und der Herde.

So sind wir nun heute alle einmütig geschart, Einheimische und aus der Ferne, um an dem festlichen Tage der vollendeten fünf und zwanzig Jahre des Hirtenamtes unseres Pastors über die, welche zerstreute Schafe und ohne Hirten waren, dann aber eine Herde geworden sind nach der Vorsehung Gottes, unserem geliebten Hirten und Lehrer Heilswunsch und Dank und Liebe darzubringen aus der Fülle der Herzen; wohl erkennend, welches ehrenvolle Vorrecht heute uns, dem Presbyterio, durch unser Amt und diese Botschaft geworden ist, da die ganze Gemeinde, im Geist mit Kuss und Gruß anwesend, sich des Angesichts ihres geliebten Hirten erfreuen möchte.

Gott, der wunderbar durch diese fünf und zwanzig Jahre Seinen Diener und Boten, der uns Vater und Bruder und Freund und Arzt geworden ist, erhalten hat in Gesundheit und Frische, wie es heute unser Herz und Augen erfreuet, da gleichwohl manchmal der Leib und Mut niedertzusinken meinten in Schmerzen des Körpers und der Seele; Gott, der Gott des Friedens, dessen Ruf binnen dieser fünf und zwanzig Jahre schon an Viele der Unsern ergangen ist, ergangen auch an die Ehefrau unseres Pastors, die treue Mutter der Gemeinde, die Edle, die Glaubensfeste, der Ruf, einzugehen in die ewige Herrlichkeit zur Ruhe von Leiden, Tränen und Streit, Sein Angesicht zu sehen mit allen Vollendeten um den Stuhl Gottes und des Lammes; Gott, der ewige Gott, der Vater der Barmherzigkeit stärke, erhalte, bewahre unsern geliebten Hirten nach dem Wohlgefallen Seines gnädigen Rates noch eine lange Zeit des heiligen Amtes unter uns zu warten.“

Dem Großvater folgte der Domprediger Lic. Zahn aus Halle, Grüße von allen Schülern des teuren Mannes überbringend, sowie ein Buch von Predigten derselben, die sie in ihren Gemeinden gehalten und mit eigener Hand niedergeschrieben hatten. Eine lateinische Dedikation, die Bilder der Schüler leiteten die Predigten ein. Unter den Schülern waren zwei Professoren, ein Licentiat der Theologie, den Nationalitäten nach Deutsche, Schweizer, Böhmen – Holländer fehlten nicht, doch gehörten sie nicht in diesen Kreis, der meist von Halle aus durch Professor Wichelhaus gesammelt war. Der Jubilar erwiderte auf die lateinische Anrede mit lateinischen Worten, auf sein Bild in dem Zimmer hinweisend, auf dem die Bibel viel zu schwer sei, um von seiner schwachen Hand gehalten zu werden, ein anderer halte sie in seiner Hand. So hätten wir unser Amt zu verwalten, dass ein anderer sein Wort in unsern Mund gebe.

Ergreifend war die Ansprache von drei holländischen Freunden, welche wehmütig beklagten, dass ihrem eigenen Vaterlande ein solcher Mann entzogen wäre, und doch wieder anerkannten, welch einen Segen Gott im fremden Lande auf ihn gelegt. Ein holländischer Theologe, Kandidat Lütge, überreichte sämtliche Schriften Kohlbrügges, die im Holländischen erschienen und mühsam gesammelt waren; außerdem ein Album mit allen den Namen aus Holland, die den Jubilar zu sei-

nem Ehrentage begrüßten: eine große Zahl; dann noch eine in Silber höchst geschmackvoll und sinnig gebundene Staatenbibel neuer Ausgabe. Kohlbrügge sprach dann einige Worte zur Versammlung, Gott lobpreisend, dass er es ihm gegeben habe: nie sich selbst noch seine Ehre zu suchen, sondern den Herrn und dessen Ehre. Ein Zeugnis, das als lauter alle Anwesenden bekräftigen konnten. Den jungen Pastoren empfahl er, allezeit, obwohl Hirten, doch Schafe zu bleiben, damit auch sie stets bedürftig der Weide wären. Gesang schloss die Feier. Sehen wir uns in der festlichen Stube um, so war an der einen Seite *Holland* mit allen seinen nationalen Schätzen in der reichsten Auswahl vertreten: in seinem Brot, Kuchen, Käse, Pfeifen, Tabak etc. An der andern Seite *Deutschland* mit seinen Gaben in ähnlicher Weise. Ein neues Pianino war umgeben von Weinstock und Feigenbaum mit sinniger Inschrift, von blühenden Rosenstöcken und anderem Grün. *England* hatte eine vorzügliche Bilderbibel nach Aufnahmen im Orient gesandt. An Photographien der Enkelkinder, Bildern vom Rhein zur Erinnerung an den Godesberger Aufenthalt, der von solcher Entscheidung in dem Leben Kohlbrüggens war, an vielen anderen Kleinigkeiten – alles sehr lieblich – fehlte es nicht. Der Baron *van Tuyl* hatte sein schönes Schloss in Silberdruck gesandt. Eine Anzahl teurer Männer und Frauen, die in Aufrichtigkeit Gott fürchten, umgab den ehrwürdigen Mann, der einst 20 Jahre ganz verlassen und einsam war und jetzt so viele geistliche Kinder um sich sah. Ein Gruß von der böhmisch-mährischen ref. Synode, grade in Wien versammelt, kam aus der Ferne. Nachmittags ging ein Extrazug mit 470 Personen von der Gemeinde nach Schwelm, um hier an großen Tafeln unter Gesang und Ansprachen zusammen zu sein.

Freundlichste Gemeinschaft herrschte um den Ton Allen kindlich geliebten Lehrer. Als das Fest sich schon zu Ende neigte, erhob sich der Pastor zu folgender Ansprache an die jungen Leute der Gemeinde:

— — — — —
„Als ich sechs bis sieben Jahre alt war, führte mich in einem Traume eine unsichtbare Hand auf einen hohen Berg. Wunderschön war Er, der mich führte, so groß wie ein Menschenkind, aber er wurde immer größer und größer und ich ging an seinem Herzen. Unten im Tal sah ich Perlen und seltene Kostbarkeiten von allerlei Art, was nur die jugendlichen Lüste reizen konnte; aber ich verschmähte alle diese furchtbare höllische Herrlichkeit und Pracht. Aber wie süß, wie herrlich der Mann war, der mich führte, das kann ich nicht aussprechen. – Da sage ich aber Euch Eines, ihr jungen Leute, die Ihr die Hoffnung der Gemeinde seid, welche Gott der Herr mir anvertraut hat: an der Hand des Herrn Jesu zu gehen wie ein Schäflein (wie die Kinder das singen), o das sind Seligkeiten, die nicht auszusprechen sind. Dagegen die vergängliche Lust dieser Welt, die jugendlichen Lüste haben einen furchtbaren Reiz, aber auch ihre bitteren Nachwehen. Aber wohl dem, der Gottes Wort vor Augen hält, auch als Kind schon. Haltet also das von mir empfangene Gut in Euren Herzen, leget den Katechismus nicht beiseite. – Höher und höher wurde ich geführt und sah den tiefen Abgrund unter mir; ich wurde aber über die schrecklichen Untiefen hingetragen, bis dass ich höher und höher kam. Es war ein wunderbares Licht von Herrlichkeit. Dasselbst erblickte ich eine Unzahl Schafe, alle lobeten Gott auf dem Stuhl und das Lamm. Gott sah ich nicht, aber das Lamm sah ich und der mich führte, war selbst das Lamm. Als ich die Schafe so herrlich singen hörte, bat ich: ‚ich liebe diese Schäflein, willst du mir nicht ein solches Schaf geben?‘ Da sagte er: ‚nein, du bist noch zu jung, Ich will sie weiden. Aber wenn du groß geworden bist, will ich dir eine Menge Schafe anvertrauen!‘ Das war der Traum und dieser Traum ist erfüllt. – In der folgenden Nacht fühlte ich mich ganz eiskalt und vor mir stand ein stattlicher Herr, der fragte mich, ob ich nicht in seinen Dienst treten wollte, er würde einen Doktor aus mir machen; er versprach mir ein kostbares Juwel und zeigte mir zwei Säcke mit Dukaten und als er fragte: ‚was begehrt du noch weiter?‘ antwortete

ich: ‚nichts anderes, als dass Sie mein Zimmer verlassen, denn vorige Nacht habe ich mich einem andern Herrn verbunden! Packe dich weg!‘ Darauf hat er mir gesagt, er würde mich verfolgen mein Leben lang, aber es ist ihm nicht gelungen. Gott der Herr hat mir Schafe gegeben. Er hat mir Gnade und Ehre gegeben. Als ich ganz ohne Geld war, ich ein Kind von guten Eltern erzogen, und Niemand darum bitten wollte, da hat der Herr mir drei Jahre lang so viel zukommen lassen, als ich brauchte. Er hat allezeit gesorgt und jetzt hat er mich gesegnet mit Eurer Liebe zu mir und ich danke Euch, dass Ihr diese 25 Jahre mich so treu getragen und wo ich ernst mit Euch umgegangen bin, mir getraut habt.

Es war einmal keine Hoffnung für mich vorhanden, dass ich auf die Kanzel kommen sollte. Ich hatte für meine Geschwister zu sorgen in der Seifensiederei. Aber als ich nun schon auf die Kanzel verzichtet hatte, daneben aber doch fortwährend für mich Theologie studierte und mein Vater nun ans Sterben kam, musste ich ihm auf dem Totenbette noch versprechen, dass ich Doktor der Theologie werden wollte. Da sagte ich: ‚Lieber Papa, weißt du auch wie viel hundert Gulden das kostet? ich habe ja nicht einmal so viel Stüber!‘ ‚Was,‘ entgegnete er, ‚darnach frage du nicht! gib mir aber die Hand und gelobe es mir.‘ ‚Da Papa, hast du meine Hand.‘ Er nahm sie und sagte: ‚Nun sterbe ich ruhig,‘ und fort war er. Ich wurde dann auch Doktor der Theologie, trotz alles Widerstandes. Die Professoren hatten alles aufgeboten, um mich zu stürzen, weil ich Psalm 45 von Christo und seiner Braut auslegte. Das fanden sie zu abgeschmackt. Sie waren alle tüchtig geschult, aber Eines hatten sie vergessen, was ich als Kind schon vor allen Dingen und vor allen andern Büchern gelesen habe, das ist: *Gottes Wort*. Darin waren sie nicht beschlagen und so fielen sie wie die Backsteine und ich wurde Doktor der Theologie. Ich hatte damals eine liebe Braut und als ich um zu promovieren nach Utrecht ging, sagte deren Großmutter: ‚Wenn er wiederkommt, könnt ihr darum doch noch nicht heiraten.‘ Ich sagte: gut. Als ich nun aber promovierte, fragte die liebe Mutter: ‚Sag’ mal Lateau, was tut der Kohlbrügge eigentlich?‘ ‚Nun, der verteidigt Psalm 45.‘ ‚Wie legt er diesen Psalm denn aus?‘ ‚Nun, von Christo und seiner Braut.‘ ‚Und das wollen sie nicht annehmen?‘ ‚Nein, sie wollen ihn stürzen.‘ ‚Was glaubst du, wird er durchkommen?‘ ‚Ja.‘ ‚Nun, wenn er dann kommt, dann kannst du ihm Glück wünschen und ihm sagen: Ihr könntet heiraten; denn wenn er Christum und seine Braut also verteidigt und sich deren nicht schämt, dann schäme ich mich seiner auch nicht.‘

Darauf habe ich nun lange gewartet, liebe Kinder, vom Jahre 1829-1846, ob Gott in Holland mich ins Amt setzen würde und habe in all der Zeit furchtbar gelitten, eigentlich schon vom Jahre 1827 an; denn ich sah mein Land zu Grunde gehen, sah Oraniens Stuhl untergehen, sah von seiner Krone die köstlichsten Perlen abbrechen. Das war mir ein Schmerz! Und trotzdem König Wilhelm I. den Befehl gegeben hatte, ich sollte wieder in meine Ehre eingesetzt werden, so geschah der Wille des Königs doch nicht; und trotzdem später die mächtigsten Minister Alles aufgeboten haben, mich wieder auf die Kanzel zu bringen, es sollte nicht gelingen. Da saß ich denn und hatte, wie die Doktoren sagten, die Schwindsucht. Ich war auch zum Professor der morgenländischen Sprachen in Leyden bestimmt und die Regierung tat alles, um es möglich zu machen, aber die Liberalen und Demokraten haben wohl dafür gesorgt, dass Nichts daraus wurde. So litt ich denn in Folge all der Traurigkeit an der Schwindsucht und ich war dem Tode nahe und wollte manchmal von nichts mehr wissen. Aber meine liebe Frau sagte: ‚Was, wenn das so fortgeht, dann will ich es ertragen, dass du stirbst, denn wenn du allen Mut verlierst, wo du mit den Fußgängern gehst, was wird es sein, wenn du mit den Reitern traben musst?‘ Da bekam ich wieder den Mut. In Folge der schrecklichen Verfolgungen starb mir meine erste liebe Frau. Gott sei gedankt, dass ich von ihr noch einen Sohn habe und eine treue Schwiegertochter und Enkelkinder, die mitten unter uns sind. Das hat der Herr getan!

Als aber meine liebe Frau tot war, bekam ich aufs neue die Schwindsucht, und es wurde mir geraten, ich solle den Rhein hinauf gehen und so kam ich nach Ruhrort, wo ich etwas verweilen wollte. Aber als ich dort eintraf, da war mein Zimmer besetzt. Es war die Frau des Hauses niedergekommen. So fragte mich denn der Herr Nettelbeck, den ich kannte, ob ich nicht Lust hätte nach Elberfeld zu gehen. Ich sagte: ‚O ja, das habe ich schon! dann würde ich alle dort kennen lernen.‘ Auf diese Weise kam ich nach Elberfeld. Alsbald trat ich in Bekanntschaft mit der ehrenwerten Familie von der Heydt, bestieg die Kanzel und predigte zuerst in Gemarke, halb deutsch, halb holländisch über Psalm 45: ‚des Königs Tochter ist ganz herrlich inwendig,‘ hielt darauf noch eine zweite Predigt, da ich sah, welch schreckliche Dinge in Elberfeld im Verborgenen schliefen, welche Sekten vorhanden waren, wie man die wahre reformierte Lehre teilweise übertrat und zur Ursache des Sündigens machte, teilweise sich nicht beugen wollte vor Gottes Souveränität. Da habe ich dann sechzehnmal gepredigt in Elberfeld, gerade so oft wie zuvor in Holland. Während dem ich predigte, warf ich Blut aus und dachte dabei: Gut, setze den Kopf und das Leben dran! nur voran gepredigt! Gott hat mich erhalten. Es fing der Kampf mit der Agende an. Was ich Euch jetzt sage, das wollt Ihr jungen Leute zu Herzen nehmen, denn Ihr wisset nicht was Eure Eltern gelitten haben. Die ehrwürdigen Herrn Prediger sprachen sich in der Gemeinde überall so aus: die Annahme der Agende wäre für die Gemeinde in Elberfeld ein Verderben. Es würde der heil. Geist in der Gemeinde nicht mehr walten und es würde um die reformierte Wahrheit geschehen sein. Auch mich fragte man, was ich davon halte? und ich sagte: ‚um Alles nicht. Die reformierte Gemeinde Elberfeld muss frei bleiben und darf nicht unter die Botmäßigkeit einer weltlichen Synode kommen.‘ Das veranlasste den Befehl, durch welchen mir alle Kanzeln der Rheinprovinz verboten wurden.

Der hochselige König Friedrich Wilhelm IV., damals noch Kronprinz, hat sich bemüht, mir zu helfen, aber ohne Erfolg. So kam ich denn wieder nach Holland zurück. Eine alte gute Frau sagte den letzten Tag, da ich Elberfeld verließ: Da hast du Psalm 113: er setzt die Bedrückten unter die Fürsten seines Volkes.

In Holland ließ Gott mich alsbald wieder eine zweite Ehegattin finden, aus dem höchsten Adel des Landes, ein wahrhaftes Kind Gottes voll brennender Fragen nach dem Heil ihrer Seele. Gott der Herr gibt Gnade und Ehre.

Meine Bestimmung aber blieb nach Elberfeld. Dreimal reiste ich den Rhein hinauf, aber nach Elberfeld konnte man mich nicht bringen. Ich sagte: das tu' ich nicht, ich will nicht nach Elberfeld! ich habe daselbst zu viel gelitten. Es sind zwar etliche Aufrichtige da, daneben aber viel unreines Zeug; ich komme nicht mehr dorthin. Ich blieb in Utrecht, wo die Regierung wieder alles tat, um mich auf die Kanzel zu bekommen. Es half aber nicht, es konnte die mächtige Synode nicht dazu veranlasst werden. Ich wurde wieder krank und so krank, dass es beinahe um mein Leben geschehen war. Der Arzt wusste keinen andern Rat als: gehen Sie nach Godesberg und trinken Sie da den Brunnen. Da wurden die Koffer gepackt und ich kam nach Godesberg mit meiner lieben Frau und meiner Tochter Anna, während meine Söhne, der eine auf der Militärakademie war, der andere Ökonomie studierte. In Godesberg suchten mich meine lieben alten Freunde auf; auch unser lieber Bruder Daniel von der Heydt, für den ich mich freue, dass er dies alles noch mit erlebt hat. Da kam denn wieder die Bitte an mich: ich sollte nach Elberfeld kommen. Ich wollte es nicht, denn ich wollte keine besondere Gemeinde haben. Da hat mich aber Gott durch eine lächerliche Sache aus Utrecht vertrieben. Ich ging nach Elberfeld wider meinen Willen. Als ich in Düsseldorf war, bat mich Jemand, ich solle preußischer Untertan werden, sonst würden die Gensdarmen mich über die Grenze bringen; aber ich erwiderte: Lass sie nur kommen, es wird mich freuen; dass ich gehe ist Gottes Weg und wo es Gottes Weg ist, bringt ein ganzes Regiment mich nicht fort.

In Elberfeld angekommen, hab' ich einen traurigen Zustand gesehen. Merket auf Ihr jungen Leute! Eure Eltern kamen nicht mehr zur Kirche, denn die Agende, wenn auch nur die kleine, war eingeführt worden. Manche arbeiteten sogar am Sonntag und weil keine Predigt des Wortes Gottes da war, war auch Streit da. Der Eine hatte diese eigentümliche Ansicht, der Andere jene – das war schrecklich! Nun ging ich zu den Pastoren und sagte: Ich bin gekommen, um der zerstreuten Schafe willen, die sehe ich als meine Schafe an, mit denen bin ich seit 1833 verbunden. Sie müssen gesammelt werden: helft mir dazu! Nehmt mich auf als Glied Eurer Gemeinde, aber eines sage ich: ich protestiere gegen Union und Agende und so müsst Ihr mich aufnehmen. Da nahmen sie mich dann auf, aber als ich aufgenommen war, hieß es alsbald: ich müsse aus Elberfeld fort. ‚Nein,‘ sagte ich, ‚das nicht! ich möchte es gerne tun, denn ich hasse von Herzen jede besondere Gemeinde und liebe von Herzen die evangelisch-reformierte Gemeinde Elberfelds. Aber ich gehe nicht weg. Sind denn die Schafe der großen Gemeinde treu und bewährt? Ja. Nun gut, dann nehme ich die verlassenen Schafe für mich! nur verfolgt mich nicht!‘

Nun sehe ich Euch alle vor mir. Ich bin seit 25 Jahren in Eurer Mitte. Das hätte ich damals nicht gedacht – in einem Alter von 68 Jahren, und ihr seht, Gott der Herr stärkt mich ganz besonders. Aber nun Eines: heiße Wünsche sind an mich herangekommen, Gott möge mich Euch erhalten. *Meine Wünsche* aus väterlichem Herzen gehen an Euch: wandelt in der Furcht des Herrn! bleibet bei der Wahrheit, welche ich Euch mitgeteilt habe, auf welcher ich lebe und sterbe, und wovon ich weiß, dass es das ist, was alle Jahrhunderte hindurch die Kirchenväter und Reformatoren auf Grund des Wortes Gottes gelehrt haben. Ich sterbe darauf und widerrufe von allem was ich geschrieben und was Ihr in Händen habt, kein Titel und Jota. Ich weiß, dass es Gottes Wort ist in reinem Gold und Silber, denn nicht habe ich es aus dem Ärmel geschüttelt, sondern aus tiefstem Leiden heraus habe ich es Euch mitgeteilt. Nun hört mich, namentlich Ihr jungen Leute – denn die meisten der Alten liegen schon auf unserm schönen Friedhof entschlafen; ach, was habe ich für schöne Stunden mit ihnen zugebracht! Es waren bekehrte Mütter und bekehrte Väter die meisten. Aber Ihr jungen Leute, bekehret Euch zu dem Herrn und denket an Euren Pastor, der, als er noch ein Kind war, den Herrn gesucht und ihn gefunden hat. Er ist wohl ein armer, armer Sünder und kann sich selbst am wenigsten von Euch allen helfen, aber Eines tut er: er geht fortwährend betteln an die Quelle und aus derselben bekommt er Trost, allererst für sich selbst und sodann auch Trost für Euch alle. Nun aber, da die meisten der Alten schlafen und jauchzend dort oben sind und ich ein anderes Geschlecht, die Kinder und Enkel vor mir habe, von denen die meisten bei mir in die Kinderlehre gegangen sind, so habe ich den Wunsch: stärket mich dadurch, dass Ihr Euch zum Herrn wendet, dass Ihr ihn sucht, Euch zu ihm bekehrt, auf dass ich die höchste Freude habe, dass ich nicht allein mit meinen lieben Kindern und Enkeln, sondern mit Euch allen, welche Gott mir anvertraut hat, jauchzen dürfe vor dem Thron des Lammes. Kinder, fürchtet Gott und haltet seine Gebote, dann geht es Euch wohl und ich habe Mut bei Euch zu bleiben.“

Es folgten nun Gesänge des Gemeinde-Gesangvereins, die zuletzt in das deutsche Vaterland und die Wacht am Rhein übergingen, welches letztere Lied stehend gesungen wurde. Die Niederländer stimmten dann hochbegeistert ihr Nationallied an und ein allgemeines „Oranje boven“ schloss die Feier. *Holland* und *Brandenburg* waren hier wieder zusammengekommen in dem alten Geiste reformierter Einheit.

Am nächsten Sonntag hielt der Pastor folgende Predigt:

Gesungen wurde vor der Predigt Psalm 34, V. 8 u. 9, nach der Predigt Psalm 33, V. 11.

Unsere Trostworte finden wir Ev. Markus 5, V. 24: „Und Er ging hin mit ihm.“ Es ist hier die Rede von dem Herrn Jesu. Von ihm wird gesagt, dass er ging und mit wem er ging. – Der Mann, mit welchem Jesus ging, ist längst tot; das Mädchen, welches auferweckt worden ist, ist auch wieder gestorben; aber Jesus lebt und stirbt nicht. Wer bei seinem Worte bleibt und den Weg des Herrn gegangen ist und geht, der kann es wohl erkennen, wenn er Allem so nachgeht, dass, was er ist und wie weit er gekommen ist, er dem zu verdanken hat, dass Jesus mit ihm gegangen ist. Ihr hört und vernehmet diese Worte, auf dass Ihr daraus die Bereitwilligkeit des Herrn Jesu entnehmet, dem Elenen zu helfen, mit ihm zu gehen, ihn nicht zu verlassen, bis dass Er, Jesus, getan nach seinem Glauben, nach des Herrn Wort. Der Mann, von welchem hier die Rede ist, steckte in tiefer Not. Es war auch eine arme Frau da. Gott, hatte ihr vor zwölf Jahren ein schreckliches Leiden auf den Leib geworfen, wovon sie nicht hatte geheilt werden können. Sie hatte all ihr Gut aufgebraucht, um Heilung zu finden, aber es hatte Nichts geholfen. Um dieselbe Zeit waren Eltern erfreut worden durch die Gabe des Herrn, dass sie ein Mädchen bekamen. Das arme Weib hatte zwölf Jahre gelitten, und die Eltern haben zwölf Jahre lang Freude gehabt. Beide haben Jesum nicht gekannt, nichts gewusst von seiner Gewalt und seiner Bereitwilligkeit, um zu helfen. Beiden wird geholfen an Einem Tag. Der Herr Jesus war zu Kapernaum, sitzt daselbst am Tische mit den Zöllnern und Sündern, eingeladen von Matthäus dem Evangelisten, den er vom Zoll hinweg berufen hatte. Da zankten dann die Pharisäer und Sünder darüber, dass er mit den Zöllnern und Sündern zu Tische sitze. Ebenso kamen auch die Johannesjünger, welche fasteten, während die Jünger des Herrn Jesu keine äußerlichen Gebärden hatten, sondern mit dem Herrn zusammen für sich lebten, gleichsam so in den Tag hinein. Es naht nun ein Oberster der Schule, dessen Tochter lag am Sterben. Er kommt zu Jesu und bittet ihn: komm und mache meine Tochter gesund! Jesus erhebt sich auf der Stelle und geht mit dem unglücklichen Vater. Unterwegs wurde er von einer großen Menge Volks gedrängt. Darunter war auch jenes arme Weib. Sie spricht nichts, dazu war sie zu scheu; aber sie denkt, wenn ich nur den Saum seines Kleides anrühren könnte, so würde ich gesund! Das tut sie dann und alsbald fühlt sie eine Kraft vom Himmel durch den Herrn und sein Kleid hindurch und – geheilt ist das Weib und bekennt dem Herrn Jesu alles was mit ihr geschehen, vielleicht auch, wodurch ihre Krankheit entstanden sei. In diesem Augenblick begegnet ihnen Einer vom Hausgesinde des Obersten und spricht zu diesem: bemühe den Meister nicht! als wolle er sagen: es hilft doch alles nichts mehr, deine Tochter ist gestorben, Jesus aber sprach zu dem Manne: Fürchte dich nicht, glaube nur!

Er, *Jesu, ging mit ihm!* Wenn es uns nun ist wie dem Jairus, dass wir uns in unsern Nöten aufmachen zu dem Herrn, dann lehrt uns dieses Evangelium, dass wenn wir zu dem Herrn kommen, er bereitwillig ist um mitzugehen und zu helfen, dass er fragt nach dem Glauben, aber zuvor die Furcht wegnimmt, auf dass man glaube. Da mögen nun alle Menschen sagen, was sie wollen: er, der gewillt ist zu kommen und zu helfen, sieht mit andern Augen als wir, also dass, wenn Sünde da ist und man sieht auf seine Gerechtigkeit, so tut er die Augen auf, dass man in ihm seine Gerechtigkeit sieht. Ist Not da, so sieht er die Not also an, dass die Not für ihn nicht Not – den Tod, dass der Tod für ihn nicht Tod mehr ist. Das will erfahren werden und da bekenne ich auch von Herzen: *das habe ich erfahren!* Ich habe vorigen Mittwoch vielen von Euch die Hand reichen können und was habe ich gesehen? Einen großen Korb mit Früchten (vergl. Moses 26,1), welche ich vor den Herrn gebracht habe, und ich habe bekannt: die Syrer wollten mich töten, wie sie schon meinen Vater töten wollten, aber es ist ihnen nicht gelungen! So oft mir angst und bange wurde, Herr Jesu, das weißt Du, so lief ich zu Dir hin und klagte Dir meine Not, so halfst Du mir aus. In jeder Angst, Not und Gedränge rief ich ihn den Erbarmer an! Und der Herr Jesus ist mit mir gegangen und bei mir geblieben.

Nun will ich aber vor allen Dingen euch, dem ehrwürdigen Presbyterium, euch geliebten Mitbrüdern und den jungen Studiosen, sowie der ganzen Gemeinde meinen herzlichsten Dank sagen, dass ihr mir zur Freude gewesen, dass ich die Frucht gesehen habe, die Frucht herzlicher Liebe zu eurem Seelsorger und Vater in Christo, und da möchte ich euch doch noch so etwas mitteilen aus meinem innern Leben, was ich Mittwoch nicht so aussprechen konnte.

Ich habe Eins: Gott lässt nicht fahren die Werke seiner Hände. Das sei ihm zum Lobe gesagt. Er hält Wort und Treue. Seine Wahl und seine Berufung gereut ihn nicht. Der Herr bereitete mich vor für so viele, so viele, welche des Trostes bedürftig wären und sind, und er bereitet so viele vor, dass sie diesen Trost angenommen haben. So sind die Meisten derer, mit denen wir anfangen, zubereitet worden und bereits in die ewige Herrlichkeit übergegangen. Sie haben dafür gedankt, dass sie Gottes Wort bekommen haben, und ihr Segen ist übergegangen auf Kinder und Enkelkinder. Das war und ist die Macht seines Wortes, das immer tut und ausrichtet, wozu der Herr es gibt und kommt nie leer wieder zurück. Als mir einmal Alles abgeschnitten war und ich mich des Lebens erwägte und zu sterben meinte wegen der Not der Kirche meines Vaterlands, sprach der Herr zu mir: Es ist mir nicht genug, dass du mein Knecht bist, die Stämme Israels aufzurichten, sondern ich habe dich auch zum Lichte der Heiden gemacht (Ps. 49,6). Wie hat er das treulich erfüllt, dass nicht allein die Gemeinde hier, sondern auch Holland, Böhmen, Mähren, Russland, ja auch die schwarzen Brüder die Predigt überkommen haben, ohne mein Zutun, und sich daran weiden bis auf den heutigen Tag. Da sage ich: *Der Herr Jesus ging mit dem Mann.* Aber wo sind die Predigten hergekommen? „Aus tiefer Not schrie ich zu Dir.“ Einmal hatte ich Alles verloren, Geld und Gut, Ehre und Gesundheit war mir genommen: da hörte ich die Worte, die wir miteinander gesungen haben: Der Gerechte muss viel leiden, aber der Herr hilft ihm aus diesem Allem. Und wiederum in sehr tiefer Not – ich hatte mächtige Freunde, klagte ihnen aber nie etwas, sondern wenn mir ein Groschen oder ein Taler fehlte, klagte ich es Gott: da verhiess er mir ein Haus voll Gut und Reichtum, und Er hat es auch gehalten. Haben dich nicht die Sperlinge getröstet? O ja, oft ist mir die ganze Natur ein Buch gewesen des Trostes in meinem bitterm Leid und Elend. Viermal bin ich gewiss dem Tode nahe gewesen, die Ärzte zweifelten an meinem Aufkommen. Viermal wurde ich vom Tode gerettet. Viermal befand ich mich in so schrecklicher Verzweiflung meines tiefen Elendes wegen, dass mir nie Jemand vorgekommen ist, der so tief darunter gelegen hätte. Da hieß es einmal in meinem Herzen: Herr, wenn Du willst, so kannst Du mir wohl helfen! und die Antwort war: ich will es tun, sei gereinigt! Ein andermal dachte ich, dass es wahrhaftig mit Gottes Verheißung aus sei, da sprach er zu mir: *„Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen in Ewigkeit.“* Einmal war aller Friede und aller Trost weg, ganz weg, das Töchterlein war tot so zu sagen, da kam das Wort zu mir: *„Wir wissen, dass das Gesetz geistlich ist, ich aber bin fleischlich unter die Sünde verkauft.“* Das hat es gemacht, dass von da an im Jahre 1833 bis auf heute alle meine Predigten als aus Einem Gusse sind und dass ich nie einen Titel von dem, was ich gepredigt habe, zu widerrufen brauchte. Dann kam noch einmal zu mir das gewaltige Wort: *„Du bist umsonst verkauft, du sollst auch umsonst erlöst werden.“* Das habe ich gepredigt und da wurde ich dann immerdar in meinem Leben dadurch gestärkt, dass auch andere Brüder und Schwestern mir mitteilten: ich habe den Herrn gefunden für meine Seele, und alles was Du mir gesagt hast, das ist wahr. Damals lebten noch so viele Brüder und Schwestern, die liegen jetzt fast alle auf dem Friedhof, die sprachen aus tiefer Not und großer Armut, wie sie ohne Jesum nicht leben, gleichsam nicht atmen könnten. Das war dann immer nach meinem Herzen geredet. Stark bin ich nie gewesen als in des Herrn Kraft. Froh bin ich nie gewesen als in der Freude des Herrn. Das teile ich euch zum Troste mit; nicht auf dass ihr wisset, was alles über mich gekommen

ist, sondern, dass ihr zu eurem Troste *dieses* wisset: ist es euch zu Mute wie diesem armen Weiblein hier im Evangelium, die all ihr Gut an die Ärzte gewendet hatte ohne Hilfe zu finden, oder wie diesem armen Obersten, welchem alles Glück von zwölf Jahren mit einemmal vernichtet war, und ihr machet euch auf zu dem Herrn Jesu, dass er wahrlich bereitwillig ist, um mitzugehen und mit zu helfen. Wer denn auch Jairus war – wir wissen ein für allemal: ein Mensch ist ein Mensch und erwartet von dem Menschen nichts anderes, als was menschlich ist. Es bleibt fest stehen, was der Herr gesagt hat: Ihr Schafe, Schafe meiner Weide, *ihr seid Menschen*, aber ich bin euer Gott.

Meine Teuersten! ihr sollt es wissen, was in dem furchtbaren Kampf, Streit, Verfolgung um des Wortes willen mich gehalten hat. Ihr wollet aufschlagen den Propheten Jeremia 1, V. 17 u. 18, Dieses Wort gab mir der Herr, da ich mich absonderte, um dem Lande meiner Geburt Gottes Wahrheit und Gerichte anzukündigen. „*Gürte um*,“ heißt es V. 17, „*deine Lenden und mache dich auf! predige ihnen was ich dich heiße, was Menschen sagen, das geht dich nichts an! Fürchte dich nicht vor ihnen, als sollte ich dich abschrecken*.“ Das wollen sie dir freilich weismachen, denn ich will dich heute zur festen Stadt, zur eisernen Säule und zur ehernen Mauer machen im ganzen Lande, wider die Könige Judas, wider ihre Fürsten, wider ihre Priester, wider das Volk im Lande. Dass, wenn sie gleich wider dich streiten, dennoch nicht sollen wider dich siegen; denn ich bin bei dir, spricht der Herr, dass ich dich errete.“ Weiter als ich definitiv meines Amtes entsetzt war, kam ich nach Hause, finde die Bibel aufgeschlagen, die ich zuvor nicht aufgeschlagen hatte und es sprach eine Stimme zu mir: „Lies“ und ich las, und es heißt Jeremia 15. V. 19: Darum spricht der Herr also etc. – Da habt ihr nun eure Geschichte, die Geschichte der Entstehung dieser Gemeinde. Ach, wie viele haben nicht zu mir gesagt: es ist schade, dass du nicht in der großen Kirche geblieben bist! Aber der Herr sprach also: „*Wo du dich zu mir hältst*“ – ob auch der Diener zu dem Vater sagte: das Mägdlein ist tot, bemühe den Meister nicht, der Herr Jesus spricht: fürchte dich nicht, glaube nur! „*Wo du dich zu mir hältst*“ – also lass fahren alles andere! Ich habe es fahren lassen und der Herr Jesus hat sein Wort wahr gemacht: *mit Verfolgungen* sollt ihr es hundertfältig wieder haben! Das sage ich, damit ihr bauet auf Gottes Wort allein. „*Wo du dich zu mir hältst, so will ich mich zu dir halten*.“ *Da brauchte sich Niemand zu mir zu halten, es war und ist mir genug, dass der Herr sich zu mir hält.* „*Wo du dich zu mir hältst, so will ich mich zu dir halten und du sollst mein Prediger bleiben*.“ Das war ein langes Harren und Warten vom Jahre 1827 bis 1846, bis es erfüllt wurde. Also Geduld, wenn ihr etwas lange warten müsset; darum nochmals: hältst du dich zu dem Herrn, so wird sich der Herr auch zu dir halten, und ein Jeder von euch wird ein Zeuge bleiben von der gewaltigen Gnade des Herrn. Es mag wohl lange währen, aber ich lege es euch vor, auf dass ihr es wisset: der Herr tut und erfüllt sein Wort, und seine Verheißungen sind Ja und Amen in Christo Jesu! Dann habt ihr hier weiter die Entstehung dieser Gemeinde – wie ging das zu? „*Wo du die Frommen, die Leute, die an der Wahrheit festhalten, lehrest sich sondern von den bösen Leviten, so sollst du mein Lehrer sein*.“ Ihr seid gesondert worden von den bösen Leuten, die eure Eltern beschimpften: sie seien der Wahrheit und des Wortes Gottes satt, während ich sagte: nein, sie haben ein Bedürfnis darnach, sie hungern und verlangen darnach. Ich habe wahrlich nicht sondern wollen: so wenig, so wenig, dass ich jetzt noch nicht bei der evangelisch-reformierten Kirche vorüber gehen kann, oder ich habe in meinem Herzen das Gefühl: da gehöre ich eigentlich hin! Da habe ich auch einmal gepredigt im Jahre 1833. Aber ich bin's zufrieden. Der Herr hat gesagt: Du sollst mein Lehrer sein und ehe du solltest zu ihnen fallen, so müssen sie eher zu dir fallen! Das ist buchstäblich in Erfüllung gegangen, namentlich in Holland. Dann waren weiter mein Halt und mein Trost in vieler Verfolgung und Verkettung, da die Pharisäer allerwärts auftraten und wollten von der freien Gnade nichts wissen, wollten es nicht zugeben, dass der Herr Gott souverän sei, die Worte, die wir lesen Kap. 17, V. 14 f.,

„Heile du mich, Herr, so werde ich heil, hilf du mir, so ist mir geholfen, denn du bist mein Ruhm. Siehe, sie sprechen zu mir: Wo ist denn des Herrn Wort! Lieber lass hergehen!“ So spotteten sie in den Jahren 1827 bis 1846 und wollten mir den Trost wegnehmen, den der Herr mir ins Herz gelegt: „Du sollst mein Prediger bleiben.“ Da hieß es: bist du denn allein des heiligen Geistes Nestei? bist du denn allein übrig geblieben in diesen Tagen, der den heil. Geist hat? „Aber ich bin darum nicht von Dir geflohen mein Hirte, so habe ich Menschentage nicht begehrt, das weißt Du; was ich gepredigt habe, das ist recht vor Dir!“ Wo die Menschen mir alle schrecklich sind – sei Du mir nur nicht schrecklich, meine Zuversicht in der Not. Lass sie zu Schanden werden, die mich verfolgen, und mich nicht! lass sie erschrecken und mich nicht! lass den Tag des Unglücks über sie gehen und zerschlage sie zwiefach!“ Nach diesem Gebete hat Gott der Herr getan.

Indem ich Gott dem Herrn danke für seine Treue und euch danke für eure Liebe, ist mir die Gelegenheit geboten, auch zu bezeugen, dass und wie Gott allmächtig Gebet erhört und wie der Gläubige in Christo Jesu über die ganze Welt den Sieg davon trägt, auf dass ihr in keinem Stücke des Wortes des Herrn euch schämet. Die Gelegenheit ist mir geboten wie sonst nie, mein Amt zu heiligen in eurer Mitte, auf dass ihr es wisset, dass der Herr sein Wort kommen lässt, dass ihr euch beuget unter des Herrn Wort und unter seine Zucht, und es zu Herzen nehmet, namentlich ihr jungen Leute, dass ein Mensch nur glücklich ist, wo Jesus mit ihm geht, dass ein wahrhaft glückliches Leben nur da ist, wo ein Jüngling, eine Jungfrau sich zu dem Herrn bekehrt. Darum bekehret euch, ihr jungen Leute; denn Gott hat mir diese Worte gegeben, auf dass ihr es wohl wisset, welche Verantwortung auf euch kommt, wo ihr nicht arm werdet und arm bleibet, wo ihr nicht euch selbst verleugnet und die ganze Welt mit ihrem Elend drangebet. Bedenket es, welche Verantwortung ihr auf euch ladet, wenn ihr das nicht festhaltet: Gott hat dies alles getan, auf dass diese Gemeinde in Elberfeld sollte gesammelt werden, und dass Gott diesen Mann so lange gehalten in seiner großen Geduld und Langmut, auf dass auch die Kinder und Enkel dazu kommen sollten. Verstehet es doch, dass die Welt in ihrer Feindschaft nicht aufhört und dass der Teufel mit großem Zorn umhergeht, um diese kleine Gemeinde, wenn er kann, zu verschlingen. Was hat der Herr nicht auch getan in Kapernaum! werdet kein Kapernaum, auf dass einst der Herr das Wehe! über euch ausrufen muss. Bleibet vielmehr in dem Worte, suchet eure Hilfe bei dem Herrn Jesu Christo und seid dessen gewiss: wenn ihr auch noch so viel Sünden habt als Haare auf dem Haupte – ich war der ärmste Sünder von allen – Jesus geht mit und verlässt euch nicht. An diesen Nagel können wir all das Unsrige getrost hängen, und wir werden es erfahren, wie er uns trägt mit unserer Last. Amen.

Es war ein Nachklang des Jubiläums, als das Presbyterium an den damals bei seinen Kindern weilenden Pastor die Bitte richtete, eine Erhöhung seines Gehaltes (er hatte bis dahin 1200 Taler bekommen) anzunehmen. Es empfing darauf folgende Antwort:

Hochwürdiges Presbyterium!

Innigst geliebte Mitbrüder und verehrte Mitarbeiter an der Gemeinde Jesu Christo zu Elberfeld!

Eure von Dank erfüllte brüderliche Zuschrift kam mir unerwartet, ich hatte darauf nicht gerechnet, denn ich kann es mir nicht zuschreiben, wenn ich vor Gott meine Schuldigkeit getan: es ist doch eitel Barmherzigkeit des Herrn, wenn Ihr besonders seit der Handauflegung, die ich Namens der Gemeinde empfing, mich treu erfunden habt in dem Dienst und in dem Amt des Herrn.

Ihr wollt nun meine Antwort entgegen nehmen aus Händen unseres innigst verehrten Freundes, Mitbruders und Kirchmeisters Daniel von der Heydt, als des noch einzig in Treue übergebliebenen

der Ältesten, von denen ich vor fünf und zwanzig Jahren Namens und vor der Gemeinde die Handauflegung erhielt.

Nehmet alle meinen tiefgerührten Dank an, welchen ich Euch aus bewegtem Herzen zubringe, für die hohe Anerkennung meines Dienstes und meiner Arbeit am Wort, meiner Sorgen um die teure Gemeinde, meiner Liebe, Tränen und Gebete und Selbstdarbringung auf allerlei Art in allerlei Weise. Es ist mir eine solche Anerkennung ein teures Unterpfand, dass ich nicht vergeblich unter euch gearbeitet habe und noch ferner zu arbeiten von Herzen willig sein werde, die ihr Gottes Ackerwerk seid, und ich so des gewiss sein mag, dass die Frucht von dem, was ich mit Tränen gesäet, noch bei euren Nachkommen wird gesehen werden.

Ihr bleibt meine Freude, meine Krone und mein Lohn auf den Tag Christi,

Der Herr, der euch vor fünf und zwanzig Jahren den Mut und die Stärke gab, einen einzig in der Kirchengeschichte derartig dastehenden Akt zu vollziehen und mich als einen, dem Barmherzigkeit widerfahren, in das Amt zu installieren, das ihm vom Herrn befohlen, damit ich euch zum Vorbilde wäre, verherrliche fort und fort Seine Barmherzigkeit, an euch, an Kind und Kindeskind und an mir, dessen täglicher Seufzer ist:

Mein Gott, nimm mich in Gnaden an,
 Mich führ' so lang ich hier muss wallen
 Dein guter Geist auf ebner Bahn.

Der Allmächtige schütze die Stadt Elberfeld und die Gemeinde.

Euer liebender Mitbruder und Seelsorger

Dr. H. F. Kohlbrügge.

Weerth bei Rees 10. Mai 1873.

Es geht aus dem Briefe nicht hervor, ob die Erhöhung des Gehaltes angenommen wurde.

Im August 1872 gedachte man in der Gemeinde an das Blut der Heiligen, das vor 300 Jahren in Paris vergossen war. Das Gedächtnis der Bluthochzeit wurde erneuert. Ich gab damals eine Predigt heraus über das Blut der Heiligen und seine Sühnung, und diese schloss also – man hatte sich auch an die Augusttage von St. Privat und Gravelotte erinnert –: Wer aber ist doch dieser Kaiser Wilhelm? Ihr wisset, er stammt von der Oranierin Luise Henriette, der Gemahlin des großen Kurfürsten und wer war diese wieder? Sie war die Enkelin der ältesten Tochter Colignys. In der preußischen Königsfamilie sitzen also die Nachkommen des großen Helden auf dem Thron, der viele Zeiten hindurch eine Veste des Evangeliums war. Ein Nachkomme der Gemordeten hält die göttliche Rache über das Volk ab, das seine besten Kinder tötete. Nach drei Jahrhunderten noch blüht der Stamm der edlen Grafen von Chatillon der evangelischen Lehre bis heute erhalten. Hat nun Gott nicht das Blut des Mannes teuer geachtet? Auch Wilhelm. III. von England, der dort die evangelische Lehre befestigte, war ein Nachkomme Colignys. Der Gemordete lebt noch. Preußen und England sind immer noch Vertreter der Reformation!

11. Die letzten Jahre

Schon im Mai 1871 schrieb der Großvater: „Ich bin ordentlich müde, nachdem ich seit Montag bis gestern übermäßig und täglich mit Sitzungen, Anfragen, Deputationen und Generalversammlungen zu tun gehabt, auch am 10. von einer Deputation Odenkirchen-Jülich eine Pracht-Adresse – sieben von Professor Scheuren aquarellierte Seiten mit herrlichsten Bildern überkommen habe. Der Kopf ist mir davon und von einem gleichzeitigen mehrtägigen Zimmerwechsel ganz schwach geworden. Nicht Jedem ist wie unserem König solche Frische des Körpers und Geistes im Alter gegeben. – Doch habe ich nur Ursache zum Danken.“

Es war am 12. August 1871, dass der Großvater längere Zeit verzog, um aus seinem Schlafzimmer nach Unten zu kommen, wo Selma seiner harnte. Endlich begab sich diese – da er immer noch nicht erschien – zu ihm hinauf und fand ihn bewusstlos im Bett liegen. Der gerufene Arzt erklärte, dass ein Schlaganfall eingetreten sei.

Ein Blitz hatte die mächtige Eiche getroffen. Sie war seitdem zersplittert und ging immermehr dem sichtbaren Verfall entgegen. Wohl kehrte das Bewusstsein wieder zurück, auch die Sprechfähigkeit wurde ihm gegeben, aber er blieb ein gebrochener Mann, der ein tiefes, nagendes Gefühl von der ermangelnden Herrschaft über seine geistigen Mittel hatte. Er schreibt im Dezember 1871, als er nach einem Aufenthalt in Morsbroich nach Elberfeld zurückgekehrt war:

— — — — —
„Ich weiß aus den ersten Wochen nur Weniges, und unter diesem tritt lebhaft A.'s liebe Erscheinung in den Bildern meiner Erinnerung auf. Fünf Wochen nach dem Anfall ging ich nach Morsbroich und ich blieb 13 Wochen. Du besuchtest mich mit dem lieben Nänni, als meine Genesung schon weit vorgerückt war. Mit mir ist am Mittwoch Selma zurückgekommen, die treue, besorgte Pflegerin. Bertha pflegt ihren eigenen Mann und schickt uns täglich einmal oder auch zweimal ihren Gruß. Alwine sehe ich ein oder zweimal trotz des abgehenden Schnees bei mir. Anna sah ich gestern.

So komme ich nach und nach wieder in die gewohnte Umgebung. Aber von anderen Besuchen hielt man mich fern; die meisten Herren bleiben von selbst zurück.“

Nachher ging er von Wassersucht heftig beschwert wieder nach Morsbroich und freute sich des Waldes und der wunderbaren Stille, eine verborgene freundliche Heimat kranker Zurückgezogenheit dort findend. Ein treuer Gärtner des Gutes fuhr ihn in einem Lehnssessel in Wald und Garten herum und er nahm an Allem, auch den kleinsten Ereignissen des Gutes, regen Anteil.

Im November 1872 schreibt er:

„Jetzt ist unser König in Dresden. Da mag's nicht leicht gewesen sein, den richtigen Ton zu treffen, um sich nicht einzulassen mit den Römischen! Ich denke mir, dass er aus diesem Streit mit den Jesuiten auf manches Wort der Reformatoren aufmerksam geworden und so gekräftigt worden ist. Der Kultusminister schreibt die Lehrgegenstände aus dem Leben Jesu vor – und – verschweigt die Himmelfahrt!

Wie werden sich die Völker mal getäuscht finden, wenn er an dem Tage des Gerichts in der Herrlichkeit wieder kommen wird, wie sie (die Jünger) haben ihn hinauffahren sehen.“

Als der Domprediger in Marburg den Doktor der Theologie rite ac legitime erwarb, freute das den Großvater sehr, und er schrieb – da auch ein neues Haus in dieser Zeit von seinen Halle'schen Kindern eingeweiht wurde – seinen Gruß zum Doppelfest: „Freut Euch des Freudentages, welchen Gott bereitet hat. Ich bin bei Euch.“

Der unvergleichliche Brief des Kaisers an den Papst rief eine Adresse des Presbyteriums der Gemeinde vom 22. Oktober 1873 hervor, in der es dankbar ausgesprochen wurde, dass Gott der Herr das Herz des Kaisers festgemacht habe, abzuweisen den *Gesetzlosen* (τὸν ἄνομον).

Über einen Besuch des General Koblinski berichtet der Großvater im Januar 1873, wo er wieder in Elberfeld war:

— — — — —
 „Heute erhielt ich einen lieben Brief von General Koblinski, der mit dem Divisions-General von Kummer bei mir und Selma war. Er war am letzten Tage des alten Jahres mit Gemahlin, Nichte, Sohn und Adjutanten in Morsbroich gewesen, um mich zu besuchen! Er war ein lieber Mann. Als er klagte über alle Leiden, unter denen er und seine Frau erliegen und die letztere den Verstand zu verlieren fürchte, und dass kein Trost sein Dunkel erhelle, so legte Gott mir's in den Mund, ihm den hehren einzigen Trost aus dem Heidelberger Katechismus, aber ohne Nennung der Quelle, gesprächsweise zu sagen: Aber was ist denn unser einziger Trost im Leben und im Sterben? Dass ich nicht mir, sondern meinem Erlöser und Kaufhern, Jesu Christi usw. Und sagte die ganze Antwort in freier Rede. Das machte einen solchen Eindruck, dass er vor seiner Abreise und noch heute dankt für solchen Trost.“

Seine Gedanken weilten in den Monaten Februar und März viel bei der sterbenden Tochter seines Pastors, der Frau Professor Böhl: „Ich gedenke viel an das geprüfte Pastorenhaus.“ Am 6. März telegraphierte er: Heute Morgen vier Uhr hat unsere Freundin ihre Seele ausgehaucht.

Im Sommer ging dann der Großvater für immer nach Morsbroich und konnte aufs Neue die Lieblichkeiten des trauten Aufenthaltes genießen.

Mit Recht sang einmal Jemand über dieses reizende Erdenfleckchen:

Welche liebliche Stille umschwebt die Gefilde von Morsbroich,
 Wenn man durchwandernd die Flur ausschaut mit staunendem Blick.
 Leise wehet das Korn, bewegt nur vom flüchtigen Winde,
 Und gleich hinter ihm prangt schattig der dunkele Wald.
 Gerne haftend verbleibt auf ihm das gesättigte Auge,
 Bis ein goldener Strahl leuchtend durchbricht seine Nacht.
 Wunderbar schimmert es dann in den Buchen, Eichen und Tannen,
 Als ob Geheimnisse viel ruhten in Busches Versteck,
 Eben als wäre der Wald von unserem Leben ein Gleichnis,
 Welches still dunkel oft steht, bis es die Freude durchglänzt,
 Bis es die Liebe verklärt, die von Oben mächtig herabkommt,
 Und den schattigsten Baum färbt mit dem strahlendsten Licht.

— — — — —
 Lausche ich ferner hinein in die Stille der einfachen Landschaft,
 Kündet sie sinnig mir an: wenig bedarf nur der Mensch.
 Nicht das Viele vermag die Herzensleere zu füllen,
 Sondern ein einfaches Wort mit Gewissheit, Wahrheit und Klarheit
 Hebt uns nach Oben empor, macht uns glücklich alsbald.
 — — — — —

Jetzt nun lehne ich mich an den steinernen Bogen der Brücke,
 Den sie malerisch hebt über der Dhüne Gefluth.
 Blickt man nach Vorne, so zeigt im grünen Rahmen der Hof sich,
 Als wollt' verstecken er sich, als wollt' er öffnen sich auch.
 Schau'n wir hinab zu dem Fluss, der mit eiligem Wasser einherströmt,
 Klein und doch voller Macht, klar und doch voller Trotz:
 Sind wir dankbar, dass ihm und unserem Leben die Weisheit
 Schranken setzte mit Macht, hemmend der Wildheit Gefahr.

— — — — —
 Doch jetzt zurück, schon nahen des Abends versöhnende Farben
 Und die Dämmerung sinkt auf die verschleierte Flur,
 Wohl noch flüstern die hohen, die dunklen Tannen verstohlen,
 Sonst aber nirgends ein Laut, Friede umfängt alle Welt.
 Nur noch plätschert der Fall der sprudelnden Wasser im Rasen,
 Lauter, je stiller der Hof und die Natur sich verbirgt.

Als seine Enkeltochter Bertha aus der Pension in Genf zurückkehrte, bereitete ihr der Großvater in Morsbroich den freundlichsten Empfang und ließ den Wald an der Dhün festlich beleuchten.

An seinen Kaiser und König hat er auch in dieser letzten Zeit seine schönen Briefe geschrieben:
 So im Dezember 1871:

— — — — —
 „Ew. Majestät wollen zu dem nahen Jahreswechsel die Heils- und Segenswünsche des alleruntertänigst Unterzeichneten allergnädigst entgegenzunehmen geruhen, welche vor den Stufen Ew. Majestät erhabenen Thrones in Ehrfurcht niederzulegen das Herz ihn drängt. Er dankt Gott, dass es ihm vergönnt ist, noch nicht genesen von schwerer Krankheit, aber in sichtlich fortschreitender Genesung, auch in diesem Jahre, erwärmt von den Strahlen des preußischen und deutschen Ruhmes, Ew. Majestät seinen beglückwünschenden Gruß in Treue und Liebe darzubringen. Aber vor Allem sei dem allmächtigen Gott das Dankopfer eines durch seinen König wunderbar erhöhten Volkes dargebracht, der Ew. Majestät in Jugendkraft nach seinem gnädigen Rat erhalten, der Allerhöchst Ihnen die Palmen des Friedens und Sieges nach dem Kampf mit den äußeren Feinden zum Heil des Volks und zu Ew. Majestät Freude und Trost gereicht hat. Dem allein weisen, dem eifrigen Gott, sei Alles anheimgestellt, was unsere Herzen erfüllt. Er ist es wert, dass sein Volk ihm vertraue. Er erhalte Ew. Majestät zum Ruhme und zur Freude Ihres Volkes in Gesundheit und Kraft, Gott segne den Kaiser und den König, Gott segne die Kaiserin und die Königin, Gott segne den Kronprinz und die Kronprinzessin und Allerhöchst Ihr ganzes Haus.

Das ist es, was ich in Demut von Gott erbitte.

— — — — —
Elberfeld, den 80. Dezember 1871.

Zum Geburtstage 1872:
 — — — — —

Ew. Majestät

wollen allergnädigst in gewohnter Huld ruhen, zu Ihrem reichgesegneten Geburtsfeste, welches Gottes wunderbare Güte Allerhöchst Ihnen Selbst, den Durchlachtigsten Gliedern Allerhöchst Ihres Kaiserlichen und Königlichen Hauses, und dem deutschen und dem preußischen Volk in Gnaden schenkt, die Heils- und Segenswünsche eines treuen, noch kranken Untertanen wohlwollend aufzunehmen.

Fünf und siebenzig Jahre! und in dieser langen Zeit durch gnädigen Schutz manches Mal errettet; als Jüngling ein Held im Sieg über die Tyrannen; herangereift zum Manne, um im vorgerückten Alter auf der starken Grundlage gewaltiger Erfahrung von tiefster Not und stillem Frieden, Preußen und demnächst Deutschland auf die höchste Stufe der Macht zu heben. Die Seele verstummt in Dank und Anbetung. Gott aber erhöere das Flehen eines Volkes für des Landesherrn langes Leben, und bereite dem Könige nach vollbrachtem Tagewerk den getrosten Eingang in das ewige Reich unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi.

Darauf kam dieses Telegramm:

Telegraphische Depesche.

Palais Berlin, den 18. April 1872, 10 Uhr V.

Dem Geheimen Commerzienrat *Daniel von der Heydt, Elberfeld.*

Tausend Dank für Ihren vielsagenden Brief zum 22. März. In wenig Worten schilderten Sie unendlich Vieles und Wichtiges, und richtig sagen Sie: die Seele verstummt in Anbetung und Dank. Das ist mir aus der Seele gesprochen. Also auch Sie noch unwohl wie ich. Wilhelm.

Der Großvater erwiderte:

Wolle Ew. Majestät meinen gerührtesten, alleruntertänigsten Dank für das überraschende Telegramm entgegen zu nehmen ruhen. Das ist unseres Königs Art, das Herz eines treuen Untertans mit solcher Güte zu beglücken. Ich genes langsam von den Folgen eines Schlaganfalls, der mich im Augustmonat vorigen Jahres traf, aber Gottes Vorsehung hat meines Lebens geschont, und mich beinahe wieder hergestellt. Möge Ew. Majestät bald und völlig genesen von dem Unwohlsein, wovon die Zeitungen berichten. Gott erhöere das Gebet und Flehen und erhalte dem Könige Gesundheit und starken Geist, um seinen gnädigen Willen zu erfüllen.

Die große Huld Ew. Majestät gegen meinen Bruder habe ich kennen gelernt in bösen und in ersten Tagen.

Jetzt entbrennt ein ernster Kampf zwischen Ew. Majestät Regierung und den Römisch-Katholischen, mag sich der Streit zunächst wider Personen wenden, hinter diesen Feinden steht die Macht der Finsternis. Je klarer diese Macht erkannt wird, um so entschiedener wird Ew. Majestät Regierung nach den Erfahrungen von den Siegen 1864, 1866 und 1870-71, wider jene unsichtbare Macht, die Waffenrüstung nicht im menschlichen Verstande, sondern in der Kraft des Geistes Gottes suchen. Mit allen meinen Wünschen stehe ich zu Ew. Majestät Regierung: Gott erleuchte Sie.

Im Dezember 1872:

Ew. Majestät

wollen mir gnädigst gestatten, auch zum Schluss dieses und Beginn des bevorstehenden neuen Jahres meine Gedanken des Lobes Gottes für die Erhaltung der Kraft und der Gesundheit Ew. Majestät, und der getrosten Zuversicht auf des Allmächtigen weitere Hilfe alleruntertänigst auszusprechen.

Gott hat Ew. Majestät gekrönt mit Sieg und Frieden nach dem beispiellosen Kampf gegen die bewaffneten Heerhaufen der äußern Feinde. Er wolle zu seiner Ehre und aus Gnaden dem Kaiser und Könige den Sieg geben wider die mit frechem Hohn sich auflehrenden Mächte der Lüge, welche gestützt auf die vom römischen Stuhl ausgehenden teuflischen Lehren und Aufwiegelungen auch in Deutschland Christo die Ehre rauben, und die Geister unter den Papst knechten möchten.

Gott gebe Ew. Majestät in diesem Streit Freudigkeit und Mut im Aufsehen auf den großen Hirten der Schafe. Er segne mit seinen höchsten Gütern den König und Sein Allerhöchstes Haus.

Elberfeld, am 81. Dezember 1872.

Telegraphische Depesche.

Palais Berlin, den 1. Februar 1873. 5 Uhr 50. N.

Dem Geheimen Commercienrat *Daniel von der Heydt* in *Elberfeld*.

Heute fällt mir Ihr Schreiben zum Jahreswechsel erst wieder in die Hände. Tausend Dank für Ihren patriotischen Erguss; alles was Großes geschah, leiten Sie wie Ich auf den zurück, der das Alles gewollt hat und in seiner Gnade uns zu seinem Werkzeuge ausersah. Ich bedaure, dass sie damals recht krank waren. Sehr gefreut habe Ich Mich, Ihrem Bruder die letzte und höchste Auszeichnung verleihen zu können.

Wilhelm.

Auf den Brief zum Geburtstag 1874 kam diese Antwort:

Berlin, Palais, 2. April 1874, 5 U. 40. N.

Dem Geheimen Commercienrat *Daniel von der Heydt*

Haus Morsbroich, bei Schlebusch, Rheinprovinz.

Ich sende Ihnen Meinen aufrichtigen Dank für Ihre immer so treu gemeinten Wünsche und bedaure nur, Ihr Unwohlsein zu erfahren, wie Mich das Ihres Bruders ängstlich beschäftigt. Ihrer Tochter-Sekretär schöne Handschrift kennen gelernt zu haben, erfreut Mich sehr.

Wilhelm.

Pastor Kohlbrügge, dem diese Worte des Kaisers mitgeteilt wurden, schrieb auf den Brief allerlei Trostworte der heiligen Schrift: – Amicus Amico: Apostelg. 2,20: Gott hat aufgelöst die Schmerzen des Todes, Röm. 6,8: Wir glauben, dass wir auch mit ihm leben werden usw.

Es war das letzte Wort an den alten Genossen der Leiden und der Liebe.

Im Februar 1874 war ein Doppelfest in der Familie: die silberne Hochzeit von Fritz von Diergardt und Bertha und die Hochzeit von Carl von Scharfenberg und Bertha der Enkelin. Es war das eine große Freude für den Großvater. Er hatte mit der Enkelin Bertha immer sehr lieblich verkehrt, konnte ihr Stunden lang zuhören und liebte sie über Alles. Man beabsichtigte anfänglich, die Hochzeit in Morsbroich zu feiern. Die zunehmende Schwäche zwang das Fest nach Bornheim zu verlegen. Hier traute der Domprediger das Paar in der freundlichen Dorfkirche und sprach auch segnende Worte für die Eltern. Während man da im trauesten Verein zusammen war, auch der Vater Fritz glücklich und froh war, begleitete mit seinem Geiste der abwesende Großvater Stunde um Stunde den Verlauf des wichtigen Tages in der erhabensten Stimmung und innigster Teilnahme. Er hatte sich festlich gekleidet zu Ehren seiner „Erstgeborenen“, wie er seine Tochter Bertha zu nennen pflegte, und zu Ehren seiner Enkelin, und Abends war das Gut illuminiert.

Eine von Gott gemachte Pause war in die laute Welt der Mühe und des Schaffens des Großvaters getreten, eine Vorbereitung auf die Ewigkeit. Was er sein Leben lang gelernt hatte, dass wir Allem zu entsagen haben und ganz arm werden müssen, um allein durch Christi Werk und Arbeit reich zu sein – das lernte er völlig in den drei Jahren des Erdenabschiedes. Wohl begleitete ihn die Hoffnung, er werde noch einmal wieder genesen, aber er sah sie doch verziehen und musste seine Seele allmählich loslösen von einer Welt, die nicht zu vergleichen ist mit der bevorstehenden Herrlichkeit. „Da liegt nun“, seufzte er einmal, „die Herrlichkeit des Himmels vor uns, und wir kleben an dieser elenden Erde.“ „Fleisch und Blut“, sagte er auch wohl, „will nicht dran.“ Er wurde immer tiefer in das Geheimnis aller reformierten Lehre, in die Freimacht göttlicher Gnade, in diesen Tagen der Schmerzen eingeführt. Schon als Jüngling hatte er, wenn seine Mutter ihm auch die gerechtfertigsten Vorwürfe gemacht, immer das Gefühl und Bekenntnis gehabt: Ich weiß, dass mein Erlöser lebt: es war so seine Seele von Anfang an auf die freie Gnade vorbereitet. Dann hörte er sie in unvergleichlicher Weise aus dem Munde von Krummacher und Kohlbrügge und wurde immer klarer und befestigter in ihrem Verständnis. „Die absolute Lehre,“ sagte er einmal, „die wir von Sünde und Gnade hören, macht frei und ein gutes Gewissen.“ Wie man allen Ruhm verlieren müsse auch an seinen besten Werken, wie vor Gott nur ein gleich verlorenes Fleisch sei, wie alle menschliche Herrlichkeit verdorrt und vergangen, das senkte sich ganz in sein Gemüt und wurde immer mehr in dasselbe wie mit Hammerschlägen eingepägt je mehr seine Erfahrung nur Elend und Leid wurde. Er bekannte, dass die Gnade Gottes über ihm groß sei, „dass er sie aber gering, gering, gering geachtet habe.“ „Wenn man einen Tod vor sich hat, und es droht einem noch ein anderer Tod, so bleibt nichts als Erbarmen.“ Voll Preis und Lob der Güte Gottes war er bis zuletzt und brach oft in Äußerungen darüber aus, die in sein auch für das Kleinste und bescheiden Liebliche dankbare und empfängliche Gemüt Blicke tun ließen.

In dieser Weise ist er hinübergegangen, ganz entkleidet aller Einbildung von Menschenkraft und Menschengerechtigkeit, arm in sich und Vieles wegwerfend, aber es wagend auf ein Wort der Gnade, das dem Ankerlosen Halt gibt und dem an ihm festhaltenden eine sichere Wegweisung zu einem freisprechenden Gerichte wird.

Am 5. Juli befiel den Großvater ein heftiger Anfall seiner Krankheit, nachdem er Mittags sich noch im Garten aufgehalten hatte. Er selbst fühlte gleich, dass es zum Ende gehe. Er sprach wenig, sah ernst und feierlich aus, und als man ihn zu Bett bringen wollte, zog er es vor, die Nacht sitzen zu bleiben. Man wollte ihm die gewohnte Medizin geben, aber er wies dieselbe fast strafend zurück: „die gebrauche ich nun nicht mehr.“ Ein großer Ernst lag auf seinen Zügen. Die ihn Umgebenden hatten ein Gefühl von der nahenden Entscheidung. Nachdem er so Nacht und Tag gesessen, brachte man ihn am Abend zu Bett. Er lag ruhig, anscheinend schlummernd und sprach wenig. Einmal rief er noch deutlich: Bertha, Bertha. Als seine Tochter herbeieilte, hatte sie den Eindruck, er habe den Namen der vollendeten Mutter genannt. Bald hauchte er dann seinen Geist aus. Es war Vormittag am 7. Juli 1874.

Nach dem Tode des Großvaters erschienen mehrere Nachrufe. Die Armenverwaltung der Stadt Elberfeld äußerte sich so:

— — — — —
„Die hohen Verdienste, welche der Verstorbene sich um das Wohl unserer Stadt erworben, sind in Aller Gedächtnis. Die mit dem Jahre 1853 ins Leben getretene segensreiche Einrichtung unserer bürgerlichen Armenpflege ist sein Werk, und die großen Erfolge dieser Einrichtung in Bezug auf die gerechte und humane Behandlung der Armen, auf die Besserung der sittlichen Zustände in der ärmeren Klasse unserer Bevölkerung, auf Ordnung und Ersparnis im städtischen Haushalte, Erfolge,

welche größtenteils im Kampfe mit den schwierigsten äußern Verhältnissen errungen wurden, sind wesentlich die Früchte der hochherzigen Hingebung und unermüdlischen Tätigkeit für das Wohl seiner Vaterstadt, der Einsicht, des Ernstes und der Liebe, womit der Verstorbene ebenso in das Einzelne eingedrungen ist, als das Allgemeine geleitet hat. In dem Werke unserer bürgerlichen Armenpflege, welchem Herr von der Heydt mit dem reichen Maße seiner geistigen Begabung und der ganzen Wärme seines Gemütes diente, hatte er seine innerste Befriedigung gesucht und gefunden. Seit im August des Jahres 1871 eine schwere Erkrankung ihn an der Fortführung seines Amtes hinderte, haben wir die Hoffnung nicht aufgegeben, dass es ihm vergönnt sein möge, die Leitung unserer Verwaltung wieder in seine erfahrenen Hände zu nehmen. Schmerzlich bewegt scheiden wir nun von dieser Hoffnung, aber mit dankerfülltem Herzen sprechen wir es aus, dass sein Beispiel herzlichster, pflichttreuester Hingebung, welches uns durch zwei Jahrzehnte vorgeleuchtet hat, in allen Kreisen der Bürgerschaft die allgemeinste Willigkeit zum Dienste in unserer Armenpflege geweckt, und so der von ihm begründeten Einrichtung dauernden Bestand gesichert hat. So wird sein Werk und sein Verdienst unter uns fortleben, seinem Andenken zu unvergänglicher Ehre.“

Die Direktion der Bergisch-Märkischen Eisenbahn ehrte den Großvater in dieser Weise:

„Am 7. d. M. ist der Geheime Commerzienrat Daniel von der Heydt aus diesem Leben geschieden. Der Verstorbene, welcher seit dem Ende des Jahres 1849 als Mitglied der Direktion der Bergisch-Märkischen Eisenbahngesellschaft und seit der Übertragung der Verwaltung an den Staat im Jahre 1850 ununterbrochen als Vorsitzender der Gesellschaftsdeputation tätig war, hat in dieser langen Zeit die reichen Kräfte seines hochbegabten Geistes mit selbstloser Hingebung und unerschütterlicher Energie der Förderung dieses Unternehmens gewidmet, welches aus unbedeutenden, schwierigen Anfängen sich mühsam entwickelt, im Laufe vieler Jahre sich in mannigfaltigster Verzweigung über Berg und Mark ausgedehnt, jetzt seine Wege weit über diese ursprüngliche Heimat erstreckt hat und zu einer der bedeutendsten Eisenbahnunternehmungen im Deutschen Reiche angewachsen ist. Dem kühnstrebenden Geiste des Verstorbenen und seinem für die öffentliche Wohlfahrt reich empfänglichen Sinne verdanken die Vertreter des Eisenbahnunternehmens die mannigfachsten und erfolgreichsten Anregungen und der Macht seiner bedeutenden Persönlichkeit, seiner begeisterten, überzeugenden Beredtsamkeit die Überwindung mancher Hindernisse, welche sich häufig der Ausführung großer Pläne entgensetzten. Der segensreiche Einfluss, welchen die von ihm liebevoll gepflegte Verkehrsanstalt auf den Gewerbleiß und den Wohlstand in Rheinland und Westfalen, insbesondere in Berg und Mark geübt hat, ist und bleibt eines der vielen Verdienste, welche der verehrte Tote durch seine uneigennütigen Bestrebungen für das öffentliche Wohl und das gemeine Beste sich erworben. Wir betrauern tief den Verlust desjenigen, dessen Name für alle Zukunft mit der Geschichte des uns anvertrauten Unternehmens auf das Rühmlichste und Ehrenvollste verbunden ist.“

Von den Schiffen des Rheins hörte man, dass sie halbstocks geflaggt hätten, als ihr Freund gestorben war.

Der Kaiser aber telegraphierte an die Freifrau von Diergardt:

„Ich habe Ihre Anzeige von dem Dahinscheiden Ihres Herrn Vaters, des Geheimen Commerzienrats Daniel von der Heydt, mit um so größerem Bedauern entgegengenommen, je aufrichtiger die

Achtung ist, welche Ich dem edlen Charakter und dem gemeinnützigen Wirken des Verstorbenen habe zollen dürfen. Dieser Empfindung folgend, versage Ich mir nicht, Sie Meines Beileids zu dem herben Verluste, welchen Sie erlitten, von ganzem Herzen zu versichern.

Wildbad Gastein, den 18. Juli 1874.

Wilhelm.

Von seinem Begräbnis gab die Elberfelder Zeitung folgende Schilderung:

„Das Begräbnis des Herrn Geheimen Commerzienrats Daniel von der Heydt fand gestern Abend unter außerordentlich großer Beteiligung statt. Die irdische Hülle des Dahingeschiedenen traf Donnerstag per Extrazug hier ein; am Bahnhof angelangt, wurde der Sarg sofort mit einem von der Stadt Elberfeld gewidmeten Lorbeerkranz geschmückt und sodann nach der am Königsplatz gelegenen früheren Behausung übergeführt. Von dieser Wohnung aus, in welcher sich die Kinder, Schwiegerkinder und die Verwandten, sowie Freunde und alte Diener des Verstorbenen eingefunden hatten, fand die Beerdigung statt. Im Garten der schönen Besizung hatten sich mit dem Direktor des Waisenhauses, den Lehrern und Lehrerinnen die Kinder des städtischen Waisenhauses und der Anstalt für verlassene Kinder, an deren Wohl so sehr das Herz des Verstorbenen gehangen, eingefunden, welche später ins Sterbehaus traten und im Flur des Hauses zwei Lieder sangen, deren Nachklang: „Weine nicht“ wohlthuend durch die Gemüter zog. Vor dem Leichenwagen, gezogen von dem schwarz verhangenen Gespann des Hauses, der mit Kränzen geschmückt war, welche viele Lieben von Nah und Fern gesandt hatten, unter denen sich auch ein von den Mitgliedern der Königlichen Direktion der Bergisch-Märkischen Eisenbahn und ein von der Deputation der Aktionäre der Bergisch-Märkischen Eisenbahn gewidmeter Lorbeerkranz befanden, gingen die Kinder des Waisenhauses, denen sich die Mitglieder der Armenverwaltung, die Bezirksvorsteher, die Armenpfleger, die Mitglieder der Direktion der geschlossenen städtischen Armen- und Krankenanstalten, die Beigeordneten, die Stadtverordneten, die Vorsteher der verschiedenen städtischen Institute, die Mitglieder der Königlichen Eisenbahn-Direktion, Mitglieder der Eisenbahn-Kommissionen, Mitglieder der Deputation, die Bürovorsteher der verschiedenen Bürös, sowie eine große Anzahl Beamte der Bergisch-Märkischen Bahn und Mitglieder der niederländisch-reformierten Gemeinde angeschlossen. Dem Trauerzug reihten sich ferner an, die Mitglieder der Direktion und des Verwaltungsrates der Dampfschiffahrt für den Nieder- und Mittelrhein in Düsseldorf, der Vorsitzende der Direktion der Köln-Mindener Eisenbahn, sowie der Direktor der Kölner Dampfschiffahrt. Dem Leichenwagen folgten in langer Wagenreihe von 50 Equipagen die Familie und die Eingeladenen. Am Eingange des so schön gelegenen Kirchhofes der niederländisch-reformierten Gemeinde wurde der Sarg von den Predigern der Gemeinde, Herrn Pfarrer Dr. Kohlbrügge und Herrn Pfarrer Künzli, empfangen und darauf von Mitgliedern des Presbyteriums zur Grabesstelle neben der Gattin, Tochter und Mutter und den schon gestorbenen Enkeln getragen.“

Pastor Dr. Kohlbrügge sprach an dem Grabe seines Freundes und Kirchmeisters:

Unsere Hilfe ist in dem Namen des Herrn, der Wort und Treue hält, der nicht fahren lässt die Werke seiner Hände.

Lasset uns mit einander singen, geehrte Versammlung, aus Psalm 84, 3 und 4:

Wohl, wohl dem Mann, der in der Welt
Dich, Herr, für seine Stärke hält,
Von Herzen deinen Weg erwählet!
Geht hier sein Pfad durchs Tränental,
Er findet auch in Not und Qual,

Dass Trost und Kraft ihm nimmer fehlet.
 Von dir herab fließt mild und hell
 Auf ihn der reiche Segensquell.

Wir wallen in der Pilgerschaft,
 Und gehen fort von Kraft zu Kraft,
 Vor Gott in Zion zu erscheinen.
 Hör' mein Gebet, Herr Zebaoth!
 Vernimm's, vernimm's, o Jakobs Gott!
 Erquicke mich auch mit den Deinen,
 Bis wir vor deinem Throne steh'n,
 Und dort anbetend dich erhöh'n!

Johannes, der Evangelist, sagt in der Offenbarung, dass alle, die aus vielen Trübsalen gekommen waren und ihre Kleider hatten gewaschen und helle gemacht in dem Blute des Lammes, standen an dem Meere, unergründlich tief, der ewigen Gnade und Barmherzigkeit Gottes, und sahen in diesem Meer die Liebesglut, welche alle Sünden versüht, und sangen das Lied Moses, des Knechtes Gottes, und das Lied des Lammes: Groß und wunderbar sind Deine Werke, o allmächtiger Gott, gerecht und wahrhaftig sind Deine Wege, Du König der Heiligen, wer sollte Dich nicht fürchten und Deinen Namen preisen!

Zunächst die Frage: Gibt es für das arme Geschöpf einen andern Gott, einen andern Verlass, einen andern Heiland, einen andern Namen, in dem Trost und Zuflucht für ein Sündenkind ist als den Namen, welchen der Herr Jesus Christus uns geoffenbart von seinem Vater, dass dieser ein gnädiger Vater sein will für alles, was Kind heißt auf Erden?

Wir haben vor uns, meine Lieben, die sterbliche Hülle eines Mannes, dessen Verdienste in diesen Tagen nach Würden geehrt worden sind, eines Mannes, der sein Leben, so lange ich ihn gekannt, dahin gerichtet hat, seinem Könige treu zu sein und den Waisen und Armen ein Helfer und Vater. In dessen was auch die Behörden unserer Stadt und die Armenverwaltung an ihm lobend hervorgehoben, er selbst, so kannte ich ihn, würde dem entgegen: der Weise rühme sich nicht seiner Weisheit, der Starke rühme sich nicht seiner Stärke, der Reiche rühme sich nicht seines Reichtums; wer sich rühmen will, der rühme sich des, dass er mich kenne, dass mein Name Erbarmer ist. Ich bin ein stiller Zeuge alle die Jahre von 1846 an von seinem Wirken für die Stadt gewesen, von seinem Wirken für Alles, was seinem Könige Freude machte. Ich sage aber: nie hat er sich vor mir seiner Weisheit, nie seiner Stärke, nie seines Reichtums gerühmt – was er war, war er durch Gottes Begabung, durch zähen Fleiß wohl auch, aber noch viel mehr durch Gottesfurcht, durch Gebet und Ringen mit seinem Gott. Wenn er die Waisenkinder und die Armen auf seinem Herzen trug, hat er viel für sie auf seinen Knien gelegen, und so ist er der Mann gewesen, mit dem eine ganze schöne Geschichte Elberfelds zu Grabe getragen wird.

Wahr ist und gewiss, dass kein Mensch dem Leiden überhoben wird, dass ein Jeder das Seine austrinken muss von Schmerz! Ja, man kann es auch von ihm sagen: die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten – wohl dem, der seine Zuflucht zu seinem Gott hat. Weisheit ist nichts, um sich mit ihr in Druck und Leid zu helfen. Reichtum ist eine große Gabe Gottes, aber welche zerbrechliche Stütze – sie kann die Seele nicht schmücken, noch den Bruder erlösen, aber Gottesfurcht und fleißige Hände, die machen reich – und Gott hat gesprochen: die mich ehren, die will ich auch

ehren. Wie treu war der Heimgegangene, als in Elberfeld der Aufruhr war: er blieb in fester Gesinnung auf seinem Posten, dem Könige ergeben, und Gott der Herr errettete ihn und brachte ihn zu Ehren. Mit vielen Tränen hat er gearbeitet, um die herrlichen Einrichtungen auf Strom und Bahn, im Rathause und Waisenhouse zu Stande zu bringen. Möge die Armenverwaltung und die Bürgerschaft dem nacheifern und es zu Herzen nehmen.

Sein Glaube war, dass er den lebendigen Gott anrief, seine Demut, dass er ein armer Sünder blieb und hoffte auf den Namen Jesu und auf die Reinigung, die in dem Blute des Sohnes Gottes ist. Darum hat auch Gott weder ihn, noch die Hinterbliebenen in irgend einem Stücke zu Schanden werden lassen. Er bleibe uns ein Vorbild und ein Gedenkstein, woher es fließt, dass man andern nützlich sein kann. Noch einmal, es kommt nicht von menschlicher Weisheit, sondern daher, dass man Gott in Ehren hält. In dieser Weise haben immer, die Stadtväter Elberfelds gehandelt, und die Stadt hatte den Segen davon, aber immer mehr und mehr sinken sie dahin. Halten wir fest an Gottes Wort, damit der Segen und nicht der Fluch Gottes die Stadt baue und die Armut sich nicht mehre. So Gott die Stadt baut, da wird sie gebaut, wird er aber nicht geehrt, dann wird ihr neues Aufblühen ihr Ruin. Möge es die Verwaltung der Stadt, mögen es die Armenpfleger von mir annehmen, damit der Segen komme zu williger Hilfe für den Dienst der Armen in einer gerechten und humanen Behandlung, und dann fließt daher auf die Häuser und auf die Kinder das Heil. So spricht Gott: wer den Armen leihet, der leihet mir – und er gibt es tausendfach wieder. In diesem Sinne sei der allmächtige Gott nach seiner Gnade mit euch Allen, damit ihr den lieben Daniel von der Heydt als einen, gottesfürchtigen Mann im Gedächtnis behaltet, der wusste, was er glaubte, und dies bis an die Stufen des Thrones bekannte. Denn er ehrte unseren König in der Weise, dass er sich keine Gelegenheit entgehen ließ, um ihm ein Wörtlein zukommen zu lassen, an dem er sich laben konnte, namentlich in bösen Tagen, in Sorgen und Schmerzen. Vielleicht stehe ich heute zum letztenmal vor euch, und ich habe lange genug die Bemühungen meines entschlafenen Freundes geteilt, um sagen zu können, dass ich die Stadt liebe und auf dem Herzen trage. Ehret Gott und haltet seine Gebote, bleibet in Gott und in seinem Namen und in seiner Furcht, so wird es euch Wohlergehen. Ja es kann eines von diesen Waisenkindern an diesem Grabe einen Antrieb bekommen, um seiner Vaterstadt noch einmal recht nützlich und brauchbar zu werden. Auch den Kindern und Enkelkindern sei das Lob des Entschlafenen ein Stachel, um festzuhalten an Gottes Wort und Wahrheit in Einfalt der Seele, wie es ihr Vater, wie es der Stadt Vater getan hat.

So sei Gott mit Euch. Er schläft in Frieden. Wir Alle, die wir erlöst sind von unsern Sünden, es seien die, die oben im Himmel, es seien die, die hier unten im Kampf – wir nehmen die Harfen Gottes in die Hand, preisen und danken: Groß und gewaltig sind Deine Werke, gerecht und wahrhaftig sind Deine Wege, Du König der Heiligen, ja er ist der rechte König aller Heiligen groß und klein.

Die Waisenkinder sangen Psalm 146 V. 1, 7 und 8:

Halleluja! Gott zu loben,
Bleibe meine Seelenfreud!
Ewig sei mein Gott erhoben,
Meine Harfe ihm geweiht!
Ja, so lang' ich leb und bin,
Dank', anbet' und preis' ich ihn!

Er ist's der den Fremdling schützt,
Der die Witwen hält im Stand;

Der die Waisen unterstützt,
 Ja, sie führt an seiner Hand.
 Die ihm ruchlos widersteh'n,
 Müssen rastlos irre geh'n.

Er ist Gott und Herr und König,
 Er regieret ewiglich!
 Zion, sei ihm untertänig!
 Freu' mit deinen Kindern dich!
 Sieh, dein Herr und Gott ist da!
 Halleluja! er ist nah!

Hierauf sprach Domprediger *Dr. Zahn*:

Wenn auch ich noch einige Worte an dieser Stätte spreche, teure Anwesende, so tue ich es, um den Gefühlen der Familie einen schwachen Ausdruck zu geben. Wir haben in dem Verstorbenen so viel Liebe, Zärtlichkeit und Treue, so viel Vergebung und Milde, so vieles sich um uns Bemühen und an uns Gedenken verloren, dass wir ihn oft kaum in der Tiefe seiner reichen Empfindung verstanden, viel weniger ihm immer genügend dafür gedankt hätten. Gegenüber seiner Liebesstärke an unsere Schwachheit und Armut erinnert, werden wir um so mehr gemahnt, ihn als eine *Gabe Gottes* anzusehen, die unverdient denen zuteil wird, die sie empfangen. Gott hat uns den teuren Vater zum Herrn und Haupte, zur Krone und Ehre gegeben und uns durch ihn regieren und leiten lassen: ihm sei dafür Ehre und Dank.

Noch teurer aber und werter als die Liebe des Vaters war uns die Quelle, aus welcher diese Liebe floss. Der Heimgegangene fürchtete Gott, achtete sein Wort, bekannte in Einfalt, Gradheit und ungemachtem Wesen vor Groß und Klein den Namen dessen, in dem wir haben die Vergebung der Sünden.

Durch sein Vorbild zu allem Guten angetrieben, zum Dienst des Nächsten, werden wir doch namentlich durch dasselbe bestärkt, an dem Bekenntnis festzuhalten, das er alle Morgen betete:

O Lamm Gottes unschuldig
 Am Kreuzesstamm geschlachtet.
 Befunden stets geduldig,
 Wiewohl du warest verachtet.
 All Sünd hast du getragen,
 Sonst müssten wir verzagen:
 Erbarm' dich unser, o Jesu!

Ja der teure Vater hat für uns gearbeitet, für uns gelitten, für uns gebetet, und die Tränen und Gebete der Eltern sind eine unvergängliche Quelle des Segens für die Kinder.

Ehe ich schließe, möchte ich noch unseren herzlichen Dank aussprechen für die reiche, allseitige Teilnahme, die wir in diesen Tagen für den besten Bürger, den zärtlichsten Freund, den treuesten Verwandten von Nah und Fern empfangen haben. Möge uns Allen ein Ende bereitet sein wie dem Verstorbenen: heimzugehen in dem Frieden Gottes.

Gebet von Pastor Kohlbrügge.

Gott, ewiger barmherziger Gott und Vater, von Dir allein kommt alles Gute und alle vollkommene Gabe. Die Bürgerschaft dieser Stadt, die Verwaltung und die Vorsteher aller gemeinnützigen Einrichtungen sagen Deinem Namen Dank für die Gabe und Wohltat, welche uns zugekommen ist in diesem Vollendeten, die Gemeinde sagt Dir Dank für das herrliche Beispiel der Treue und Gottesfurcht, der väterlichen Liebe und Anhänglichkeit, welche dieser Vollendete und Beharrende im Glauben bewiesen hat, wie er mit einer geschmähten Gemeinde gewusst sich durchzuschlagen, um auch ihr einen Platz der Ehren zu schaffen. Gott alles Heils, wir sagen Dir Dank, dass Du uns Dein gnädiges Wort gegeben hast, denn das allein ist unser Herzenstrost; wo ein Volk nach Gerechtigkeit sucht, da wird es erhöht, so verleihe dem Lande, Deutschland und Preußen, Berg und Mark, den beiden Schwesterstädten hier, dass sie Dein gnädiges Wort – gegen allen Widerstand behalten mögen. Ja, erhalte Du uns in Gnaden bei Deinem Wort, und also segne uns und also stärke uns, und also sei Du die Weisheit der hohen und höchsten Regierung, der treuen Regierung unserer Stadt, der löblichen Armen-Verwaltung und also sei Du die Kraft des Vorstehers des Waisenhauses und aller derer, die den Waisen und Armen Wohlwollen. Erbarme Dich über uns, dass wir Dich hoch preisen, Deinen Namen erheben immerdar und auf Dich trauen, und da Du in Deiner Weisheit der Gemeinde den Ältesten hast genommen und den Kindern und Enkelkindern einen treuen Vater, so bitten wir Dich, Du wollest in Gnaden auf uns herabsehen, auf diese Waisenkinder, auch auf das Fleisch und Blut, was dieser Selige hinterlassen hat, dass der Alten Segen, welche stets den Armen wohlgetan, beruhen möge auf diesem Hause, dass sie in Einfalt vor Dir einhergehen und erfahren, was der Vater erfahren hat, dass die Augen, die viel geweint, und die Wangen, die Furchen trugen von Schmerz und Leid, nunmehr schauen Deine Herrlichkeit. – Amen.

Wir schließen, meine Lieben, zum Trost für uns alle mit einem Liede, das mein vollendeter Freund in schwerer Stunde mir oft vorlas, und in dem er viel Trost gefunden. Lied 57, 1 u. 7:

Wer nur den lieben Gott lässt walten,
 Und hoffet auf ihn allezeit,
 Den wird er wunderbar erhalten
 In allem Kreuz und Traurigkeit.
 Wer Gott, dem Allerhöchsten, traut,
 Der hat auf keinen Sand gebaut.

Sing', bet' und geh' auf Gottes Wegen,
 Verricht das Deine nur getreu!
 Und trau des Himmels reichem Segen,
 So wird er bei dir werden neu.
 Denn welcher seine Zuversicht
 Auf Gott setzt, den verlässt er nicht.

Erhaltet den Segen des Herrn:

Die Gnade des Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. – Amen.

Der Großvater hatte der Gemeinde ein Legat von 20.000 Talern für ihre Bedürfnisse und zur Erhaltung der Kirchhofsanlagen vermacht. Die Familie trat außerdem aus dem Erbe ein Grundstück in der Nähe des Kirchhofes ab.

Der Minister von der Heydt war seinem Bruder am 18. Juni 1874 durch den Tod vorangegangen.

Pastor Kohlbrügge folgte bald, am 5. März 1875, nur kurze Zeit von seinem Ältesten getrennt.

Wir wollen hier noch erwähnen, dass das großväterliche Haus am 1. Dezember 1880 in den Besitz von Arthur Meckel, dem Sohne einer Schwester der Großmutter, überging.

12. Nachträge

Wilhelmine von der Heydt an Anna Schlatter

Zu Kapitel 1.

Bald nach meinem letzten Schreiben, Du innigst Geliebte! füllte uns der Herr mit Dank und Freude über die glückliche Entbindung unserer Tochter Strauß, die am 1. Juni Mutter eines wohlgebildeten Knaben wurde, und ich hatte nun doppeltes Verlangen, Deinen bald darauf gefolgten teuren Brief alsbald zu beantworten, musste es aber – wenn mein schwacher Kopf nicht irrt – bei der Mitteilung *im Geist* bewenden lassen, so aufgeregt auch meine Empfindungen über den ersten Enkel waren, da die Pflege der zarten Wöchnerin Tag und Nacht Bedürfnis für mich war, bis der Herr durch meinen gewöhnlichen Nervenkrampf mich zu Hause und im Bette hielt. Noch vor meiner Genesung kam der würdige Vater unseres Strauß, der in einem kindlichen Umgang mit seinem Heilande lebt und 10 Stunden von hier Prediger ist, mit zwei Töchtern zu uns und der so liebenswürdige, sanfte, wiedergeborene Pfarrer Krafft aus Köln, Schwager unseres Strauß, kehrte auch bei uns ein. Die glückliche Zeit eilte uns nun in christlichem lebensvollem Genusse hin; am 18. Juni verrichtete der alte Herr Strauß die heilige Taufe und sie erinnerte mich lebhaft an die wichtigen Tage, wo meine eigenen Kinder getauft worden.

Unser verehrungswürdiger Lehrer Krummacher kam oft mit in unsern Kreis und so war er auch zugegen beim Frühstück am 21. Juni, als eben der liebe Krafft eine Predigt gelesen, die uns zu gesegneter Unterredung Gelegenheit gab und uns auf die Ewigkeit leitete; ich äußerte meine Freude, dass ich über'm Lesen aus der Offenbarung einen so tiefen Eindruck bekommen, was von der großen Schar gesagt wird, dass sie *allesamt* (sie mögen also mehr oder weniger elend gewesen sein, mehr oder weniger verschuldet) nun abgewaschen sind von Sünden mit dem Blut Jesu Christi, der uns geliebet und eine solche ewige Erlösung für uns armen Staub gefunden, dass wir *stehen* dürfen vor dem Thron des Lammes. O meine Anna, ich empfand so etwas unaussprechlich beseligendes darüber, dass also die höchsten Geister, die Apostel, Ältesten, alle darin die Seligkeit hätten wie das geringste Gnadenkind: *stehen vor dem Lamme!* Hat man dann nicht Himmels-Seligkeiten genug? musste ich nur wehmütig ausrufen und sank zu den Füßen unseres Herrn, der uns diese große Hoffnung blutig, sauer erworben hat. Die beiden edlen Pastoren teilten meine dankbaren Gefühle, als plötzlich mein Schwiegersohn mit einem zerstörten Gesicht eintrat und mir auf eine solche Art sagte: „liebe Mutter, Ihr *Fritz* in Neuwied ist sehr krank,“ dass ich gleich eben so gut wusste: er sei tot. Der 18jährige tief mitdenkende und fühlende Freund unseres Hauses, der fromme Herr Krummacher, konnte seinen heftigsten Schmerz nicht zurückhalten, Krafft eben so wenig, aber sieh' Schwester, bei dieser Gelegenheit wollte der Herr zeigen, wie er in den Schwachen mächtig sein kann, ohne Menschenhilfe alles allein an mir tun könne. Er, der sich alle Dinge weiß untertänig zu machen, also auch mein Herz, das er mit der zärtlichsten, lebhaftesten, feurigsten Mutterliebe erfüllet – was soll ich sagen, meine Anna? Worte versagen hier den Ausdruck bei einer Erfahrung, wovor Dich die Treue des Herrn bewahren wolle. Umgürtet mit der Macht Jehovas und in seiner Stärke hielt mich diese übernatürliche Kraft fest in ihren Mutterarmen und nahm Vernunft und Sinnlichkeit gefangen. Der vorbestimmte Rat und Willen Gottes, seine deutlichen Erklärungen, in dem mir nun erst so unschätzbar teuren Worte des Lebens, zeigten mir die Absichten der verborgenen Wege und Führungen, die doch heilig, recht und gut sind, ob ich auch mit *aufgerissenem* Herzen ausbrechen musste: Du hast ihn gegeben – Du hast ihn genommen – Dein Name sei gelobet. Das Geschrei in unserem Hause nahm überhand, mein armer leidender Mann, mein Bruder, sämtliche beiderseitige Familien, erlagen fast bei der unerwarteten Nachricht, dass ein starker gesunder Knabe tot, ach im Baden ertrunken sei. Aber immer wiederholt tönte es in mir: „sei stille und erkenne, dass ich Gott

bin, ich will Ehre einlegen.“ Denke Dir was aus mir geworden wäre, wenn der treue Gott mich nicht so allmächtig in seinen Schutz genommen; ich durfte es ihm – aber auch nur ihm allein – ruhig anheimstellen, *warum* ich die Kinder gern in dortiger Anstalt halte, nicht nur um sie in dem Alter vor dem Verderben zu schützen, welches hier in Schulen und auf den Straßen so gefährlich, sondern sie eine Zeit lang zu entfernen, damit alsdann die Kinder desto besser erkennen, was sie an den Eltern haben, wie dieses an den ältern Geschwistern des früh Vollendeten uns erfreut hat. Auch an diesem 12jährigen teuren Kinde zeigte sich ein echter Keim des Guten; seine stille, nachdenkende Gemütsart, die er wie der älteste Sohn hatte, schützte ihn schon von Natur vor jugendlichem Leichtsinne; die Sinnesänderung seiner Geschwister machte rührenden Eindruck auch auf ihn, wovon mir der gnädige Gott im Mai so liebliche Beweise an ihm sehen ließ. O, Geliebte! Du wirst mit mir der Alles lenkenden Güte des Herrn danken, dass ich damals noch mit meinem lieben Minchen in Neuwied gewesen; mein guter Mann wünschte die Kinder zurück, ich trug es dem Herrn ernstlich im Gebete vor, wenn es besser wäre, so möchte er doch mein Herz lenken, wo nicht, dasjenige meines Mannes und doch um seiner Barmherzigkeit willen uns das Beste der Kinder wählen lassen. Ohne mein Zutun äußerte mein lieber Mann: er glaube selbst, es sei besser, wenn die Knaben dieses Jahr noch dort blieben, aber nun, wie wollte der Feind, wie wollte Vernunft und Natur das benützen mich unglücklich zu machen, *aber der Herr ließ es nicht zu*. Während man für mein Leben besorgt war und einer dem andern zulispelte: wie will die schwache Frau das ertragen, hielt mich mein Bundes-Gott so fest in seinem Arm, verbarg mich, verwahrte mich so treu, dass ich ihn im höchsten Freudengenuss niemals so als *meinen, meinen* Gott und Herrn erfahren habe, als in diesen wichtigen Stunden und Tagen. Seinem großen Namen sei die Ehre für alle Hilfe! Mein von Schmerz zerrissener Mann, der mir bis diesen Augenblick nicht auf die entfernteste Weise andeutete, dass er gerne die Kinder hier gehabt hätte, begehrte eilends nach Neuwied zu fahren, ob wir den früh Vollendeten noch sehen würden. So viel man mich bewegen wollte hier zu bleiben, stärkte mich die Pflicht, meinen leidenden Gatten zu begleiten. Heimlich wollte es mich erschüttern, wenn ich meiner aufgeregten Phantasie vergegenwärtigte, in welcher Angst der Sohn meines Leibes wohl möge gewesen sein im Sinken und Sterben. Ich klammerte mich an Gottes Vaterherz und vertraute ihm, nachdem er mich schwachen Wurm so wundersam gestärket, werde er mich auch dann nicht verlassen, wenn ich in den Zügen Merkmale finden möchte, dass mein ewig geliebtes Kind des Todes Bitterkeit geschmeckt habe. Des Herrn Barmherzigkeit lenkte es, dass wir morgens früh um 5 Uhr im Kühlen den Trauerort betraten, wo der Abgeschiedene noch nicht verändert, wie es wenige Stunden nachher, als die große Hitze desselben Tages kam, der Fall war. O meine schwesterliche Anna, wie fühlte ich, dass ich des verborgenen Betens bedurfte, ehe ich den Anblick wagte. Die Meinigen gingen also vorher hin und nun als sie mir nicht genug ausdrücken konnten, wie lieblich und schön er da als ein schlafendes Kind läge, da ging ich in Kraft meines Herrn in die stille Ruhekammer, wo die Hülle meines Friedrichs, ausgeschmückt mit Rosenkränzen um Kopf und über den Leib angenehm duftend, hold und freundlich lächelnd verschieden da wirklich als ein schlafendes Kind lag, auf dessen Gesicht sich nichts als himmlische Züge ausgemalt! Denke nur, Du Teure, wie mich das überraschte, stärkte und tröstete. „Ich bin dein und deines Samens Gott, lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Himmelreich,“ hieß es mit Gottes Kraft in der tiefanbetenden schweigenden Mutter! Nie habe ich etwas so herrliches in dem Spruch gefunden: der ungläubige Mann wird geheiligt durch's Weib, das ungläubige Weib durch den Mann, sonst wären eure Kinder unrein, nun aber sind sie heilig. So wir nach seinem Willen bitten, so höret er uns, höret also am liebsten das Gebet um das Seelenheil der Kinder. *Welche Vorrechte, welche Hoffnung, welche Gewissheit des Glaubens hat der Christ!* Und doch sind wir oft so schwach, wenigstens muss ich's von mir klagen, dass wir zu dem, was wir durch Wirkung des heiligen Geistes glauben, noch eine beson-

dere Bestätigung als etwas erwünschtes annehmen: wie sich dann hier bis zum kleinsten Umstand beweiset, dass *die allwaltende Vorsehung und Regierung Gottes*, in deren genauesten Anordnung kein Haar von unserem Haupt, kein Sperling vom Dach fällt, *hier die erprobte Vorsichtigkeit*, die in der Anstalt der Brüdergemeine obwaltet, *die scheinbare Unmöglichkeit* in einem Bach, wo man die Steine sehen kann, wo eine so lange, lange Reihe von Jahren tausende Knaben gebadet, die stille Gemütsart des teuren Friedrich, der sich nie unbesonnen vordrängte, *alles, alles zu Schanden machte* – das ist und bleibt mir anbetend. *Des Herrn Wille war es*, dass er nahe am Ufer in ein Loch kommen musste, welches man keineswegs fürchtete und vermittelst eines Schlages in der rechten Seite, schnell seines Lebens auf dieser armen Erde entnommen war. Der teure gottselige Prediger Krall in Barmen, der mir in diesen Tagen seine zärtliche Teilnahme bezeugte, machte mich aufmerksam, dass es nicht in der Natur der Sache sei, ihn noch so lieblich und unverändert gesehen zu haben, da der Krampf ihm Hände und Füße so verzogen, dass sie aufrecht standen und also die Engel den Auftrag gehabt ihn so zu holen, dass die Züge statt in krampfhaftes Verziehen, welches gewöhnlich sei, in ein so liebliches Lächeln sich verwandelt.

Ach, meine Anna, Du wirst es mir gern gönnen, dass ich Dich von diesem meinem allerbesten Trost weitläufig unterhalte. Was ist es doch anders mit unserer Liebe zu den Kindern als ihre unsterbliche Seelen gerettet zu wissen! Dahin zielt sie ja in ihren Wünschen und schwachen Gebeten im Namen Jesu. Deswegen habe ich es nie recht wagen dürfen, um leibliches Glück meiner Kinder zu bitten, weil wir nicht wissen, ob es ihnen gut sei, aber um so kräftiger um die Erlösung und Errettung ihrer Seelen. Es tut mir leid, dass ich Dein Herz verwunden muss, denn wo ein Glied leidet, da leidet das andere mit, welches ich jetzt mit tiefster Beugung erfahren, aber es ist doch auch Balsam in eine solche Schwesterseele, wie die Deinige, etwas auszuschütten von dem, was Gott zur Prüfung des Glaubens Deiner schwachen Miterbin ewiger Seligkeit auflegte. Willst Du, Teure, mit mir trauern, so erhebe Dich aber auch mit mir über Verwesung, Grab und Sterblichkeit, wie mich die Posaunen auf dem Gottesacker in Neuwied mehr an die Auferstehung als an Begräbnis erinnern. Drei meiner Kinder sind nun schon vorangegangen in das Land der Ruhe, wo sie eine ganz andere Erziehung genießen von dem, der es vollführen wird, was er hier angefangen, bis an den Tag Jesu Christi. Das erste Kind wurde nur zwei Jahre alt; ich hatte es in der ersten Liebe zuvor unserm nie genug geliebten Heilande als eine Erstgeburt dem Herrn geheiligt und geweiht und wenn es auch nicht so viele Spuren an sich getragen, dass es nicht für diese Welt bestimmt war, so habe ich es doch meinem Glauben gemäß selig gepriesen.

Das zweite starb im achten Jahre als ein verständiges frommes Kind, welches schon von der Wiege an begnadigt wurde und mich wohl Abends zu sich an sein Bettchen rief und über Sünden weinte, wie man kaum hätte denken sollen, dass es wisse, was Sünde sei. In einer lang währenden Drüsenkrankheit bereitete es sich der Herr für sich. Das unvergessliche Kind las am liebsten was Jesus selbst gesprochen, betete und sprach herzlich, kindlich zu Gott. Es blieb bis zum letzten Lebenshauch mit einer seltenen Geduld nur für mich besorgt, dass ich so viel Mühe mit ihm habe, welches alle in Erstaunen setzte. Auch diesem Kleinod göttlicher Gnade und Barmherzigkeit gebe ich hier gerne einige Erinnerung und es war freilich nicht schwer, bei seinem seligen Hingange getröstet zu sein, aber wer hätte einen solchen hellen Blick in die Zukunft erwarten dürfen bei einem Schicksal, *welches durch und durch erschüttert* und doch – o ein treuer Gott – es ist mir geschenkt, wenn auch das Auge weint und das Herz im Staube liegt.

Gelobet sei also der Name des Herrn. Er ist es, der dem Menschen seine Zeit bestimmt, ihm ein Ziel setzt, der es schafft was wir vor oder hernach tun, der unser Herz lenket wie er will und alles in seiner treuen Hand hält. Er erbaut in uns seinen göttlichen Trost auf den allerheiligsten Glauben

an seine genaueste Aufsicht über Leben und Tod, dass sogar alle Tage in sein Buch geschrieben sind, die da werden sollen.

Nun dann auch, meine Vielgeliebte, Herzensdank für Deine teuren Briefe und Nachrichten von Boos. Hast Du Gelegenheit ihn zu grüßen, so tue es mit dem Gruß der segnenden Liebe.

Deinem Sohn geht's in seiner neuen Laufbahn in Köln recht gut und der liebe Krafft hat gute Hoffnung zu ihm, fasst ihn auch väterlich an.

Sei doch wegen unserer schmerzhaften Erfahrung nicht besorgt für Deine abwesenden Kinder, als ob sie nicht überall so gut im Schutz des Herrn wären, als in Deiner Gegenwart. O unser Glaube soll viel köstlicher erfunden werden als das vergängliche Gold, das durchs Feuer bewähret wird. Der gnädige himmlische Vater aber bewahre Euch um Jesu willen vor ähnlichen Trübsalen. Lass uns aufs neue uns vereinigen im Geist und in der Wahrheit, Gott anzubeten. O wie viel fasst dieses in sich! Lass uns zu den Füßen des Gekreuzigten unsern ewigen Bund befestigen, er wolle uns immer gründlicher erfahren lassen, dass wir in seinem Lichte das Licht sehen, dass es Geist ist, was vom Geist geboren, damit wir nicht so sehr äußerlich durch Trübsale ins Reich Gottes gehen als inwendig tief zu ergründen, zu welcher Hoffnung und Herrlichkeit wir in Christo Jesu berufen sind. Das Lamm, das hochgepriesene Lamm wird abwaschen alle Tränen von unsern Augen und uns leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen, wird es uns mehr als wir wollen und verstehen, erfahren lassen, dass dieser Zeit Leiden nicht wert sind der Herrlichkeit, die uns soll offenbaret werden. Der Herr setze sein Amen hinzu, was Dir inniglich erfleht

Elberfeld, am 6. Juli 1817.

Deine Wilhelmine.

Unsere herzlichen Grüße an die lieben Deinigen.

Zu Kapitel 2.

Über Worte der Großmutter vor ihrem Sterben schreibt Selma also:

„Die Worte, die Mütterchen am Vorabende ihres Sterbetages mir sagte, indem sie meine Hände in die ihrigen legte und nachdem sie vorab gesagt: ‚nicht wahr, Selma, die Bibel, das brauch ich dir nicht anzuempfehlen – aber *den Katechismus* immer wieder – und nun führt ein recht bestimmtes, fleißiges und *fröhliches Leben*.‘ Beim ‚fröhlichen‘ war ihre Stimme wie eine Engelstimme, hell, klar und ihre Augen sahen nach Oben. Das vergesse ich nie und nimmermehr, auch nicht den Druck ihrer Hand dabei. Paula und Emmy standen am Fußende, ich saß auf ihrem Bett.“ – – – –

Die interessante große wissenschaftliche Reise von Lischke nach Afrika im Jahre 1868, die ihn in die Djurdjura zu den Kabylem und dann in die westlichste Provinz Algeriens nach Mostaganem, Mazagan, Oran und Herauf nach Themcèn geführt hatte, hätte nicht übergangen werden müssen. Der Großvater begleitete sie in allen ihren Details mit vieler Liebe und las gerne die rühmenden Erwähnungen, die dieselbe in öffentlichen Blättern fand.

Wir wollen noch daran erinnern, dass der Großvater mit Vorliebe das Elberfelder Platt sprach. Ein kleines Lied von August Rittershaus sei zur Verherrlichung des harten Dialektes hier aufgenommen:

Wellkommen

am 20. Dezember 1862.

Stell! – luster! – hör! – do kömmt de Zog: –
 Dann hatt de Vatter Tit's genug,
 Sin Däuterken te holen.
 Nu stiegt se ut – nu stiegt se enn –
 Nu fahren se t'em Hof erenn.....
 Goden Owend Frau Paschtöarsche!!!

Soa, – nu häff eck min Saack gedonn,
 Jetz well eck märr ock weder gonn,
 Söss stöar eck Ou am Kallen.
 De Vatter heect alt lang geluurt –
 (Wat lang heet min Gekäll geduurt) –
 Gode Näit dann, Frau Paschtöarsche!

Zu Kapitel 6.

Die Direktion der Dampfschiffahrtsgesellschaft hat sich noch in dieser Weise über die Tätigkeit des Großvaters ausgesprochen:

„Seit dem 18. Mai 1836, dem Tage der Errichtung der Gesellschaft, gehörte Herr *Daniel von der Heydt* dem Kollegium des Vorstandes, resp. Verwaltungsrates an. Die hervorragende geistige Begabung dieses Mannes, dessen Energie und allseitiges Geschick und dessen Sinn für alles Edle und Schöne, gaben demselben eine vorzugsweise Befähigung zu einer Mitwirkung an der Bildung und Leitung eines Unternehmens wie die Dampfschiffahrt und es fanden diese vorzüglichen Eigenschaften wenn möglich noch eine erhöhte Anregung, als ein spezieller Freund, Herr *Carl Luckemeyer*, am 14. Juli 1836 zum ersten Direktor ernannt wurde, und er daher an dessen Seite und mit diesem gemeinsam die hehren Ziele verfolgen konnte, welche diese Stellung zweier gleichgesinnten Männer darboten.

Herr *von der Heydt* bekleidete längere Jahre die Stelle des Vizepräsidenten des Verwaltungsrats, bis nach dem Tode des derzeitigen wirklichen Präsidenten, Herrn Gerichts-Präsidenten *Dr. Schmidt* in Mainz, ihm am 5. Oktober 1850 das Präsidium übertragen wurde.

Unter dieser seiner Ägide hatte Herr *von der Heydt* die Genugtuung, das Blühen der Gesellschaft gedeihen und wachsen zu sehen. So wurden u. A. auch unter seiner geschäftlichen Leitung und Initiative die Halb-Salon-Boote „Loreley“ und „Hohenzoller“, sowie die schönen und großen Salon-Schiffe „Friede“ und „Wilhelm, Kaiser und König“ gebaut, der Schmuck unserer Flotte und die belebenden Elemente für den Reiseverkehr.

Eine weitere Hoffnung in dieser Beziehung erhob sich bei ihm, und wurde auch geteilt, als Elsass wieder an Deutschland gelangte und der Gedanke sein patriotisches Gefühl belebte, durch eine Ausdehnung der bestehenden Dampfschiffslinie bis nach Straßburg hin, nun auch dem wiedererworbenen deutschen Lande die Bruderhand reichen zu können. Die Verkehrsverhältnisse auf jener langen Stromstrecke zeigten sich leider nach einigen Jahren nicht hinreichend lohnend für die Kosten eines solchen Dampfschiffahrts-Betriebes.

Nach einer mehr als sechsunddreißigjährigen Tätigkeit in diesem ihm liebgewordenen Unternehmen, wovon dasselbe nahebei 25 Jahre sich unter seinem Präsidium befand, musste Herr *von der Heydt* schließlich wegen andauernder Krankheit sich davon zurückziehen, bis er uns am 9. Juli 1874 durch den Tod entrissen wurde.

Das Andenken an den edlen Heimgegangenen lebt unauslöschlich in den Herzen Aller.“

Am 5. April dieses Jahres starb 72 Jahre alt der vieljährige treue Comptoirist des von der Heydt'schen Hauses *Daniel Hoffmann*. Es scheint fast, als habe er den Auszug aus dem Hause des Großvaters am Schluss des Jahres 1880 nicht überstehen können; war er doch mit diesem Hause mit allen Fasern seiner Liebe und Treue verbunden; ein in seiner tiefen Devotion, respektvollen Zartheit und völligen Ergebenheit unvergesslicher Diener – in seiner ausgeprägten Eigentümlichkeit ein der Erinnerung wertiges Original.